

Zeitschrift:	Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band:	126 (1986)
Artikel:	Der stadsanktgalische Handwerksgesellenverein 1841 bis 1865 : ein Kapitel aus der Zeit der grossen wirtschaftlichen und sozialen Umbrüche
Autor:	Specker, Louis
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-946203

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der stadtsgallische
Handwerksgesellenverein
1841 bis 1865

Ein Kapitel aus der Zeit der grossen
wirtschaftlichen und sozialen Umbrüche

von Louis Specker

obbeilkeplnachkunck
ntrzvmlbzgezbowhnsH
2081 211 1181

nozeng rnb rnb rnb aus leipzg 1911
ed. druck u. verleger han. radtkeleben

mksgz am 1 nov

Inhalt

<i>Quellen- und Literaturverzeichnis</i>	10
<i>Einleitung</i>	
Das Junge Deutschland und die deutschen Handwerksgesellenvereine in der Schweiz	11
Exkurs: Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage des Handwerkerstandes im Zeitalter der aufkommenden Industrie	14
Das Eindringen radikaler Ideen in die Handwerkervereine	17
Konfessionelle und bürgerlich neutrale Gesellenvereine	20
<i>Der stadsanktgallische Handwerksgesellenverein</i>	
Die Gründung durch Dr. Karl Frommann 1841	21
Das Vereinsdirektorium und die Vereinsmitglieder	25
Die «Ideologie» des stadsanktgallischen Handwerksgesellenvereins	30
Der Handwerksgesellenverein und die Politik	30
Die Auseinandersetzung mit sozialistischem Gedankengut	31
Für eine moralische Umkehr	33
Aus der Unterrichtstätigkeit des St. Galler Handwerksgesellenvereins	35
Fortschritt durch Bildung	35
Vielfalt der Unterrichtsthemen	38
Gesang und Deklamation	41
Festliche Höhepunkte des Vereinslebens	42
Fahnenkult	42
Stiftungsfeiern	42
Christbaumfeste	44
Vereinsausflüge	46
Vereinsbälle	46
Das Schillerfest 1859	47
Krise und Ende	48
Verbissener Widerstand gegen neue Ideen	48
Die Neugründung des Vereins 1853	49
Wieder Schwierigkeiten	50
Die erfolgreiche Konkurrenz: Der Deutsche Arbeiterbildungs-Verein	51
Die Auflösung des Handwerksgesellenvereins 1865	52
<i>Schlussbemerkung</i>	53
<i>Personenverzeichnis</i>	54

Quellen- und Literaturverzeichnis

- BARNIKOL, Frühsozialismus: Ernst Barnikol, Geschichte des religiösen und atheistischen Frühsozialismus. Erstausgabe des von August Becker 1847 verfassten und von Georg Kuhlmann eingelieferten Geheimberichtes an Metternich und von Vinets Rapport. (Christentum und Sozialismus VI), Kiel 1932.
- BEBEL, Leben: August Bebel, Aus meinem Leben, Erster Teil, Stuttgart 1910.
- Franz BERGHOFF-ISING, Die socialistische Arbeiterbewegung in der Schweiz. Ein Beitrag zur Geschichte der sozialen Bewegung in den letzten dreissig Jahren, Leipzig 1895.
- Johann CASPAR BLUNTSCHLI, Die Kommunisten in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren. Wörtlicher Abdruck des Kommissionalberichtes an die Hohe Regierung des Standes Zürich, Zürich 1843.
- Otto BRUGGER, Geschichte der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz 1836–1843. Die Wirksamkeit Weitlings 1841–1843, Bern/Leipzig 1932.
- DEHN, Gesellenvereine: Paul Dehn, Die katholischen Gesellenvereine in Deutschland, Berlin 1882.
- Erzähler: Der Erzähler, St.Gallen.
- Evangelisches Kirchenlexikon.* Kirchlich-theologisches Handwörterbuch, 4 Bände, Göttingen 1956–1961.
- FÄSSLER, Scheitlin: Oskar Fässler, Professor Peter Scheitlin von St.Gallen 1779–1848, St.Gallen 1929.
- FELLEISEN: Felleisen. Organ des deutschen Arbeiterbildungs-Vereins in der Schweiz, Zürich.
- Heinrich GELZER, Die geheimen deutschen Verbindungen in der Schweiz seit 1833, Basel 1847.
- GOTTHELF, Wanderungen: Jeremias Gotthelf, Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz (Sämtliche Werke, Band IX), München 1917.
- Mario GRIDAZZI, Die Entwicklung der sozialistischen Ideen in der Schweiz bis zum Ausbruch des Weltkrieges, Zürich 1935.
- GRIMM, Geschichte der Ideen: Robert Grimm, Geschichte der sozialistischen Ideen in der Schweiz, Zürich 1931.
- Erich GRUNER, Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert, Bern 1970.
- André GUNZ, Arbeiter hatten zuzuhören. Die Gründung des ersten St.Galler Arbeitervereins, Ostschweizer AZ, 10. Nov. 1981.
- Hammerschläge und Hobelstöße* oder Nothschüsse des unterdrückten appenzellischen Handwerkerstandes. In einigen Szenen zwischen Wahrheit und Dichtung, Altstätten 1842.
- HBLS: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 1921–1934.
- HOFMANN, Ideengeschichte: Werner Hofmann, Ideengeschichte der sozialen Bewegung, Berlin/New York 1974.
- Hajo HOLBORN, Deutsche Geschichte in der Neuzeit, Band II, München/Wien 1970.
- HUNGERBÜHLER, Ueber die Klagen: Johann Mathias Hungerbühler, Ueber die Klagen des Handwerkerstandes, ihre Ursachen und die Mittel, denselben abzuhelfen, in: Verhandlungen der st.gallisch-appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft, St.Gallen 1849.
- Jahrbücher: Jahrbücher der Stadt St.Gallen, 1823–1834, St.Gallen 1824–1836.
- Hugues-Félicité de LAMENNAIS: Worte des Glaubens, Herisau 1834.
- MEHRING, Geschichte: Franz Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Erster Teil: Von der Julirevolution bis zum preussischen Verfassungsstreite 1830 bis 1863 (Gesammelte Schriften Band I), Berlin 1960.
- Rudolf MEYER, Der Emanzipationskampf des vierten Stands, Band II, Berlin 1882.
- N.Tbl.: Neues Tagblatt aus der östlichen Schweiz, St.Gallen.
- Prot. HGVS: Protokolle des stadsanktgallischen Handwerksgesellenvereins, 1841–1865, Stadtarchiv (Vadiana)
- Prot. Dir. HGVS: Protokolle des Direktoriums des stadsanktgallischen Handwerksgesellenvereins, 1841–1865, Stadtarchiv (Vadiana)
- Hans-Joachim RUCKHÄBERLE, Bildung und Organisation in den deutschen Handwerksgesellen- und Arbeitervereinen in der Schweiz, Tübingen 1983.
- SCHEITLIN, Der jetzige Zustand: Peter Scheitlin, Der jetzige Zustand des Handwerkstandes der Stadt und Gemeinde St.Gallen, die Ursachen des Verfalls desselben und Vorschläge, ihm wieder aufzuhelfen, St.Gallen 1820.
- SCHEITLIN, Gewerbsfreiheit: Peter Scheitlin, Ein Wort über die vom ländlichen Verfassungsrath ausgesprochene unbedingte Gewerbsfreiheit in unserem Kanton, St.Gallen 1831.
- Peter SCHEITLIN, Bartholome Kelli, der Handwerker, geschildert in seinem Familien- und Berufsleben, St.Gallen 1848.
- Wolfgang SCHIEDER, Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. Die Auslandsvereine im Jahrzehnt nach der Julirevolution von 1830, Stuttgart 1963.
- Heinrich SCHMIDT, Die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz und die erste deutsche Arbeiterbewegung 1833–1836, Zürich 1899.
- Ernst SCHRAEPLER, Handwerkerbünde und Arbeitervereine 1830–1853, Berlin/New York 1972.
- STADELmann, Soziale Geschichte: Rudolf Stadelmann, Soziale und politische Geschichte der Revolution von 1848, Darmstadt 1970.
- Statuten 1841: Statuten des Handwerksgesellen-Vereins. Gestiftet im Dezember 1841, Stadtarchiv (Vadiana).
- Statuten 1853: Statuten des Handwerksgesellen-Vereins in St.Gallen. Gestiftet im Dezember 1841. Revidiert im Januar 1853, Stadtarchiv (Vadiana).
- Tbl. St.St.: Tagblatt der Stadt St.Gallen, St.Gallen.
- TREICHLER, Frühschriften: Johann Jakob Treichler, Frühschriften, hrsg. v. Dr. A. Streuli, Zürich 1943.
- Veit VALENTIN, Geschichte der deutschen Revolution von 1848–1849, 2 Bände, Frankfurt a. M. 1977.
- Vorläufer: Der Vorläufer, Schaffhausen.
- WEITLING, Evangelium: Wilhelm Weitling, Das Evangelium des armen Sünders. – Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte, hrsg. v. Wolf Schäfer, Hamburg 1971.
- Wilhelm WEITLING, Garantien der Harmonie und Freiheit, Stuttgart 1974.
- ZSCHOKKE, Andacht: Heinrich Zschokke, Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christentums und häuslicher Gottesverehrung, Band I, Aarau 1858.

Einleitung

Das Junge Deutschland und die deutschen Handwerksgesellenvereine in der Schweiz

Der 1841 gegründete stadtanktgalische Handwerksgesellenverein steht, auch wenn er seiner Struktur nach etwas Besonderes darstellte, in einer langen Tradition. Seit altersher zogen zahllose deutsche Handwerksburschen durch die Schweiz und von da aus oft auch noch nach Frankreich, um nach einigen Jahren der Wanderschaft wieder in ihre Heimat zurückzukehren, wo sie sich als Meister niederzulassen gedachten. Für den Gesellen, der in den Meisterstand aufsteigen wollte, war der Nachweis fremder Arbeitsorte in der Regel vorgeschrieben. In der Schweiz schätzte man den Fleiss und das Können der deutschen Gesellen, deren Ausbildungsstand in vielen Berufen über jenem ihrer schweizerischen Fachkollegen lag. An grösseren Orten haben sich die Wandergesellen stets in losen Vereinigungen zusammengefunden. Schon zur Zeit der Zunfttherrschaft bildete die Gesellschaft im Rahmen der Innung eine besondere Gruppe, die sich durch eigene Überlieferungen und eigene Bräuche auszeichnete. Weil der Geselle auf seinem Standpunkt zwischen Lehrling und Meister eine verhältnismässig unabhängige Stellung einnahm, entwickelte er früh ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein und ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Nicht nur als Hüter von Initiationsriten funktionierten die Gesellschaften, sondern auch als Arbeitsnachweisstellen und manchmal sogar schon als Verpflegungsplätze. So haben die Handwerksgesellen für einander gesorgt und durch Akte der Solidarität die Härte des Wanderlebens gemildert, sind in bescheidenem Rahmen für die wirtschaftlichen Interessen ihres Standes eingetreten.

Mit der Französischen Revolution kam die Aufhebung der Zünfte und Innungen, die Einführung der Gewerbefreiheit und damit die Auflösung all jener Strukturen, die den Angehörigen des Handwerks während Jahrhunderten Sicherheit und Geborgenheit geboten hatten. Das Handwerk erlebte eine tiefgreifende Krise. Die stolzen Handwerksgesellen verloren ihre traditionelle gesellschaftliche Stellung und waren schutzlos den entfesselten Wirtschaftskräften preisgegeben, die selbst die ehrwürdigsten Strukturen, die sich ihnen entgegenstellten, zerbrachen. Zu den hemmenden Institutionen, die von der Entwicklung auf die Seite geschoben wurden, gehörte auch das zünftig organisierte Handwerk.

Es war diese Unsicherheit der Zeitläufte, die einer neuen Form der Gesellenbewegung den Weg bahnte, die später zum grossen Teil in die Arbeiterbewegung über-

ging. Nicht nur einzelne Philanthropen haben sich in selbstloser Weise um das Schicksal der Handwerksburschen gekümmert, auch die Interessenwahrer politischer Gruppierungen entdeckten die Handwerker. Seit den frühen dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts gerieten die Gesellenvereine in den Strudel politischer Auseinandersetzungen und lenkten dadurch die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich. Es hatte damit begonnen, dass in den Reihen der biederer Handwerker politische Flüchtlinge auftauchten, die alsbald den Ton angaben, von Freiheit schwärmt, wütende Tiraden gegen die Fürsten von sich gaben, die Einheit des deutschen Vaterlandes als höchstes Ziel predigten und manchmal gar dem bewaffneten Umsturz das Wort redeten. Als nach dem misslungenen Frankfurter Wachensturm (3. April 1833) die sogenannte Demagogenverfolgung mit unerhörter Wucht einsetzte, flohen zahllose fortschrittlich eingestellte und revolutionär Gesinnte vor der Polizei ins Ausland. Die Schweiz war ihr bevorzugtes Ziel, weil hierzulande eine grosszügig gehandhabte Asylpraxis einen weiten Freiheitsraum gewährte, und weil die Schweizer Radikalen sie als Brüder aus demselben Geiste, dem der Juli-Revolution nämlich, mit offenen Armen empfingen und mit Sympathiekundgebungen anfänglich überhäuften. Aber es gab für sie noch mehr Vorteile: Vom neutralen Schweizer Boden aus konnten die liberalen und revolutionären Emigranten ihre politische Propaganda ungehört weiter betreiben.

Als Zweig von Giuseppe Mazzinis Jungem Europa war 1834 auch ein Junges Deutschland entstanden, das zunächst ein Sammelbecken revolutionärer Intellektueller bildete, die auf dem Boden des Gedankengutes der Französischen Revolution standen. Während Mazzinis in Geheimbünden organisierte Anhängerschaft in erster Linie revolutionäre politische Ziele verfolgte, standen bei der Mehrzahl der Handwerksgesellenvereine zu Beginn der dreissiger Jahre noch immer die Geselligkeit und vereinzelt auch bescheidene Bildungsbestrebungen im Vordergrund. Sehr früh erkannten die führenden Köpfe des Jungen Deutschland, dass sie ihre Ziele schneller erreichten, wenn sich dafür die wandernden Gesellen gewinnen liessen.

Schon 1833 hatte der Gymnasiallehrer Ernst Schüler in Biel einen Arbeiterbildungsverein gegründet und die Absicht geäussert, die zahlreichen deutschen Handwerker in der Schweiz unter dem Banner des Jungen

Deutschland zu vereinigen. Die Walzbrüder sollten auf ihren ausgedehnten Wanderungen das liberale und republikanische Gedankengut propagieren und vor allem nach Deutschland hineinragen. Man holte die Gesellen aus den Wirtshäusern in die Versammlungen, um sie für die Ziele des Jungen Deutschland einzunehmen. Der Erfolg solcher Unternehmungen war beachtlich, zumal die sozial zunehmend bedrängten Handwerker sich von den Jungdeutschen, die auch die Parole der Gleichheit auf ihre Fahne geschrieben hatten, die Lösung ihrer wirtschaftlichen Probleme erhofften.

Die wachsenden politischen Aktivitäten der Flüchtlinge in der Schweiz erweckten indessen sehr bald das Misstrauen der in der Heiligen Allianz zusammeneschlossenen Mächte, die streng über die reaktionäre Ordnung in Europa wachten. Schon 1823 hatte die Tagsatzung unter dem Drucke des Fürsten Metternich die Pressefreiheit und das Asylrecht eingeschränkt. Mit Argusaugen verfolgte das Ausland das Tun und Treiben der Asylanten und Handwerksgesellen in der Schweiz, um bei jeder sich bietenden Gelegenheit die Eidgenossenschaft zu Massnahmen zu zwingen, die ihrer traditionellen Flüchtlingspolitik diametral entgegenliefen.

1834 brachen für die politisierenden Ausländer in der Schweiz böse Zeiten herein. Im genannten Jahre, bald nach der Gründung des Jungen Europa, war Mazzini zur Proklamierung der italienischen Republik mit einer internationalen Freischar von Schweizer Boden aus nach Savoyen eingefallen, was zu schlimmen aussenpolitischen Verwicklungen führte. Im Sommer desselben Jahres feierten – eingeladen von den Agitatoren des Jungen Deutschland – in der Steinhölzli-Wirtschaft in der Nähe von Bern etwa 250 Gesellen ein fröhliches Fest, an welchem es recht harmlos zu- und herging, obwohl natürlich auch politisch gefärbte Tiraden losgelassen und am Ende sogar Papierfähnchen mit den Wappen der verhassten deutschen Fürstentümer verbrannt wurden. Da die argwöhnischen Mächte durch ein ausgedehntes Spitzelnetz von der geringfügigsten Bewegung des Emigrantentums unterrichtet wurden, erhob sich über der bedauernswerten Eidgenossenschaft ein diplomatischer Orkan. Nun glaubte man genügend Trümpfe in der Hand zu haben, um die schwache Eidgenossenschaft zwingen zu können, den politisierenden Flüchtlingen ein für allemal das Handwerk zu legen. Die Reaktion wollte der Gefahr der Verpolitisierung, die vor allem durch die Handwerksgesellen in deren Heimat leicht Schule machen konnte, frühzeitig vorbeugen und den Infektionsherd austreten. Das stolze Bern musste in die Knie und den Wünschen der Heiligen Allianz willfahren, und Zürich blieb nicht zurück. Es kam zu Ausweisungen, zahlreiche Vereine und Organisationen wurden aufgelöst; eine erhebliche Schwächung des Jungen Deutschland in der Schweiz war die Folge. Die übriggebliebenen Mitglieder agitierten aus dem Untergrund weiter.

Im Januar 1835 verbot der Deutsche Bund, der die Existenz einer subversiven Zentralorganisation in der Schweiz als nachgewiesen erachtete, den Handwerksgesellen das Wandern «nach denjenigen Ländern und Orten, in welchen offenkundig dergleichen Assoziationen und Versammlungen geduldet werden».¹ Zu all diesen Schikanen gesellte sich wachsende Kritik aus weiten Teilen der Schweizer Bevölkerung, welche der politischen Umtriebe von Ausländern, die das Land dauernd in Schwierigkeiten brachten, allmählich überdrüssig waren. Auch in St. Gallen, wo ebenfalls eine Sektion des Jungen Deutschland tätig war, kam es zu Äusserungen des Unmutes. Unter dem Titel «Die deutschen Windbeutel und Stürmer in der Schweiz» zog «Der Erzähler» am 18. April 1834 gegen die politisierenden Flüchtlinge ins Feld: «Nicht ohne Ärger haben wir wahrgenommen», schrieb das streitbare Blatt, «dass mehrere auf Schweizer Boden sich aufhaltende Deutsche sich einer politischen Regsamkeit befleissen, die ihnen ganz wohl anstünde, falls sie zu Hause, nicht aber in einem Lande wären, das ihnen zur sicheren Freistätte gegen Verfolgung dient, und zum Dank wenigstens nicht gehudelt und in Verlegenheit gesetzt werden will. Unverschämt und ohne Grenzen, anmassend ohne Beispiel, wühlen sie überall, wohin sie auch kommen, im reinen Volksleben herum...»²

Indessen vermochte der jähre Frost, der über das aufstrebende Jungen Deutschland in der Schweiz hereingebrochen war, den Willen der fortschrittlich gesinnten Emigranten und Handwerker zum engen Zusammenschluss nicht zu brechen. Trotz allen Schikanen kümmerte man sich nach wie vor um die Betreuung der Handwerksgesellen, was besonders im Welschland, wo die Klubs und Vereine weniger scharf überwacht wurden, erfreuliche Resultate zeitigte. Um die Handwerksgesellen an sich zu binden, griffen die Jungdeutschen vermehrt die soziale Frage auf und schlügen manchmal bereits sozialistische Töne an.

An einer auf den 27. Mai 1836 in Grenchen geplanten Konferenz sollten die Statuten des Jungen Europa modernisiert, d.h. vor allem den Bedürfnissen der nun in allen Sektionen tonangebenden Handwerker und Arbeiter angepasst werden. Verrat hat die Organisatoren genötigt, die Zusammenkunft in letzter Minute nach Brügg bei Bern zu verlegen, wo dann auch tatsächlich durch statutarische Änderungen das Jungen Europa einen neuen Charakter erhielt; aber wegen der unmittelbar darauf folgenden Flüchtlingshatz kamen die Beschlüsse, die bereits stark von sozialistischen Gedanken beeinflusst waren, nicht mehr zum Tragen. Das zahlenmässige Übergewicht der Handwerksgesellen machte sich geltend, die Intellektuellen waren ihrer alten Position verlustig ge-

¹ SCHRAEPLER, Handwerkerbünde, S. 38.

² Erzähler, 18.4.1834.

gangen. In ideologischer Hinsicht herrschte nun in den jungdeutschen Klubs ein eigenartiges Gemisch aus republikanischen und sozialistischen Gedanken, was für die Ideenwelt der damals zwischen dem etablierten Handwerkerstande und dem Proletariat angesiedelten Gesellen typisch war.

Nach der Konferenz von Brügg setzte eine neue Verhaftungswelle ein, nur noch im Kanton Genf konnten sich die Flüchtlinge ungehindert bewegen. Von dort aus breitete sich dann das Junge Deutschland, besonders unter den Handwerksgesellen der deutschen Schweiz, allmählich wieder aus, aber die Zentren der deutschen Emigrationsbewegung verlegten sich endgültig nach London und Paris. Die angrenzenden deutschen Staaten hielten unvermindert ein wachsames Auge auf die ein- und ausreisenden Handwerksburschen, wobei sich das Grossherzogtum Baden durch besonderen Eifer auszeichnete, sein Hoheitsgebiet gegen das Eindringen von zersetzendem revolutionärem Gedankengut abzuschirmen.

Um sich nach den schweren Niederlagen nicht schon wieder unnötig Verfolgungen auszusetzen, konzentrierten sich die Vereine nun auf Bildungsarbeit, pflegten vornehmlich Gesang und Lektüre, gaben sich jedenfalls alle Mühe, nach aussen neutral zu erscheinen, indem sie statutarisch politische Diskussionen ausschlossen. Nur langsam kam das Politisieren in diesen nun gänzlich von Handwerkern beherrschten Vereinigungen wieder in Gang. 1839 wurde in Genf ein Bildungs- und Unterrichtsverein für Handwerksgesellen ins Leben gerufen, der, um das Misstrauen der Polizei etwas einzudämmen, auch Schweizern offenstehen sollte. Zwei deutsche Pfarrherren standen dem Verein vor und wachten darüber, dass die Politik draussen blieb. Offensichtlich nützten alle gutgemeinten Vorkehrungen nichts, denn sehr bald sah man sich genötigt, in den Statuten säuberlich zwischen praktischer und theoretischer Politik zu unterscheiden, wobei letztere zur erlaubten Bildungsarbeit gerechnet wurde. Die Genfer «Handwerker-Akademie» erfreute sich eines regen Zulaufs, zumal dort auch günstige Verpflegung angeboten wurde. «Dort sah man sich mittags und unterhielt sich auch an der munteren Tafel über die in den Zeitungen enthaltenen Neuigkeiten. Abends und Sonntag morgens besuchten einige die Lehrstunden (deutsche, französische Sprache, Zeichnen, Arithmetik, Geometrie, Geographie, Geschichte, später auch Physik), oder sie unterhielten sich im Lesezimmer oder plauderten oder spielten Schach im Gesellschaftszimmer, oder sie nahmen am Singunterricht teil ... Sonntags oder Montag abends war Vereinssitzung, in welcher die Angelegenheiten des Vereines besprochen wurden. Das Spiel und das Interesse der Parteien, die da zum Vorschein kamen, die Lust zu sprechen und sprechen zu hören ..., hatte für die meisten einen so grossen Reiz, dass an jenen Sonntag- und Montagabenden, an welchen früher am meisten Unfug getrieben und am meisten Unheil ge-

stiftet worden war, von nun an die Polizeivergehen infolge jener Versammlungen, welche immer aufs fleissigste besucht wurden, sich um mehr als die Hälfte verminderten.»³

Mit dem Eintritt des jungdeutschen Agitators Hermann Dölke in diesen Verein brach das Ende der harmonischen Verhältnisse an und der Geist der revolutionären Unruhe hielt Einzug, was zu Zwistigkeiten führte, in deren Folge die Schweizer Mitglieder auszogen, um sich mehrheitlich dem seit 1838 bestehenden Grütliverein anzuschliessen. Dennoch gingen die Streitigkeiten im Deutschen Arbeiter- und Bildungsverein weiter und erreichten einen Höhepunkt, als sich in seinen Reihen die Anhänger des Kommunisten Wilhelm Weitling zu Worte meldeten.

Die mittlerweile auch an vielen andern Orten der Schweiz entstandenen Handwerkerbildungsvereine genossen anfänglich vereinzelt die Unterstützung der Handwerksmeister. Aber dieser Rest zünftischer Solidarität verschwand in dem Moment, als sich infolge zunehmender Verproletarisierung der Gesellen die Interessen-gegensätze zwischen den beiden Ständen immer schärfer ausprägten.

Obwohl die polizeilichen Verfolgungen von 1836 die Abneigung gegen politisierende Landsleute, die man nun nicht selten als intellektuelle Abenteurer ablehnte, bei den deutschen Gesellen verstärkte und der Vereinsneutralität vermehrt Freunde schuf, war es eben doch unmöglich, sich gänzlich aus der Politik herauszuhalten. Die nationale und republikanische Ideologie der Jungdeutschen brachte den Handwerkern nicht das, wonach sie eigentlich verlangten, und der reine Bildungseifer vermochte sie auf Dauer auch nicht an diese Vereine zu binden. Es fehlte das wirtschaftlich-soziale Element im Rahmen dieser Vereinigungen, das in der Zeit des aufbrechenden industriellen Kapitalismus immer mehr an Bedeutung gewann, was die Handwerksburschen zuerst und vornehmlich zu spüren bekamen. Dies erklärt, weshalb in der Folge trotz der erlebten Schikanen unvermittelt die Zahl jener Handwerksgesellen stieg, die sich sozialreformerischen oder kommunistischen Ideen zugänglich zeigten. Das Schicksal der Handwerksgesellenvereine hing aufs engste mit der sich schnell verschlechternden sozialen Situation der Handwerker zusammen, weshalb diese im folgenden kurz erörtert sei.

³ BARNIKOL, Frühsozialismus, S. 34.

Exkurs: Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage des Handwerkerstandes im Zeitalter der aufkommenden Industrie

«Der Handwerkerstand nach gegenwärtiger Einrichtung ist und bleibt sehr gedrückt und geht einem noch be- sorglicheren Verfall entgegen, wenn sich dereinst vielleicht grosse Unternehmer, infolge der unbedingten Ge- werbsfreiheit, der einzelnen Zweige der Handarbeit be- mächtigen und dieselbe durch Gesellen, in Menge und im Grossen verfertigen lassen. Schon jetzt nähren eine Menge Handwerke den Meister nur kümmerlich und diejenigen, die eine bessere Existenz verschaffen, müssen mit dem Handel in den betreffenden Artikeln verbunden sein. Zum Wohlstand führen nur noch wenige, und auch diese mehr durch Sparsamkeit als durch Erwerb. Welche Entwicklung die Vorsehung dieser Krise aufbehalten hat, wird die Folge zeigen. Das noch immer zunehmende Maschinenwesen droht stets mehr die Menschenhände und den Menschengeist beim Gewerbe, und somit bald auch die Menschen selbst, überflüssig zu machen ...»⁴ Klagen wie diese aus dem von Peter Ehrenzeller heraus- gegebenen «Jahrbuch der Stadt St.Gallen» für das Jahr 1831 waren seit dem Zusammenbruch der alten Ordnung immer wieder zu vernehmen und sollten auch in den folgenden Jahrzehnten nicht mehr verstummen. Die Auf- hebung der Zunftordnung und die Einführung der Ge- werbefreiheit durch die Helvetische Verfassung gefähr- dete nicht nur die materielle Sicherheit von Meistern und Gesellen, sondern stürzte die Angehörigen des Hand- werkerstandes in eine schwere Identitätskrise, was diese «intelligenten Entwurzelten, die ohne jedes Verschulden zwischen die Mühlräder der Entwicklung geraten wa- ren»⁵, mit Verbitterung erfüllte. Selbst jene Handwerker, die in der Fabrik Unterschlupf gefunden hatten und weniger unter materieller Not litten, entgingen der see- lischen Krise nicht, denn der Mensch als solcher nahm in der Werthierarchie des Kapitalismus eine ganz andere Stellung ein als im Wirtschaftssystem der zünftigen Ordnung. Die moralische Bedrohung der einst verläss- lichsten und solidesten Stützen der Gesellschaft blieb auch dem kritischen Zeitbeobachter Jeremias Gotthelf nicht verborgen: «Die Handwerke steigerten sich zu Etablissements, das Fabrikartige, wo jeder Arbeiter nichts ist als der Zahn in einem grossen Rade, ragte ins Handwerk hinüber, das christliche Band ward zerschnitten, das Benutzen ward die Hauptsache, der Meister be- nutzte den Gesellen, der Geselle den Meister. Welchem es am besten gelang, der war mit dem andern nicht bloss am besten zufrieden, sondern er machte aus der Weise, wie er es getrieben, dem andern gedient, ein Recht, des- sen Fortbestand er auf jegliche Weise zu sichern suchte. Das, was man einmal hat, zu sichern und, glaubt man es gesichert, es zu mehren, ist den Menschen vom Schöpfer

beigegebene Art, es kommt dabei aber auf die Richtung des Erwerbs und die Weise des Sicherns an. Der Erwerb und der Genuss war beidseitig die Hauptsache, es ent- standen gleichsam zwei Mächte, welche um die Macht stritten, sich gegenseitig Boden abzugewinnen suchten, und die Materie war's, um welche sie sich stritten, und immer heftiger, je mehr das geistige Element entwich.»⁶

Schon bevor die Industrialisierung mit voller Wucht einsetzte – in der Schweiz nach der Gründung des Bundesstaates (1848) und dem beginnenden Eisenbahnbau –, hatten die Revolutionskriege und die Hungersnot von 1816/17 das Handwerk arg mitgenommen. Der grosse St.Galler Philanthrop und Gelehrte Professor Peter Scheitlin, der im Handwerksgesellenverein der Stadt St.Gallen eine wichtige Rolle spielen sollte, zog in seiner 1820 erschienenen, wohlfundierten Untersuchung «Der jetzige Zustand des Handwerksstandes der Stadt und Gemeinde St.Gallen» folgende Bilanz: «Unlängbar er- helltet ..., dass unser sanktgallischer Handwerkstand, aufs wenigste gesagt, im Sinken begriffen ist. Nicht fünf Pro- fessionen haben sich seit der früheren Zeit gehoben; we- nigstens zwanzig sind weit unter ihren ehemaligen Zu- stand herabgesunken, und etwa zwölfe sind halb zu Grunde gerichtet. Die übrigen haben entweder nie er- freuliche Resultate ergeben, oder kommen, wenig förd- ernd, mit den schwersten Sorgen als alter Gewohnheit zurecht ... Andere gehen, mit Geschicklichkeit und Spar- samkeit, in nagenden Sorgen unter.»⁷ Nicht wenige Handwerker seien auf den Stand von Taglöhnen herab- gesunken und bezögen Armenunterstützung. Für diesen «immerdar auffallender» und «schreckender»⁸ werden- den Verfall machte er nicht nur die Staatsumwälzung und die erwähnte Teuerung, sondern eine ganze Reihe anderer Gründe verantwortlich: Die gegenwärtige Be- schränkung des St.Galler Handels; die Veränderung der Mode; das aufkommende Fabrikwesen; die allzu weit ausgedehnte Gewerbefreiheit und deren Missbrauch; ei- nige Einrichtungen der Stadt St.Gallen; Fehlverhalten von Handwerkern und Publikum sowie die moralische Schlechtigkeit der Menschen. Grosse Mengen von fabrikmäßig hergestellten Artikeln überschwemmten be- reits die Schweiz, wodurch viele Gewerbe ins Hintertref- fen gerieten. «Die Wohlfeilheit dieser Fabrikwaren, die Annehmlichkeit, sie beim ersten Reiz des Bedürfnisses

4 Jahrbücher 1832, S. 74.

5 STADELMANN, Soziale Geschichte, S. 25.

6 GOTTHELF, Wanderungen, S. 32.

7 SCHEITLIN, Der jetzige Zustand, S. 39 f.

8 SCHEITLIN, Der jetzige Zustand, S. 45.

sogleich kaufen zu können und auf ihre Ausfertigung nicht warten zu müssen, das Vergnügen beliebiger Auswahl aus dem Mannigfaltigen, das im Warenlager zur Befriedigung des Bedürfnisses ausgebreitet ist, und die Gelegenheit, immerdar das Neueste und Schönste kaufen zu können, macht manchen Bürger dem bürgerlichen Handwerker abwendig ...»⁹ Niemals vermöge der einzelne Handwerker mit der Fabrikproduktion in Konkurrenz zu treten. «Oh, wie mancher Handwerksmann klagt über dieses Unglück der Zeit? Wie mancher konnte, ehe dieser Fabrikgeist Europa zu beherrschen anfing, mehrere Gesellen halten und sich durch Fleiss und Sparsamkeit einigen Wohlstand erwerben. Nun muss er allein in seiner Werkstatt arbeiten, und um eines ärmlichen Verdienstes willen, fast ununterbrochen nur in den Läden gekaufte Fabrikartikel seines Berufes, wenn sie zerbrochen sind, flicken, löten, ausbessern.»¹⁰ Als ein zu schnelles Anpassen an die Forderungen des Zeitgeistes prangerte Scheitlin die Ausweitung der Gewerbefreiheit an. Bei allem Verständnis, das er teilweise für die Gewerbefreiheit aufbringen konnte, hatte für ihn die völlige Aufhebung aller Zunftseinrichtungen etwas Unhistorisches und Künstliches an sich. Diese Ansicht vertrat er noch zehn Jahre später in einer Eingabe an den Verfassungsrat des Kantons St.Gallen, worin er gegen die unbedingte Gewerbefreiheit Stellung nahm und für den Schutz des Handwerkes durch den Staat votierte, um zu verhindern, dass «alle die Waghälse und Glücksritter, Abenteurer und Lustmacher, Leichtsinnige, die alles ins Spiel setzen und vom Zehnten auf das Elfte springen, den Handwerkstand entehren, beschädigen ...»¹¹ Es erschien ihm daher eine wenigstens teilweise Erhaltung einer patriarchalischen Ordnung ein unausweichliches Gebot: «Eine väterliche und kluge Regierung sorgt auch für die Minderbegünstigten.»¹² Doch kehren wir zurück zur erstgenannten Schrift Scheitlins und wenden wir uns kurz den weiteren Gründen zu, die nach seiner Meinung am Niedergang des Handwerks Schuld tragen. Es ist geachtet, hier auf Scheitlins Ansichten über das Handwerk einzugehen, weil er als führender Kopf des Handwerksgesellenvereins der Stadt St.Gallen dessen Mitglieder massgebend beeinflusste.

Auch an den Einrichtungen der Stadt St. Gallen fand er einiges zu tadeln, vor allem die ungenügende Aufsicht «über fremde Meister, Gesellen und Lehrjungen, sowohl in moralischer als auch in anderer Hinsicht.»¹³ Zu schnell zeigten die Behörden Bereitschaft, Armenunterstützung auszugeben, was nur den Schindian fördere. Zudem vermisste er ausreichende Aufmunterungen der Handwerker, was in dieser «ausser die Regel getretene(n) Zeit»¹⁴ dringend nötig sei. Für die Bildung der Handwerker müsse mehr getan werden, und es sollten Einrichtungen geschaffen werden, um jenen zu helfen, die in finanziellen Schwierigkeiten stecken. Es würden die meisten Lehrlinge ohne gründliche Kenntnisse ent-

lassen, und zu viele Meister seien nicht fähig, das zu erkennen, was die Zeit von ihnen fordere. Manchen Übelstand führte er auf moralisches Versagen zurück: «Und – gibt's keine trägen und arbeitsscheuen Handwerker, keine Undienstfertige, Rohe und Trotzige? Keine, die ein tand- und modeliebendes, ein wildes und üppiges, ein trunk- und spielsüchtiges Leben führen – keine, die ohne irgend einen gesunden Begriff von dem, was sich dem bescheidenen Handwerksmann geziemt, im Genuss so unzufrieden, wie manche der Reichsten, dem schlimmsten Beispiel nachhafen... und die Pflicht ihres Mittelstandes, dem nur ein mässiges Glück blühen kann, gänzlich vergessen ...»¹⁵ Und was die Kundschaft angeht, so rügte der St.Galler Gelehrte deren Hang, lieber auswärts arbeiten zu lassen als die einheimischen Handwerker zu berücksichtigen. Viel Schaden stifte auch die immer beliebter werdende Verakkordierung ganzer Bauten. Zuletzt kam Scheitlin noch auf «die moralische Schlechtigkeit der Zeit an sich»¹⁶ zu sprechen, die sich vor allem im unseligen Streben nach höheren Einnahmen und der Erlangung eines höheren Standes äussere.

Diese ungute Entwicklung führte er hauptsächlich auf den Verlust an christlichem und religiösem Sinn zurück, der seit den Revolutionsjahren auch im «ehemals so frommen sanktgallischen Handwerkstand»¹⁷ aufgetreten sei.

Scheitlin unterbreitete dann konkrete Vorschläge zur Behebung des Übels, gab aber gleichzeitig zu bedenken, dass man den Strom der Zeiten nicht aufhalten könne und manches schliesslich der unbeeinflussbaren Wirkung der Vorsehung zuzuschreiben sei. Einige Empfehlungen nur sollen hier erwähnt werden. Gegen die Lauen des Geschmacks schien ihm nicht nur eine verbesserte Qualitätskontrolle bei den Handwerksartikeln von Nutzen zu sein, sondern ebenso der Versuch, dem wilden Spiel der Mode wieder Schranken zu setzen, so, wie es ehedem die Sitten- und Kleidermandate getan hatten. Dem Fabrikwesen zu widerstreben, betrachtete er als aussichtslos, weil es dem Versuch gleichkomme, dem Zeitlauf ins Getriebe zu greifen. Sinnvoller schien ihm das Hoffen darauf, dass «die unnatürliche Lage der Dinge, vermöge welcher die Handwerker zugrunde gehen würden, früher oder später ändern muss».¹⁸ Hier machte sich beim gemässigt Liberalen Peter Scheitlin sogar ein kühner Zug ins Utopische bemerkbar: «Der Mensch

⁹ SCHEITLIN, Der jetzige Zustand, S. 58.

¹⁰ SCHEITLIN, Der jetzige Zustand, S. 59.

¹¹ SCHEITLIN, Gewerbsfreiheit, S. 10.

¹² SCHEITLIN, Gewerbsfreiheit, S. 10.

¹³ SCHEITLIN, Der jetzige Zustand, S. 70 f.

¹⁴ SCHEITLIN, Der jetzige Zustand, S. 72.

¹⁵ SCHEITLIN, Der jetzige Zustand, S. 80.

¹⁶ SCHEITLIN, Der jetzige Zustand, S. 89.

¹⁷ SCHEITLIN, Der jetzige Zustand, S. 90.

¹⁸ SCHEITLIN, Der jetzige Zustand, S. 116.

muss endlich doch einmal den Sieg über die Arbeit davontragen, und ewig wird er nicht taglöhner müssen.»¹⁹ Originell ist sein Vorschlag zur Einrichtung einer jährlich stattfindenden Ausstellung von Handwerksartikeln und zur Gründung einer sogenannten Kunstschule, die auch Materialkenntnisse, Chemie, Technologie, Geometrie, Stereometrie, Mechanik und Baukunst vermittelte. Seine Anregung fiel auf fruchtbaren Boden. Scheitlin war es zu verdanken, dass 1843 in St.Gallen die erste Gewerbe- und Industrieausstellung zustande kam.²⁰ Die bestehende Sonntagsschule leiste unbestritten etwas für die jungen Handwerker, nütze aber letztlich vornehmlich jenen, «die in der Schule nicht mit andern Schritt halten konnten oder von den Eltern und Umständen ganz vernachlässigt wurden».²¹ Deshalb sollte zwischen Gymnasium und Lehre noch eine besondere Schule treten, welche die Knaben speziell auf die Handwerkerberufe vorbereite. Was der Handwerksgesellenverein der Stadt St.Gallen anstrehte, war – davon im zweiten Teil die Rede sein wird – hauptsächlich die berufsbezogene Weiterbildung der Gesellen.

Mit der explosionsartigen Ausbreitung der industriellen Fertigung in den folgenden Jahrzehnten verschärfte sich die Situation für das Handwerk; Gegenwart und Zukunft der Gewerbe wurden zum Dauertraktandum der öffentlichen Diskussion. Der Zürcher Frühsozialist Johann Jakob Treichler urteilte 1846 im «Westfälischen Dampfboot»: «Unter allen Handarbeitern ist bei uns der Handwerker noch am besten gestellt; daher auch das Sprichwort: Handwerk hat einen goldenen Boden. Allein dieser goldene Boden verschwindet immer mehr, ein bleierner tritt an dessen Stelle. Einer drückt den andern im Preise herab; dazu kommen noch die Ausländischen, die ihre Waren auf unsren Märkten um einen Spottpreis feilbieten ... So wird der Handwerker immer mehr aus seiner früher unabhängigen Stellung verdrängt, er sinkt zum blossen Werkzeug des Besitzenden herab, er wird, wie der Fabrikarbeiter, Sklave des Kapitals ...»²²

Im Kanton St.Gallen, der schon im 18. Jahrhundert von der Industrialisierung erfasst wurde, machte sich die verändernde Kraft des Maschinenwesens früh bemerkbar. 1847 unterbreiteten 1400 Handwerker dem Grossen Rat eine Petition, worin sie Zerfall und Bedrängnis ihres Standes in dramatischem Tone schilderten und von den Behörden energische Abhilfe verlangten und insbesondere nach Schutz vor ausländischer Konkurrenz riefen. In seiner 1849 publizierten Schrift «Über die Klagen des Handwerkstandes, ihre Ursachen und Mittel, denselben abzuhelfen» befasste sich der St.Galler Regierungsrat Mathias Hungerbühler eingehend mit den Klagen der Petitionäre und kam zum Schluss, dass wohl eine Notlage bestehe, die jedoch nicht so dramatisch sei, dass staatliche Massnahmen zu ihrer Behebung nötig wären. Als typischer Liberaler, der daran glaubte, dass es sich um des Fortschritts willen lohne, Opfer zu bringen, beur-

teilte er die Schwierigkeiten des Handwerks als Folge notwendiger struktureller Änderungen. Die Weiterentwicklung von der Handarbeit zur industriellen Maschinenarbeit pries es als grossen Fortschritt, weil sie die wohlfeilere Herstellung vieler Artikel möglich mache und außerdem die Entfremdung, welche durch die Zerstückelung des Arbeitsprozesses in der Manufaktur entstanden sei, wieder aufhebe. Diese Vorteile, die allen Menschen zugute kommen, müssen allerdings durch Einbussen des Handwerks bezahlt werden, das nicht davon befreit werden könne, seinen Tribut auf dem Altar des Fortschrittes zu entrichten. Dieser unabänderlichen Entwicklung sei das Handwerk jedoch nicht völlig schutzlos preisgegeben. Hungerbühler wies auf die Möglichkeiten verbesserten Unterrichtes und genossenschaftlicher Organisation hin und warnte, wie viele andere besorgte Zeitbeobachter, vor der zerstörenden Wirkung der Genussucht und der Liederlichkeit. Handelskrisen, Teuerungen und Revolutionen, die sich in den vergangenen Jahren in ausserordentlicher Weise gehäuft hätten, würden bald besseren Geld- und Erwerbsverhältnissen weichen, «wenn namentlich wieder einmal die schwankenden anarchischen Zustände mehrerer Staaten Europas einem sicherer, verfassungsmässigen Zustand Platz gemacht haben werden».²³ Anstelle von restriktiven Staatsmassnahmen empfahl der Liberale Hungerbühler daher den Aufbau eines eidgenössischen Zollsysteams, welches gegenüber dem Ausland die Grundsätze des Gegenrechts in Grenz- und Schutzzollsachen in Anwendung bringe.

Eine Mehrheit unter den Gewerbetreibenden tendierte im Gegensatz zu Hungerbühler indessen auf rigorose Schutzmassnahmen, ja forderte teilweise sogar die Restaurierung der Zunft einrichtungen, eine Einstellung, die auch bei vielen Wandergesellen zu finden war, die im Liberalismus und im Fabrikwesen ihre ärgsten Feinde ausmachten. Es sollte seine Zeit dauern, bis sie die Aussichtslosigkeit ihres Kampfes gegen den Zeitgeist einsahen und nach Lösungen Ausschau hielten, welche mit den gegebenen Verhältnissen rechneten. Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts glaubte die Mehrheit der Gesellen, dass allein die Anwendung konservativer Rezepte Rettung bringe; wenige nur identifizierten sich mit Ideen, die eine revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft anstrebten. Kommunistische Agitation, die in den vierziger Jahren hier mit Wilhelm Weitlings Tätigkeit auf breiter Basis einsetzte, vermochte an dieser Tatsache im Grunde nicht viel zu ändern. Eine Abkehr der Gesellen von regressiven Entwürfen – was indessen nicht mit einer Hinwendung zu radikalsozialistischen Vor-

19 SCHEITLIN, Der jetzige Zustand, S. 116.

20 Vgl. dazu FÄSSLER, Scheitlin, S. 305.

21 SCHEITLIN, Der jetzige Zustand, S. 125.

22 TREICHLER, Frühschriften, S. 286.

23 HUNGERBÜHLER, Über die Klagen, S. 32.

schlägen gleichzusetzen ist – erfolgte erst in dem Moment, als sie ihre Chancenlosigkeit gegenüber dem Zeitlauf eingestehen mussten und um die bittere Einsicht nicht herumkamen, dass die Obrigkeit ihren rückschrittlichen Wünschen weder willfahren konnte noch wollte. Gleichzeitig wurden die Gesellen allmählich sich ihrer besonderen Lage als vermutlich zeitlebens lohnabhängige Arbeiter bewusst. Diese Bewusstseinsänderung fiel in die Zeit um die Jahrhundertmitte, als der Handwerksgesellenverein der Stadt St.Gallen in der Blüte seiner Wirksamkeit stand.

Auf dem spannungsreichen und düsteren Hintergrund dieser Umbruchszeit muss die Geschichte des Handwerksgesellenvereins der Stadt St.Gallen gesehen und beurteilt werden. Bevor jedoch davon die Rede ist, wenden wir uns nochmals den Gesellenvereinen im Bannkreis des Jungen Deutschland zu und skizzieren ihre Entwicklung bis zum Abschluss der Tätigkeit Wilhelm Weitlings in der Schweiz.

Das Eindringen radikaler Ideen in die Handwerkervereine

Mit der Propagandatätigkeit Wilhelm Weitlings in der Schweiz begann für die Handwerksgesellenvereine ein neuer Abschnitt ihrer Geschichte.

Die politische Laufbahn des kommunistischen Schneidergesellen Wilhelm Weitling (1808–1871) nahm ihren Anfang in Paris, und zwar im 1836 von Emigranten gegründeten *«Bund der Gerechten»*, der aus dem von Intellektuellen beherrschten *«Bund der Geächteten»* herausgewachsen war. Zur Spaltung war es gekommen, weil die Handwerker und Arbeiter, die sich je länger je mehr hauptsächlich für wirtschaftliche und soziale Probleme interessierten, im *«Bund der Geächteten»* ihre Interessen nicht ausreichend gewahrt wussten.

Entscheidend in dieser Hinsicht war der Einfluss eines radikalen Denkers gewesen, der wohl nicht dem Sozialismus zugerechnet werden darf, sicher aber zu dessen Wegbereitern gehört: Félicité de Lamennais (1782–1854). Der französische Priester Lamennais übte in pathetischer Sprache heftige Kritik an den Zuständen der beginnenden Industriegesellschaft. Etwas Prophetisches steckte in diesem Mann, der aus dem Ethos des Evangeliums heraus für den Gottesstaat auf Erden eintrat, Freiheit und Gleichheit als gottgewollte Ziele deutend. Der mehr an das Gefühl als an den Verstand appellierende Lamennais lieferte keine ausformulierte soziale Theorie, sondern erwartete von einem erneuerten Christentum im Zusammenwirken mit Demokratie und Sozialismus, niemals aber von überstürzten revolutionären Aktionen, die Wiederherstellung einer brüderlichen Ordnung der Gerechtigkeit und Nächstenliebe. Das glutvolle Pathos des Busspredigers Lamennais, der 1832 als Irrlehrer verdammt wurde, löste in ganz Europa ein starkes Echo aus, und ganz besonders in Handwerksburschenkreisen wurden seine Worte gierig aufgenommen. Weil er seine sozialen Postulate aus den Lehren des Christentums herleitete, fand er bei den Handwerksburschen, für welche die Kenntnis der Bibel noch immer zum Rüstzeug einer

sonst nicht eben umfassenden Bildung gehörte, offene Ohren. Über das Christentum führte Lamennais unzählige Handwerker einer radikaleren Gesinnung zu oder machte sie mindestens dafür geneigt. 1834 erschien die bedeutendste Schrift aus seiner Feder: *«Paroles d'un croyant»*. Auch dieses Werk, das unter Gesellen von Hand zu Hand ging, übte «ätzende Kritik an den polizeistaatlichen Zuständen der damaligen Zeit und rüttelte mit primitiven Mitteln die unteren Volksschichten zum Denken und Handeln auf».²⁴ In der Schweiz erschienen zwei Übersetzungen dieses Werkes, die von Ludwig Börne unter dem Titel *«Worte des Glaubens»* 1834 in Herisau.

Der 1808 in Magdeburg als Sohn einer Magd und eines französischen Offiziers geborene Wilhelm Weitling führte Lamennais' Werk weiter und verbreitete gezielt unter den Handwerksburschen die Ideale des Kommunismus. 1835 und 1837 weilte er in Paris und spielte im *«Bund der Gerechten»* bald eine führende Rolle. Seine 1838 veröffentlichte Schrift *«Die Menschheit wie sie ist und wie sie sein sollte»* wurde zur eigentlichen Doktrin des Bundes. Weitling versuchte, aus der Fülle frühsozialistischer Gedanken, die zu jener Zeit besonders in Frankreich auf die politische und intellektuelle Szene einwirkten, jene aufzunehmen und in einem umfassenden System unterzubringen, die ihm, als einem Angehörigen eines arg bedrängten Standes, geeignet erschienen, die herrschenden Übel radikal auszumerzen. So verfiel er auf die Gütergemeinschaft, plädierte für die Einführung des Arbeitszwanges und forderte die Abschaffung des Geldes und des Erbrechtes. Er malte die kommunistische Gesellschaftsordnung der Zukunft bis in alle ihre Einzelheiten aus und leitet seine Auffassungen in unkomplizierter Weise von den Lehren der Bibel ab. Die Tatsache, dass sich die Gütergemeinschaft bisher noch nicht

²⁴ GRIMM, Geschichte der Ideen, S. 46.

durchgesetzt hatte, legte er allein «der Verdorbenheit der Mächtigen und der Priester» zur Last.²⁵ Anstelle der alten Regierungen benötigt Weitlings Zukunftsgesellschaft nur noch eine Verwaltung, die dafür zu sorgen hat, dass jeder Mensch seine Bedürfnisse befriedigen und seine Persönlichkeit harmonisch entfalten kann. Diese wenigen Angaben zur Lehre Weitlings müssen an dieser Stelle genügen, weil für uns mehr die Wirkung, die Weitling auf die Handwerksburschen ausübte, von Interesse ist. Seine religiös untermauerte Philosophie traf exakt den Ton jener Kreise, die aus verständlichen Gründen die herrschenden Zustände ablehnten, wengleich sein Einfluss – wie noch zu zeigen sein wird – nicht überschätzt werden darf. Jedenfalls hat der Schneidergeselle aus Paris einen wichtigen Beitrag zur Entstehung eines Klassenbewusstseins bei den entwurzelten Handwerkern und Arbeitern geleistet.

Um die Mitte des Jahres 1840 erschien er kurz in der Schweiz, und 1841 verliess er Paris endgültig, um zunächst in Genf Wohnsitz zu nehmen. Er begann seinen Propagandafeldzug im deutschen Handwerkerbildungsverein in Genf, der unter dem Einfluss der jungdeutschen Ideologie stand. Dort aber fand er vorerst nicht nur bewundernde Zuhörer, sondern erntete auch Spott und Hohn, zumal die Anhänger des Jungen Deutschland alles taten, um nicht Mitglieder an den «Bund der Gerechten» zu verlieren, für den der philosophierende Schneidergeselle in der Rhönstadt missionierte. Bald gründete er mit einigen Leuten einen eigenen Verein und gewann auch in Lausanne für seine Sache rührige Anhänger. Weitling war ausserdem bemüht, seinen Gedanken durch die Herausgabe der Zeitschrift «Der Hülferuf der deutschen Jugend» Verbreitung zu schaffen. Bemerkenswert sind seine Versuche, durch die Errichtung von Kostanstalten an die Gesellen heranzukommen. Es entstanden mehrere solche Einrichtungen, aber nirgends war ihr Erfolg von Dauer. Um der argwöhnisch gewordenen Polizei zu entgehen, verlegte er seine Wirkungsstätte in den Kanton Bern, wo er einige Nummern der Zeitschrift «Die junge Generation» herausgab, bis ihm auch dort der Boden unter den Füssen zu heiss wurde, so dass er in der Waadt Zuflucht suchte, wo das Handwerkervereinswesen infolge der herrschenden Toleranz blühte. Das Eindringen kommunistischer Ideen führte in vielen Vereinen zur Spaltung: Die Anhänger Weitlings trennten sich von den Jungdeutschen. Nach 1841 erlebte das Handwerkervereinswesen in der ganzen Schweiz einen ungeheuren Aufschwung. In der deutschen Schweiz verwandelten sich zahlreiche Vereine, die bisher vor allem Gesang und Geselligkeit gepflegt hatten, in Bildungsvereine, so dass sie nur noch einen kleinen Schritt tun mussten, um wieder bei der Politik anzukommen. Weitling soll in dieser Zeit, in die auch die Gründung des Handwerksgesellenvereins der Stadt St. Gallen fällt, auf Kosten der jungdeutschen Gruppen zahlreiche

Anhänger gewonnen haben. Die auf reinen Republikanismus eingeschworenen Jungdeutschen, die sich um ökonomische Probleme wenig kümmerten, waren bald nicht mehr in der Lage, die Handwerker an ihrer Seite zu halten. Was die jungdeutschen Gesellenvereine an Anziehungskraft einbüssen, versuchten sie durch Zusammenschluss der verschiedenen Ortsgruppen wettzumachen. Es entstand im Welschland der Lémanbund und in der deutschen Schweiz unternahm der grösste deutsche Handwerkerverein, die «Eintracht» in Zürich, ähnliche Kartellierungsbestrebungen, um die Verbindungen zu verwandten Organisationen zu stärken. Nicht nur das Vordringen kommunistischer Anschauungen brachte Bewegung in die Handwerkerszene; auch das Auftauchen der junghegelianisch inspirierten Agitatoren unter den Gesellen und Emigranten zu Beginn der vierziger Jahre schuf neue Unruhe und verlieh den Auseinandersetzungen eine philosophisch-religiöse Dimension. Nun ging der Streit nicht mehr allein zwischen den Formalpolitikern einerseits, die sich mit der Republik begnügen wollten und den Sympathisanten des Kommunismus andererseits, die den totalen Umsturz verlangten, sondern dehnte sich auf die Frage aus, ob Atheismus oder Christentum den Fortschritt der Menschheit befördere. Als führende Köpfe der atheistischen Richtung unter den jungdeutschen Handwerkervereinen in der Schweiz propagierten Wilhelm Marr und Herman Döleke die Philosophie Feuerbachs und verunsicherten damit auch die Kommunisten, welche, von Lamennais und Weitling beeinflusst, die Bibel und die Lehre Christi als Zeugen ihrer Forderungen ins Feld führten. Der Kommunismus war keinesfalls, wie schon damals schlecht informierte Kritiker behaupteten, untrennbar mit dem Atheismus verbunden – im Gegenteil! Dass die Zeitgenossen der hin- und herwogenden Auseinandersetzungen hätten in der Lage sein sollen, hier mit feiner Differenzierung zu urteilen, wäre zu viel verlangt. Einfacher war es, sich in der verwirrenden Situation zurechtzufinden, wenn man den respektlosen und umstürzlerischen Kommunisten gleich auch noch den Hang zum Atheismus andichten konnte. Am Fall Weitling ist die Tauglichkeit solcher Vereinfachungen, wenn es darum geht, im politischen Kampf mit allen Mitteln und unter allen Umständen Sieger zu werden, beispielhaft abzulesen.

Dank Weitlings unermüdlicher Werbung in der Schweiz sollen 1842 vierzehn Vereine mit zusammen etwa 1100 Mitgliedern bestanden haben, die sich zum «Bund der Gerechten» zählten. Im genannten Jahr trat Weitling mit seiner neuen Schrift «Garantien der Harmonie und Freiheit» an die Öffentlichkeit, worin er zwar keine neuen Erkenntnisse vorbrachte, diese dafür aber um so prägnanter formulierte. 1843 wurde die Einladung zur Subskription eines demnächst erscheinenden Weit-

25 WEITLING, Evangelium, S. 152.

ling-Manuskriptes publiziert, das der Wirksamkeit des rührigen Schneidergesellen in der Schweiz ein jähes Ende setzen sollte. Eine Zeitungsanzeige warb für *«Das Evangelium des armen Sünder»* und machte in aller Unbefangenheit die Ableitung der Weitlingschen Lehre von den Grundsätzen der Bibel bekannt. Darauf hatte man im konservativen Zürich, wo sich der Apostel des Kommunismus seit dem Frühjahr 1843 aufhielt, nur gewartet. Auf die Anklage des Kirchenrates hin wurde er verhaftet, und die Druckbogen seines neuen Werkes verfielen der Beschlagnahmung. Wegen Gotteslästerung verurteilte man ihn zu zehn Monaten Gefängnis und verwies ihn schliesslich des Landes.

Im Zusammenhang mit der Untersuchung gegen Weitling hatte Staatsrechtsprofessor Johann Kaspar Bluntschli von der Zürcher Regierung den Auftrag erhalten, die Umrüste der Kommunisten in der Schweiz gründlich zu untersuchen. Die Hauptabsicht dieses Unternehmens war, die Liberalen als angebliche Freunde der Kommunisten in ein schiefes Licht zu bringen. Noch heute stellt der *«Bluntschli-Bericht»* eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte der kommunistischen Gesellenvereine in der Schweiz dar, und mancher Zeitgenosse lernte überhaupt erst durch ihn den frühen Kommunismus kennen. Dem Fall Weitling ist es zu verdanken, dass der Kommunismus sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz so richtig ins Gerede kam. Weitlings Vorschläge zwangen darüber hinaus die Öffentlichkeit, vor allem auch die Kirchenvertreter, sich ernsthafter als bisher der Handwerker- und Arbeiterfrage zuzuwenden. Die Ergebnisse des *«Bluntschli-Berichtes»*, der die Kommunistengefahr natürlich übertrieb, nährten auch wacker die Angst vor den radikalen neuen Ideen. In den Zeitschriften setzte eine breit angelegte Debatte über kommunistische und sozialistische Theorien ein, ja selbst in schlichten Volkskalendern wurde ihrer – meist in warnender Weise – Erwähnung getan.

Obwohl Weitling unter den deutschen Arbeitern in der Schweiz gewisse Propagandaerfolge verzeichnen konnte, hat die bürgerliche Kritik die Anziehungskraft seiner Lehren zu hoch veranschlagt. Mit Sicherheit hätten sie diejenigen Gesellen, die noch immer der alten Zunftordnung nachtrauerten, auf die Dauer nicht zufriedenstellen können, und bei der nüchternen einheimischen Arbeiterschaft hat sein Utopismus schon gar nicht verfangen. Scharfe Kritik, ja Spott und Hohn überwogen bei den Reaktionen, und der spätere Zürcher Regierungsrat Johann Jakob Treichler, der als Schulmeister in Oetwil Weitlings Schriften mit Begeisterung studiert hatte, dürfte unter den Gebildeten eine Ausnahme sein. Die Furcht des schweizerischen Bürgertums vor dem Kommunismus war unbegründet, nicht aber jene vor den unberechenbaren Folgen der ungelösten und in ihrer Ausdehnung stets wachsenden sozialen Misere. Die Spötter hingen sich an die zum Teil krausen Ideen Weit-

lings und übersahen, dass auch Utopien dieser Art, die ihre Entstehung den unerquicklichen Verhältnissen verdankten, brauchbare Gedanken und fruchtbare Impulse enthielten, was selbst der in Schaffhausen erscheinenden Zeitung *«Der Vorläufer»* nicht verborgen blieb: «Das Schneidervolk ist doch ein sehr revolutionäres Volk..., überall, wo es etwas zu revolutionieren gibt, machen sich die Schneider bemerklich. Treibt vielleicht das viele Sitzen das Blut ins Gehirn? Ich weiss es nicht, soviel aber weiss ich, dass solche Nadelhelden mit ihren unbesonnenen Umrüsten die sozialistisch-kommunistischen Ideen, an welchen sehr viel Gutes, sehr viel Vernünftiges ist, nur in Misskredit zu bringen geeignet sind.»²⁶

Nach Weitlings Abgang verkümmerten die von ihm angeregten kommunistischen Klubs sehr rasch, und wo sich in einzelnen Köpfen noch kommunistische Ideen zu halten vermochten, nahmen sie eher den sanften Charakter der Philosophie eines Etienne Cabet an. Die geringen und kurzlebigen Spuren, die Weitling bei den Handwerksgesellenvereinen hinterlassen hat, die Episodenhaftigkeit seiner Tätigkeit in der Schweiz beweisen deutlich, wie sehr sich die Handwerksgesellen noch als integrierender Bestandteil der bürgerlichen Opposition fühlten und vom totalen Umsturz nichts wissen wollten. Auch die nicht minder eifrige Betriebsamkeit der junghegelianischen Jungdeutschen unter den Handwerksgesellen entriss den Kommunisten zusätzlich Terrain. Als es dann 1845 in der Waadt zur Auflösung der kommunistischen und jungdeutschen Vereine durch die Behörde kam, verschlechterten sich die Bedingungen für die politische Agitation unter den Handwerksgesellen dermassen, dass einmal mehr die Politik in ihren Vereinen zugunsten der Bildungsbestrebungen in den Hintergrund treten musste. Der Sieg der Reaktion nach der Revolution von 1848/49 verstärkte diese Tendenzen. Freilich, von Dauer war diese erzwungene Ruhe nicht, aber für kurze Zeit beherrschten harmlosere Gesellenvereine, oder solche, die man dafür hielt, die Szene.

26 *Vorläufer*, 27.7.1843.

Konfessionelle und bürgerlich neutrale Gesellenvereine

Es sei hier noch ein kurzer Hinweis auf jene unpolitische, aber kirchlich beeinflusste Gesellenbewegung gestattet, die sich in den vierziger Jahren sowohl auf katholischer und protestantischer Seite vom Rheinland aus rasch über das deutsche Sprachgebiet verbreitete. 1854 war in Rorschach der erste katholische Gesellenverein ins Leben gerufen worden, im gleichen Jahr einer in Appenzell, der jedoch nicht lange Bestand hatte. Die katholischen Gesellenvereine waren das Werk des ehemaligen rheinländischen Schuhmachers und späteren Kaplans Adolph Kolping, der nach dem Wahlspruch «Religion und Arbeit ist der goldene Boden des Volkes»²⁷ die Handwerksgesellen von sozialistischen Einflüssen zu bewahren und gleichzeitig jene der katholischen Kirche bei ihnen zu verstärken suchte. Für Kolping stand fest, dass das Handwerk deswegen seine traditionelle starke Stellung verloren hatte, weil es den Boden des christlichen Glaubens und der frommen Sitten verlassen habe. Als ebenso schädlich betrachtete er die Emanzipation der Gesellen von ihren Meistern. Die völlige Verkennung der Kräfte, die durch die industrielle Revolution in Gang gebracht worden waren und der einseitig kirchliche Standpunkt setzten dem anfänglich erstaunlichen Aufschwung katholischer Gesellenvereine bald eine deutliche Grenze.

Diese Vereine hielten sich – genau wie der stadsankt-gallische Handwerksgesellenverein – dezidiert von der Politik fern. Inoffiziell jedoch verstanden sie sich zumeist auch als eine Art Kampforganisation gegen liberale und linke Vereine, jedenfalls wurde die Unvereinbarkeit der eigenen Zielsetzungen mit jenen der sozialdemokratischen Vereine immer wieder hervorgehoben. «In der sittlichen und religiösen Bildung der Handwerksgesellen und Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten unter denselben, besonders mit Rücksicht auf die Gewerbe, in Verbindung mit geselliger Unterhaltung»²⁸ erkannten Kolpings Vereine ihre wichtigsten konkreten Aufgaben. An grösseren Orten konnten die katholischen Gesellenvereine recht umfangreiche und wertvolle Bildungsprogramme anbieten, und selbst der protestantische Drechslergeselle und spätere deutsche Arbeiterführer August Bebel bestätigt in seinen Lebenserinnerungen die wichtige Rolle, welche die katholischen Gesellenvereine mancherorts spielten. Die Wandergesellen fanden im Ausland nur schwer Anschluss an gleichaltrige Kollegen und führten vielfach ein recht einsames Leben. Die Zünfte waren aufgelöst, und die Gewerkschaften gab es noch nicht. Hier boten solche Vereine echte Hilfen an. «In diesen Vereinen herrschte ... damals gegen Andersgläubige volle Toleranz ... Es wurden zeitweilig Vorträge gehalten und Unterricht in verschiedenen Fächern erteilt ... In dem Vereinszimmer fand man eine Anzahl allerdings nur katholischer Zeitungen, aus denen

man aber doch erfahren konnte, was in der Welt vorging ... Auch das Bedürfnis nach Umgang mit gleichaltrigen und strebsamen jungen Leuten fand hier seine Befriedigung.»²⁹ Geleitet wurden die katholischen Gesellenvereine von sogenannten Präses, die stets katholische Geistliche waren. Den Gesellen wurden eigene Wanderbücher ausgestellt, die auch ein Führungszeugnis enthielten. Während der sechziger Jahre bildeten sich im Kanton St.Gallen an verschiedenen Orten solche Gesellenvereine³⁰, die teilweise für ihre Mitglieder sogar Spar- und Krankenkassen unterhielten. Das Jahrzehnt von 1870 bis 1880 brachte das Erstarken der sozialistischen Arbeiterbewegung und den Massenexodus aus den Jünglings- und Gesellenvereinen traditionellen Zuschnitts.

Auch die evangelischen «Jünglingsvereine» nahmen sich der Gesellen und werktätigen Jugend an. Ebenso wie die katholischen Gesellenvereine hatten sie gegen Ende der vierziger Jahre ihren Ursprung in Rheinland-Westfalen genommen und unterschieden sich von diesen in ihrer Struktur und in ihren Zielsetzungen nicht wesentlich. Sie waren aus der Erweckungsbewegung herausgewachsen und standen mit der Inneren Mission in Verbindung. Kein Geringerer als deren Gründer Johann Hinrich Wichern hatte auf die Gefahren aufmerksam gemacht, welche die Handwerksgesellen auf ihrer Wanderschaft bedrohten und damit den Anstoss zur Gründung der Herbergen zur Heimat gegeben, deren erste 1854 in Bonn eröffnet wurde. In der Schweiz fasste diese Herbergsbewegung erst Fuss, als der Handwerksgesellenverein der Stadt St.Gallen nicht mehr existierte.

Im Vordergrund dieses evangelisch inspirierten Herbergsgedankens stand der Kampf gegen die Gefahren der Wirtshäuser und die Verwahrlosung auf der Landstrasse. Solche Gesellenherbergen boten vereinzelt auch Bildungsmöglichkeiten und geistliche Betreuung an.

Gesellenvereine nach der Art des stadsankt-gallischen, die zwar einiges mit den konfessionellen Vereinen gemeinsam hatten, aber doch wiederum etwas anderes darstellten, waren in Coburg aufgekommen, wo der Menschenfreund Adam Dietz 1838 «eine Zufluchs- und Bildungsstätte» geschaffen hatte, «damit sich die Gesellen ohne Rücksicht auf die Konfession zu gegenseitiger Annäherung und Befreundung treffen konnten und wo ihnen Gelegenheit nicht nur zur Fortbildung und Erweiterung ihrer Kenntnisse und Geschicklichkeiten, sondern auch zur Veredelung und Stärkung ihres Geistes und Herzens dargeboten wurde». ³¹

27 DEHN, Gesellenvereine, S. 16.

28 DEHN, Gesellenvereine, S. 19.

29 BEBEL, Leben, S. 27.

30 St.Gallen 1866, Wil 1867, Altstätten 1868, Gossau 1869.

31 Tbl.St.St.G., 21.3.1860.

Der stadtsgallische Handwerksgesellenverein

Die Gründung durch Dr. Karl Frommann 1841

Wie in vielen andern Städten stand auch in St.Gallen seit den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts den Handwerksgesellen und männlichen Dienstboten an Winterabenden und Feiertagen ein Raum zur Verfügung, wo sie Lesestoff fanden, Briefe schreiben, sich unterhalten, ihre Schreib- und Zeichenkunst vervollkommen konnten und manchmal auch Gelegenheit hatten, gemeinverständliche Vorträge anzuhören. Diese bescheidene Fürsorgeeinrichtung war im Gebäude der Töchterschule untergebracht und wurde durch mässige Beiträge der Benutzer unterhalten. Dass eine Einrichtung dieser Art offensichtlich einem Bedürfnis entsprach, bestätigte die erfreuliche Frequenz des Leseraumes. Vom 1. November 1840 bis zum 31. März 1841 beispielsweise wurden 1868 Besucher gezählt.

Als im November 1841 im «Tagblatt der Stadt St.Gallen» die Eröffnung des Leselokals für Handwerksgesellen auf den folgenden Winter angekündigt wurde, gehörte zu den Lesern dieser Anzeige auch der aus Coburg stammende Dr. Georg Karl Frommann, der sich damals auf der Heimkehr von einer wissenschaftlichen Reise befand, die ihn durch Bayern, Österreich und Italien geführt hatte. Nun war er noch mit literarischen Arbeiten in der Stiftsbibliothek St.Gallen beschäftigt. Frommann, der sich seit Jahren um die Ausbildung und sittliche Hebung der Handwerksburschen gekümmert hatte, besuchte am 22. November 1841 das St.Galler Gesellenlokal, um sich an Ort und Stelle darüber zu informieren. Er war angenehm überrascht, dort so viele Gesellen und Lehrlinge zu finden, die aufs eifrigste mit Lesen und Schreiben beschäftigt waren. Dieses Erlebnis rief in ihm den Entschluss wach, «neben diesem Leseverein auch in hiesiger Stadt einen besonderen Verein für Handwerksgesellen, ähnlich dem in seiner Heimat erblühten, zu begründen, in welchem durch Vorträge das geistige Leben der Jünglinge geweckt und ihr moralisches Gefühl gestärkt werden sollte».¹

Bevor wir uns Frommanns Werk in St. Gallen zuwenden, sei hier die Biographie des sozial gesinnten Gelehrten vorgestellt. Dr. phil., Dr. theol. h.c. Georg Karl Frommann wurde am 31. Dezember 1814 in Coburg als Sohn einer alten thüringischen Bürgerfamilie geboren. 1830 trat er ins Gymnasium seiner Vaterstadt ein und widmete sich dann an der Universität Heidelberg dem Studium der neueren Sprachen. Bald aber entdeckte er seine Liebe für die altdeutsche Dichtung und widmete sich fortan hauptsächlich dem Studium der Handschriften mittelhochdeutscher Gedichte. 1836 folgte er seinem

Lehrer, dem Historiker Gottfried Gervinus, nach Göttingen, wo er auch Schüler der Brüder Grimm wurde. Nach der 1837 erfolgten Promotion zum Dr. phil. befasste er sich mit dem Sammeln und Edieren altdeutscher Literatur.

Als die Verbannung der Göttinger Sieben seinen Plan, die akademische Laufbahn zu ergreifen, vereitelte, kehrte er 1838 in seine Heimatstadt Coburg zurück, wo ihm eine Stelle am neu zu errichtenden Progymnasium in Aussicht gestellt wurde. Weil dann die Gründung dieser Schule auf einen späteren Zeitpunkt verschoben wurde, scheiterte dieses Berufsprojekt. Frommann wurde nun zu einem der wichtigsten Mitarbeiter am Wörterbuch der Brüder Grimm und hielt daneben im Coburger Gesellenverein des Adam Dietz Vorträge.

Zur Durchforschung bedeutender Bibliotheken begab er sich 1840 auf eine ausgedehnte Fussreise, die ihn zunächst an die Universitätsbibliothek Würzburg führte und schliesslich nach Wien, wo er nicht nur in der Hofbibliothek und in der Ambraser-Sammlung seinen germanistischen Studien oblag, sondern seine freie Zeit auch der Volksbildung zuwandte. So unterrichtete er an einer Blindenanstalt und versammelte an einigen Abenden der Woche einen kleinen Kreis von Handwerksgesellen, die er zur sinnvollen Ausnutzung ihrer Freizeit anleitete. Im Frühling 1841 führte ihn seine Reise weiter nach Triest, Ancona, Rom, Neapel, Florenz, Genua, Mailand und Venedig. Überall sammelte Frommann Kenntnisse, besonders auf dem Gebiete der klassischen Archäologie, und war unter Handwerksburschen, deren Notlage er kannte, lehrend tätig.

Im Oktober 1841 traf er in St.Gallen ein, wo ihn die Schätze der Stiftsbibliothek bis in den Herbst 1842 festhielten. Hier rief er einen Gesellenverein ins Leben, der während beinahe eines Vierteljahrhunderts eine geachtete Stellung innerhalb der sozialen und volksbildenden Institutionen der Gallusstadt einnahm.

In der Hoffnung auf ein akademisches Lehramt kehrte Frommann über Schaffhausen nach Hause zurück. Den kurzen Aufenthalt in der Munotstadt benützte er dazu, auch dort die Handwerksgesellen in einem Verein zu sammeln.

Der Wunsch Frommanns nach einer Professur in seiner Heimat erfüllte sich nicht, dafür beauftragten ihn die Coburger mit dem Aufbau einer höheren Knabenbil-

¹ Entstehung eines Handwerksgesellenvereins zu St.Gallen, in: *Vorläufer*, 29.1.1842.

dungsanstalt. Nach seiner Verheiratung im Herbst 1842 machte er sich an die schwierige Aufgabe, die ihn bald so stark in Anspruch nahm, dass er seine angefangenen wissenschaftlichen Arbeiten nicht mehr weiter verfolgen konnte. Nur noch den ersten Teil des für Gervinus' Literaturgeschichte bestimmten Lesebuches vermochte er zu vollenden. Die schulischen Unternehmungen für die Stadt Coburg und die Tätigkeit für verschiedene private Volksbildungsanstalten vermehrten die Bürde der Arbeit gewaltig und beeinflussten seine Gesundheit nachteilig. Vergeblich hielt er nach einem Archivarsposten Ausschau. Um sich zu entlasten, verzichtete der nunmehr an der Realschule als Sprachlehrer tätige Frommann schliesslich auf seine Wirksamkeit im Gesellen- und im Gewerbeverein. Mehrere vorteilhafte Angebote aus dem Ausland lehnte er ab, auch eine ehrenvolle Berufung als Leiter des Gymnasiums in St.Gallen. Die Folgen der Arbeitsüberlastung verlangten immer gebieterischer nach einer Beschränkung seiner Tätigkeit. Nach vielen Enttäuschungen wurde ihm endlich eine Stellung angeboten, die nicht nur seiner Gesundheit förderlicher war, sondern auch seinen Fähigkeiten voll entsprach: Der Freiherr Hans von Aufsess berief ihn 1853 als Vorstand der Bibliothek und des Archivs an das Nationalmuseum in Nürnberg, das damals eben im Aufbau begriffen war.

Neben seiner amtlichen Tätigkeit fand er nun Zeit, sich seinen muttersprachlichen Studien und der Volksbildung zu widmen. Frommann entfaltete in Nürnberg eine rege, gemeinnützige Wirksamkeit und machte das Museum zu einer Pflanzstätte der Wissenschaft, aus der hervorragende Vertreter der Sprachwissenschaft und der Geschichte hervorgingen. Am Gymnasium erteilte er Unterricht in mittelhochdeutscher Sprache, hielt lehrrende Vorträge und verfasste zahllose Artikel über Fragen seines Fachgebietes. Seit 1865 war er zweiter Direktor des Museums. 1883 ehrte ihn die Universität Erlangen aufgrund seiner Verdienste für die Revision der Lutherschen Bibelübersetzung mit der Verleihung des Dr.theol.h.c. Als weitere bedeutende wissenschaftliche Leistungen Frommanns verdienen die Betreuung der zweiten Auflage von Schmellers Bayrischem Wörterbuch und die Herausgabe der *«Zeitschrift für die deutschen Mundarten»* Erwähnung.

Dr. Frommann starb im Alter von 72 Jahren nach einer Erkältung. Bis zu seinem Ende hatte der reichbegabte Gelehrte sich seinen Studien und seinen gemeinnützigen Bestrebungen gewidmet. Was sein Freund und Kollege Dr. Wilhelm Vogt in einem Nekrolog für Frommann schrieb, mag auch hier als eine gute Charakterisierung der Persönlichkeit, die mit St.Gallen in so verdienstvoller Weise verbunden war, angeführt werden: «... er war in der That ein vortrefflicher Mann, eine *anima candida* voll Treue, Gerechtigkeit und Liebe. Mit Treue hing er an seinen Freunden, mit Liebe an seiner Familie, gegen Feinde gerecht, blickte er neidlos auf fremdes Ver-

dienst. Ausschreitungen jeder Art hasste er, wie er selbst in allem den Stempel der Mässigung und Mässigkeit an sich trug. Fremde Gedanken verstand er zu würdigen; durch Meinungsverschiedenheiten liess er sich von keinem trennen, dem er ergeben war, obwohl er auf seinen Ansichten, besonders auf seiner in Arbeit und Erfahrung gewachsenen und gereiften Weltanschauung unerschütterlich feststand. Sein gläubiges Vertrauen auf Gott bildet einen schönen Zug seines Charakters ...»²

Kehren wir ins Jahr 1841 zurück, als Frommann den ersten Kontakt mit den fremden Handwerksgesellen in St.Gallen aufgenommen hatte. Am 29. November fand er sich in einer zweiten Versammlung des Lesevereins ein, berichtete den anwesenden Gesellen von seiner Liebe zum Handwerkerstande und las schliesslich einen Aufsatz über die Entstehung des Coburger Gesellenvereins vor. Bald darauf gab er in diesem Kreise eine weitere Probe seines Wirkens: Er hielt einen kleinen Vortrag über ein etymologisches Problem, sprach über die mythologische Bedeutung des Kuckucks im deutschen Volksleben und erzählte von den Meistersingern des 15. und 16. Jahrhunderts. Zuletzt trug er noch einige Gedichte von Gesellen und Handwerkern vor. Sein Auftreten liess den Wunsch wach werden, auch in St.Gallen einen Gesellenverein zu gründen. Es erging an ihn der Auftrag, die nötigen Schritte zu unternehmen und sich insbesondere mit Dekan Professor Peter Scheitlin in Verbindung zu setzen, «auf den schon früher die Aufmerksamkeit dieser Jünglinge gerichtet war»³, um ihn «dazu zu bewegen, dass er mit seiner anerkannten, für so viele wohltätige Anstalten erprobten Humanität auch an der Förderung dieser guten Sache Teil nehmen möge.»⁴ Der unermüdliche Peter Scheitlin, dem das Wohlergehen des Handwerkerstandes – wir haben davon bereits erfahren – ein altes Anliegen war, sagte seine Mitarbeit zu. Er hatte seinerzeit zusammen mit Pfarrer Johann Jakob Heim die «schlichte Einrichtung für die geistige Förderung der Handwerksgesellen im Ort geschaffen»⁵, die nun zum Ausgangspunkt des Gesellenvereins wurde.

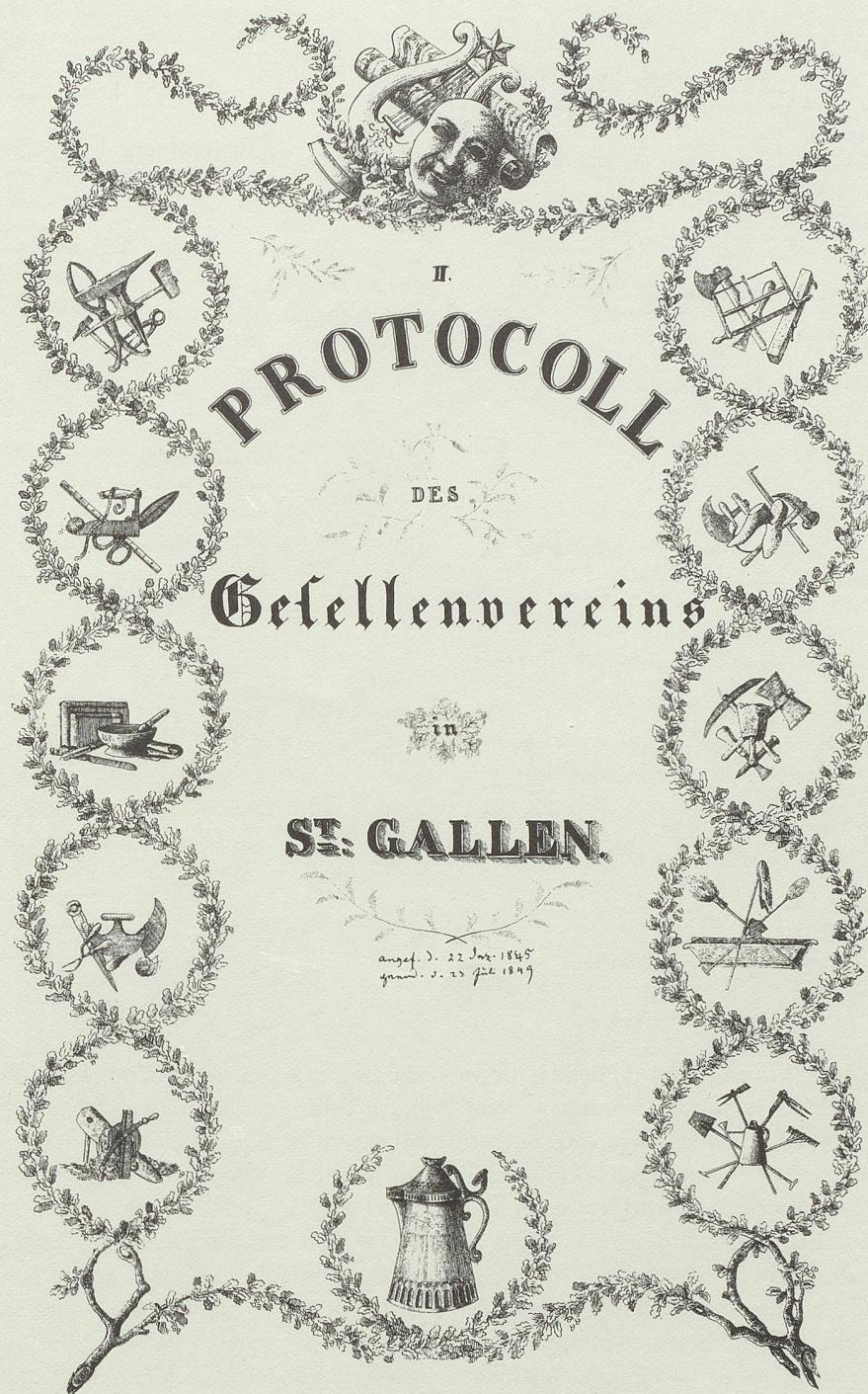
Frommann lud weitere geachtete Persönlichkeiten zur Gründungsversammlung ein: Dr. Adolf Gutbier, Direktor einer Erziehungsanstalt, den Vorsteher der Mädchen- schule J. G. Rau, Verwaltungsrat Andreas Labhardt, Gemeinde- und Kantonsrat Johann Georg Engler und Schneidermeister Johann Müller. Zur Gründungsversammlung am 5. Dezember erschienen mehr als hundert Gesellen. Nachdem Dr. Frommann seinen Aufsatz über Bildungsvereine von Handwerksgesellen vorgelesen

² Wilhelm VOGT, Dr. Georg Karl Frommann, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Nürnberg 1888, S. 17.

³ *Vorläufer*, 29.1.1842.

⁴ *Vorläufer*, 29.1.1842.

⁵ FÄSSLER, Scheitlin, S. 309.



Titelseite eines Protokollbuchs des stadtanktallgäischen Handwerksgesellenvereins.
Stadtarchiv (Vadiana) St.Gallen.

Direktorium Angaben über seine Person, sein Gewerbe und seinen arbeitgebenden Meister zu machen und eine Gebühr von vier Batzen zu entrichten. Grossen Wert legte man auf «ein anständiges und gesittetes Betragen überall»¹² und jedes Mitglied war gehalten, «über etwa vorkommendes unwürdiges Betragen eines andern Vereinsmitgliedes dem Direktorium Anzeige zu machen und nach Befinden den Ausschluss zu beantragen».¹³ Die Mitglieder durften bei ihrem Weggang, der allerdings dem Direktorium zu begründen war, ein Führungszeugnis anfordern.

«Die Leitung der Anstalt steht einem Direktorium zu, welches niemals aus dem Gesellenstande sein kann, weil dies dem Zwecke des Vereins nicht entsprechen würde, vielmehr teils aus Gelehrten und Künstlern, teils aus Handwerksmeistern bestehen soll.»¹⁴ Das Direktorium organisierte sich in eigenen Versammlungen und teilte sich die verschiedenen Chargen wie Aktuariat, Kassieramt, Bibliothekar usw. zu. Den übrigen Direktoren war die Pflicht auferlegt, in den Versammlungen das Betragen der Mitglieder zu beobachten und die von denselben zu haltenden Vorträge auf deren Eignung hin zu überprüfen. In erster Linie aber war es ihre Aufgabe, in den Sitzungen über verschiedene berufs- und allgemeinbildende Gegenstände zu referieren.

Dass man viel auf strenge Disziplin hielt, beweist auch das Amt der beiden Saalaufseher, die «beim Beginn der Vorträge... jeden Säumigen auf seinen Platz zu wei-

sen, und vor allem darauf zu achten haben, dass kein Unbefugter in den Versammlungen sich einfinde».¹⁵ Als Versammlungszeit wurde im Winter jeder Montagabend, im Sommer der erste Montag des Monats bestimmt. Selbst der Verlauf der Sitzungen wurde in den Statuten genau festgelegt. Mit den belehrenden und unterhaltenden Vorträgen sollten auch Gesänge und Deklamationen wechseln. Freie Unterhaltung durfte nur vor dem Beginn der Vorträge, «in der Zwischenzeit von einem Vortrage zum andern, und nach Beendigung der Vorträge»¹⁶ stattfinden, musste sich jedoch in Ruhe und in anständigem Rahmen bewegen. Paragraph 23 gestattete auch Aussenstehenden den Besuch der Versammlungen, insbesondere den Handwerksmeistern, «damit das Publikum sich von der Nützlichkeit der Anstalt überzeuge...»¹⁷

Der stadsanktgalische Handwerksgesellenverein war also streng genommen kein Verein der Gesellen, sondern eine von den Honoratioren der Stadt geschaffene und geführte Einrichtung zum Wohle der Gesellen, mithin eine gemeinnützige Institution.

¹² Statuten 1841, S. 3.

¹³ Statuten 1841, S. 2.

¹⁴ Statuten 1841, S. 4.

¹⁵ Statuten 1841, S. 6.

¹⁶ Statuten 1841, S. 7.

¹⁷ Statuten 1841, S. 7.

Das Vereinsdirektorium und die Vereinsmitglieder

So wie es die Statuten vorschrieben, nahmen im Direktorium keine Gesellen, sondern nur Leute aus dem Bürgerstande Einsatz: Meister, Gelehrte und Künstler. Das Direktorium, das aus einer nicht festgelegten Anzahl von Mitgliedern bestand – es waren zeitweise über zwanzig – ergänzte sich selbst. Bekannten Persönlichkeiten, denen das Wohlergehen des Handwerks am Herzen lag, solche, die in der Jugendbildung tätig waren oder deren Fachkenntnisse den Gesellen von Nutzen sein konnten, wurden um ihre Mitarbeit angegangen. Für ihre Tätigkeit im Verein erhielten die Direktoren keine Entschädigung, nur wer zur Erteilung eines speziellen Kurses einen Auftrag erhielt, hatte Anspruch auf eine bescheidene Entlohnung. Die Selbstlosigkeit, die im Engagement der Direktoren für den Gesellenverein lag, wurde gegenüber den Jünglingen gerne hervorgehoben: «Und freudig bemühen sich für Euch die Direktoren und gerne benützen sie ... Gelegenheiten, Euch ihre Achtung und ihr Wohlwollen zu beweisen.»¹⁸

Eine respektable Reihe von St.Galler Honoratioren betrachtete es als Ehre, im Handwerksgesellenverein mitwirken zu dürfen und zur Hebung des Gesellenstandes, dem man sich eng verbunden fühlte, einen Beitrag zu leisten. Es war diese Tätigkeit zugunsten der bedrohten und gefährdeten Gesellen Teil jenes gemeinnützigen Strebens, welches das gebildete Bürgertum im 19. Jahrhundert als seine Pflicht betrachtete. Der huldvolle Charakter dieser Wohltätigkeit musste früher oder später zum Konflikt mit den Emanzipationsbestrebungen der arbeitenden Schicht führen.

Wie der «Gesellenvater» Peter Scheitlin, «dessen Schosskind»¹⁹ der Gesellenverein wurde, gehörte die Mehrheit der massgebenden Direktoren zum Stande der Theologen. Von 1847 bis 1863 wirkte Pfarrer Wilhelm Theodor Pfeiffer, Peter Scheitlins Schwiegersohn, im

¹⁸ Der stadsanktgalische Handwerksgesellenverein am 10. Dezember 1844. Separatum (Stadtarchiv [Vadiana] St.Gallen).

¹⁹ Prot. HGVS, 5.11.1855.

Gesellenverein. Der in Kassel geborene Pfeiffer amtete in St.Gallen als Gefängnispfarrer und Religionslehrer, von 1863 bis 1866 in Glarus als Dekan, dann wieder in St.Gallen als Pfarrer von St.Mangen. Auch Emile Jaccard, Prediger an der französischen Kirche in St.Gallen, Diakon Karl Wetter und insbesondere Kaspar Leonhard Thomann, Pfarrer und Lehrer an der Mädchenschule, bestimmten den Kurs des Gesellenvereins massgebend mit.

Das ausgesprochen moralisierende Wesen, das die Grundlage der gesamten Vereinstätigkeit bildete, und von dem jeder Unterricht durchdrungen war, hatte in diesem theologisch-pfarrherrlichen Element seine solideste Stütze. Die übrigen Direktoren stimmten selbstverständlich diesen Tendenzen zu, allen voran Oberst Johann Jakob Kuhn, der nach dem Tode Scheitlins lange Zeit neben Verwaltungsrat Andreas Labhardt und Professor Gangolf Delabar eine führende Rolle im Direktorium spielte. Der pensionierte Offizier in holländischen Diensten übte mehrere Jahre das Amt des Militärinspektors des Kantons St.Gallen aus. Was Kuhn dem Militär gewesen sei, so bemerkte das Vereinsprotokoll vom 14. August 1862, «das wurde er in anderer Weise dem stadtsgallischen Gesellenverein ... Er hing mit inniger Liebe am Verein.» Er glaubte, von der Vorsehung zur Wirksamkeit in diesem Kreise berufen zu sein. «Mit den Greisenjahren ernst geworden und von Jugend ... sittlich und religiös erzogen, wurde das religiöse Gefühl nicht nur beim kräftigen Militär, sondern auch noch im Alter immer kräftiger. Das, was die christliche Religion lehrt, wurde bei ihm Glaube... Er sprach oft liebevoll und echt christlich zu seinen ihm lieben Gesellen. Viele nannten ihn ihren Vater, den *«Papa Kuhn»*. Aber nur diejenigen nannten ihn so, bei denen ein freundlich, wohlgemeintes Wort, eine religiöse Mahnung offene Ohren, offenen Sinn gefunden und ein empfängliches Herz zur Aufnahme guter Lehre vorhanden war. Er wurde nicht von allen erkannt, ja von einzelnen verkannt und kränkend bezeichnet als Pietist.»²⁰ Kuhn stand der Inneren Mission nahe und referierte daher besonders gerne über Fragen der Religion, der Mission und der sittlichen Lebensführung. Dass er als Militärfachmann seine Zuhörer auch über aktuelle Kriegsereignisse auf dem laufenden hielt, verwundert nicht; so wurden die Mitglieder des Gesellenvereins eingehend über den Verlauf der militärischen Aktionen während des Krimkrieges orientiert.

Auch Lehrer aller Stufen und Fächer waren im Direktorium stets gut vertreten. Der aus Halberstadt stammende Dr. Adolf Gutbier, Direktor der Kantonsschule in Trogen und später Besitzer und Leiter einer Erziehungsanstalt in St.Gallen, behandelte im Verein am liebsten Fragen des Gewerbes, des Handwerks, des Handels und Verkehrs, und ausserdem erteilte er Unterricht in Briefeschreiben und Buchhaltung.

Der berühmte Appenzeller Arzt, Schriftsteller und Politiker Dr. Gabriel Rüsch, der 1840 nach St.Gallen über-

siedelt war, weil er als Redaktor der *«Appenzeller Zeitung»* seiner angriffigen und unkonventionellen Schreibweise wegen Kritik auf sich gezogen hatte, trat oft als Vortragsredner im Kreise der St.Galler Handwerksgesellen auf. Bekannt wurde er insbesondere durch seine Werke *«Der Kanton Appenzell. Historisch-geographisch-statistisches Gemälde»* (1835) und *«Historisch-geographische Darstellung des Kantons Appenzell»* (1844). Der St.Galler Regierungsrat ernannte ihn dann zum Badearzt von Pfäfers. Gabriel Rüsch referierte hauptsächlich über Themen der Ostschweizer Geographie.

Karl August Schöll war Modellier- und Turnlehrer an der Kantonsschule und hatte sich als Schöpfer eines Säntismodells einen internationalen Ruf erworben. Schöll erteilte den Gesellen Modellierkurse, die sich grosser Beliebtheit erfreuten.

Wie Peter Scheitlin war auch Professor Gangolf Delabar, Konrektor der Kantonsschule von 1856 bis 1874, gleichzeitig im sanktgallischen Gewerbeverein tätig. Bis zur Auflösung des Gesellenvereins stand er in dessen Diensten und führte ihn in den letzten, schwierigen Jahren als Präsident. Sein Interesse galt vornehmlich der Entwicklung des Gewerbes, aber auch physikalischen und technischen Fragen; überdies wirkte er im Gesellenverein als Zeichnungslehrer.

Hermann Alexander Berlepsch, der 1848 aus Erfurt in die Schweiz geflohen war, erwarb sich hier als Schriftsteller einen bescheidenen Ruhm, besonders als Verfasser einer mehrbändigen in St. Gallen erschienenen *«Chronik der Gewerke»*. 1850 führte Berlepsch die Gesellen in einer Vortragsreihe in die Geschichte der Handwerke ein.

Informationen über den technischen Fortschritt empfingen die Vereinsmitglieder besonders von Professor Selinger, der z. B. ausführlich über die Bedeutung der Eisenbahn berichtete. Der Biologie und der Menschenkunde nahm sich der Zahnarzt Dr. med. J. Kürsteiner an, und der Apotheker Johann Kaspar Schobinger widmete sich in erster Linie botanischen Themen.

Auch einige Volksschullehrer liessen sich dafür gewinnen, ihr Wissen in den Gesellenverein einzubringen. Als fleissiger Referent über Geographie tat sich Lehrer Egli hervor. Eine wirkliche Stütze des Vereins, an dessen Spitze er mehrere Jahre stand, war Verwaltungsrat Andreas Labhardt.

Schon diese kurze Übersicht, die nur die wichtigsten Köpfe des Direktoriums vorstellt, lässt erkennen, dass hier Leute am Werk waren, deren Format und Bildung dem Verein zu einem hohen Niveau verhalfen. Der Ernst, mit dem sie ihre freiwillig übernommenen Aufgaben erfüllten, die Hingabe, die ihre Tätigkeit auszeichnete, gereicht ihnen zur Ehre. Ein hohes Ethos und eine Haltung, die von Liebe zum Handwerkerstande geprägt war, hob die Aktivitäten des Handwerksgesellenvereins

²⁰ Prot. HGVS, 14.8.1862.



D. Studer lith.

Lith. v. J. Tribelhorn St. Gallen.

DR. CARL FROMMANN
aus Coburg,
Stifter des Handwerksgesellenvereins in St. Gallen.

Dr. Carl Georg Frommann, Gründer des Handwerksgesellenvereins, Lithographie von Johannes Tribelhorn.
Historisches Museum St.Gallen.

weit über jene anderer Vereine mit verwandten Zielsetzungen hinaus, bildete aber wahrscheinlich auch eine wichtige Ursache für sein Scheitern in den sechziger Jahren. Das geistige Fundament, auf dem er ruhte, der etwas naive idealistische Gedanke, dass es genüge, den Geist durch Bildung zu heben, um der Not erfolgreich zu steuern, wurde von den Zeittendenzen, die sich von Tag zu Tag mehr dem nüchternen Funktionalismus verschrieben, rasch zersetzt. Der allgemeine Wunsch drängte nach schlichter Bildung, nach einer Bildung, die ohne Umschweife zur Sache kam, in jedem Falle den Bezug zur Praxis verlangte und jeden erbaulich-moralischen Ton mied. Der stadtanktgalische Handwerksgesellenverein wurde von Leuten ins Leben gerufen und geführt, die zum grossen Teil noch tief in biedermeierlicher Mentalität steckten und die den raschen Wandlungen des allgemeinen Umbruchs nur mit Mühe folgen konnten. Festzuhalten bleibt jedoch, dass wenige Bildungsanstalten in St.Gallen existiert haben dürften, die so viele kluge und gebildete Köpfe zum Nutzen und Wohle der «Schüler» aufweisen konnten.

Die Mehrzahl der Gesellenmitglieder kam aus Deutschland, eine Minderheit nur stammte aus Österreich und der Schweiz. Bis Ende 1843 hatten sich 300 Gesellen aufnehmen lassen, Ende 1845 waren es schon 850. In seiner Blütezeit konnte der Gesellenverein stets mit etwa 100 aktiven Mitgliedern rechnen. Allerdings hat das ständige Kommen und Gehen der Gesellen, von denen die meisten nur ein bis zwei Jahre in St.Gallen arbeiteten, dem Verein etwelche Probleme gebracht. 1846 waren nur noch vier dabei, die die Vereinsgründung miterlebt hatten. Angesichts dieses starken Wechsels war es schwierig, die Kontinuität im Vereinsleben zu wahren, die Ämter zu besetzen oder länger dauernde Kurse zu organisieren. Der Unterricht musste sich zwangsläufig darauf beschränken, Themen vorzustellen, die während eines Abends oder wenigen Sitzungen abzuhandeln waren. Die verschiedenen Berufe, die sich im Verein zusammenfanden, die krassen Bildungsunterschiede erschwerten zusätzlich die Arbeit der Direktoren. Am Jahresfest 1848 zierten die Wappen aller Herkunftsländer der Vereinsmitglieder den Saal; zu sehen waren die Wappen von Frankreich, Preussen, Württemberg, Österreich, Bayern, Hannover, Baden, Nassau, Mecklenburg, Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Holstein, Sigmaringen, Lippe, Detmold, Hamburg, Frankfurt und einige Kantonswapen. Das Hauptkontingent stellte stets Württemberg. Nach Berufskategorien aufgegliedert, boten die 59 Mitglieder, die Ende 1859 aktiv waren, folgendes Bild: 9 Schreiner, 6 Schlosser, 5 Formstecher, 4 Schneider, 3 Drechsler, 3 Zimmerleute, 3 Wagner, 3 Steinmetzen, 3 Maler, 2 Buchdrucker, 2 Hutmacher, 2 Schuster, 2 Rotgerber, 1 Sattler, 1 Küfer, 1 Schmied, 1 Kupferschmied, 1 Goldarbeiter, 1 Hafner, 1 Maurer, 1 Färber, 1 Weber, 1 Gärtnert, 1 Steindrucker, 1 Chirurg.²¹ Obwohl das Jahr

1860 einen Rekord an Eintritten brachte, war der Aktuar damit noch nicht zufrieden, denn «ungeachtet dieser grossen Anzahl erscheint sie dennoch sehr klein zu der grossen Anzahl von Gesellen und Arbeitern der verschiedenen Berufsarten und Gewerke in hiesiger Stadt und nächster Umgebung».²² Bäcker gab es z.B. in St.Gallen 39, im Verein fand sich nur ein Mitglied dieses Berufes; Buchbinder gab es 30 in der Stadt, 6 davon machten im Verein mit; Schneider wirkten hier 49 und Schuster 70, im Verein traten nur 5 Schneider und 9 Schuster in Erscheinung. «Es ist auffallend, dass die Arbeiter dieser beiden Berufe sich so wenig zahlreich im Verein betätigen; sie lieben mehr eine gewisse Freiheit und Ungebundenheit».²³ Waren die Schlosser immer gut vertreten, gab es Berufe, die im Gesellenverein überhaupt nie auftraten, so etwa Büchsenschmiede, Feilenhauer, Müller, Seifensieder, Zinngiesser und Weissgerber. «Auch die Metzger sehen wir nie im Verein. Sie würden auch nicht gut passen zu uns friedlichen Leuten, die gerne leben und auch leben lassen und nie nach Blut und Mord lüstern sind.»²⁴ Besonders schwer tat sich das Direktorium mit dem Umstand, dass so wenige Handwerksmeister, die «doch die Interessen eines solchen Instituts am meisten ansprechen sollten»²⁵ Anteil am Verein nahmen. Vielleicht hing das mit der Tatsache zusammen, dass Handwerksgesellenvereine, egal welcher Weltanschauung sie huldigten, grundsätzlich verdächtigt wurden, Brutstätten politischer Ketzereien oder wenigstens Verschwörernester zu sein, wo allerhand Unfug ausgeheckt würde. «Den Handwerkermeistern aber gibt Herr Präsident zu bedenken, dass ein so würdig zugebrachter Abend seiner Gesellen ihm tauglichere Arbeiter erhält als ehedem die blauen Montage.»²⁶ Die Direktoren gingen ohne weiteres von der Überlegung aus, dass ihr Gesellenverein eine so gute Einrichtung sei, dass sich alle Angehörigen des Handwerkerstandes mit Begeisterung um ihn scharen müssten. Diese rührend naive Selbsteinschätzung kam etwa in der «Erfindung» von Oberst Kuhn zum Ausdruck. «Sie besteht in einem neuen Thermometer oder Zeitgeistmesser. Herr Oberst ist nämlich der Meinung, dass wir im Verein hier die Brävsten in St.Gallen seien, wenn sich nun recht viele Arbeiter an dem Verein beteiligen, so steigt der Zeitgeistmesser und ist dann ein Zeichen, dass es viele brave Gesellen gibt, während im anderen Fall derselbe fällt, oder ... sich auflöst in Gas oder weiss der Teufel in was.»²⁷

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre dann, genau genommen nach der Neukonstituierung von 1853, nahm die Mitgliederzahl stark ab und die Besuche der Vereinsabende gingen zurück. 1856 zählte der Verein noch fünfzig Mitglieder aus zehn Staaten.

21 Prot. HGVS, 15.12.1859.

22 Prot. HGVS, 3.2.1861.

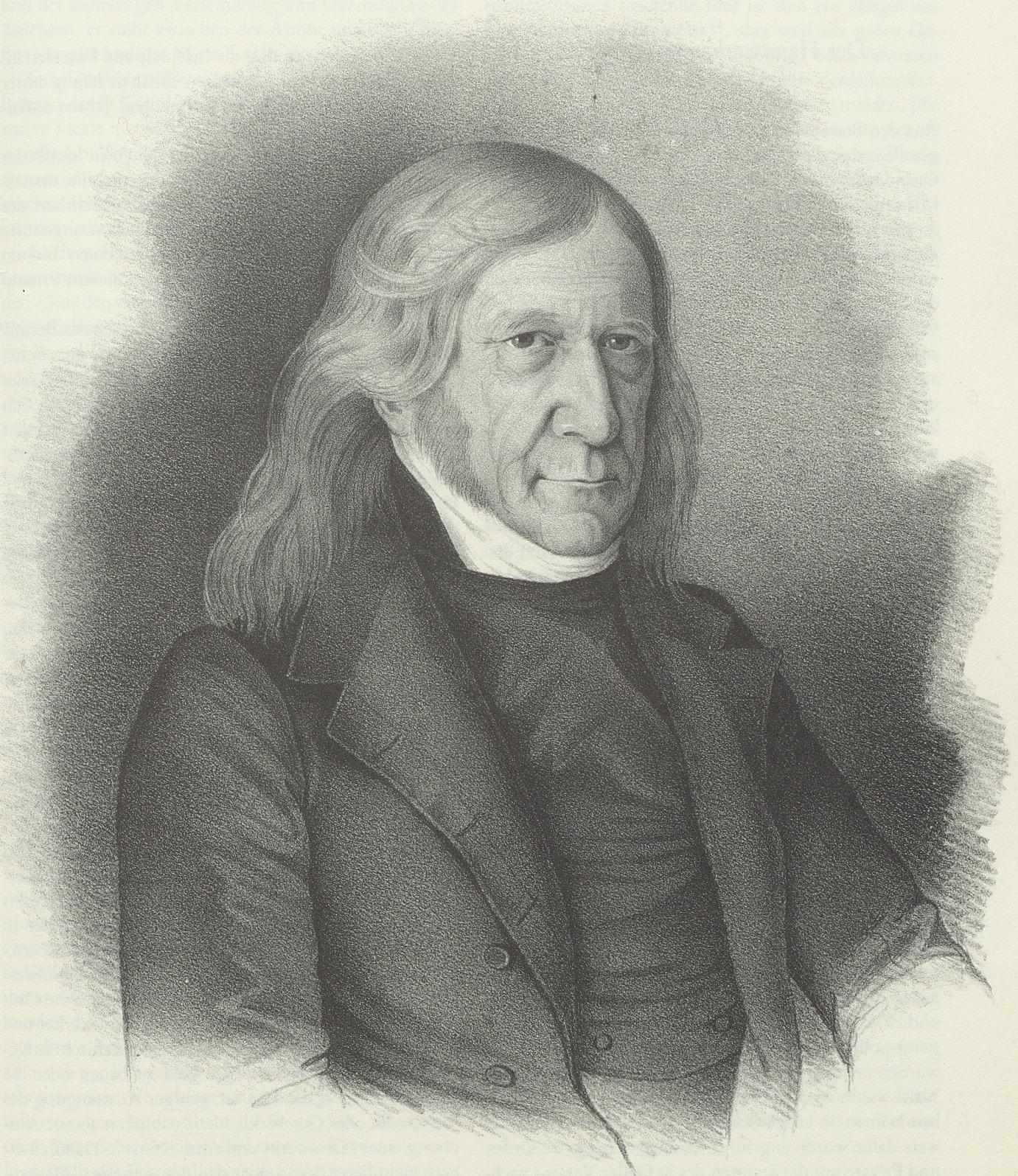
23 Prot. HGVS, 3.2.1861.

24 Prot. HGVS, 3.2.1861.

25 Prot. HGVS, 7.12.1851.

26 Prot. HGVS, 7.12.1851.

27 Prot. HGVS, 17.11.1856.



Professor Peter Scheitlin von St.Gallen, der «Gesellenvater», Lithographie.
Historisches Museum St.Gallen.

Die «Ideologie» des stadsanktgallischen Handwerksgesellenvereins

Der Handwerksgesellenverein und die Politik

Aus den Statuten des stadsanktgallischen Handwerksgesellenvereins geht klar und deutlich hervor, dass seine Gründer ihn unter allen Umständen von der Politik fernhalten wollten. Man begründete dies offiziell damit, dass in dieser politisch überhitzten Zeit eine solche Vereinigung, die nach Herkunft, Bildungsstand und Temperament so verschiedene Persönlichkeiten umfasse, nur auf der Grundlage der politischen Neutralität überleben könne. Falsch war diese Überlegung gewiss nicht, wie die anfangs geschilderten Schicksale anderer Gesellenvereine ausreichend beweisen, die infolge dauernder politischer und weltanschaulicher Auseinandersetzungen nur ein kurzes Leben führten. Dennoch, hinter diesem Entscheid verbarg sich natürlich auch der bewusste Wille, die Handwerksburschen vor dem Einfluss ganz bestimmter politischer Strömungen zu bewahren, d.h. vor dem, was damals unter den Titeln Kommunismus und Sozialismus ins Licht der Geschichte trat. Die Aussichtslosigkeit dieser gutgemeinten Absicht leuchtet heute ein. Immerhin wurde der stadsanktgallische Handwerksgesellenverein beinahe ein Vierteljahrhundert alt. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit haben die Direktoren gegenüber der Öffentlichkeit den neutralen Standpunkt ihres Vereins betont, was verständlich ist, wenn man sich die ständigen Wirbel um die deutschen Vereine in der Schweiz vergegenwärtigt, welche sämtliche Gesellenvereinigungen in Verruf brachten. Wo immer deutsche Handwerker sich zusammentaten, wurde Argwohn wach und Kritik laut. Auch in St. Gallen kam der Verein immer wieder in die Lage, sich gegen ungerechtfertigte Vorwürfe verteidigen zu müssen. 1845 lobte das Direktorium im Jahresrückblick, dass man die ursprüngliche Tendenz bis jetzt unversehrt beibehalten habe. »Während anderwärts in unserem lieben Vaterlande ... gleichbenannte Vereine alsbald von Politikastern und jungen Reformatoren, die die ganze Welt, nur leider nicht sich selbst, zu beurteilen und zu verbessern wissen, unpolitisch genug, zur Verfolgung politischer Zwecke gebraucht, resp. missbraucht wurden ... so steht hingegen der hiesige Verein in der Nähe wie in der Ferne bei allen, die sein Leben und Weben kennen, in ausgezeichnet gutem Rufe.«²⁸ Zum Beweis dafür wurde angeführt, dass auswärtige Behörden und Private um die Statuten des St. Galler Vereins nachgesucht hätten, weil sie die Absicht verfolgten, ähnliche Vereine zu gründen. «Auch die Polizei und das Vermittleramt St. Gallens, welche beiden Behörden um so unangenehmer beschäftigt, ein je schlechterer Geist unter der Handwerksgesellschaft oder vielmehr über dieselbe

herrscht, bezeugen es, dass die Beispiele von Exzessen infolge von Trunk und Händeln – sonst so häufig unter Leuten dieses Standes – sich seit einigen Jahren auffallend vermindert haben ...»²⁹

Nicht nur in politischer, sondern auch in konfessioneller Hinsicht bemühte sich der Verein um eine neutrale Haltung. Weil aber die überwiegende Mehrheit der Direktoren der protestantischen Konfession angehörte und die Behandlung religiöser Fragen einen breiten Raum einnahm, hatte man etwas Mühe, diesem Prinzip nachzuleben.

Die Beschränkung auf reine Bestrebungen der Berufs- und Charakterbildung hatte unbestritten ihre gute Seite, erwies sich jedoch bald auch als problematisch, weil man auf diese Weise der neuen Mentalität und den rasch sich verändernden sozialen Verhältnissen nicht mehr gerecht zu werden vermochte. Mit diesen etwas naiven idealistischen Vorstellungen – Erweiterung des Wissens und Hebung der Moral als Lösungsweg für alle Fragen – war das Zeitproblem nicht in den Griff zu bekommen. Dies haben die Handwerksgesellen, von denen eine ständig grösser werdende Anzahl aus der Werkstatt in die Fabrik wechseln musste, früher erkannt als die Vereinsdirektoren, die zum grossen Teil noch in recht traditionellen Anschauungen gefangen waren. Es wäre indessen verfehlt, die Vorstellungen und Ideen dieser Gesellenväter schlicht und einfach als untauglich abzutun, nur, mit ihnen allein war kein Fortkommen mehr.

Es macht den Eindruck, dass die leitenden Köpfe des Vereins, insbesondere dessen Begründer Dr. Frommann, sich teilweise an einem Handwerkerideal orientierten, das stark von der Romantik geprägt war. Der vom Mittelalter begeisterte Germanist Frommann wollte im Grunde genommen das alte Handwerksburschentum erhalten, weshalb denn auch für ihn das Standesdenken im Vordergrund stand. Es ist wohl kein Zufall, dass er in einer der ersten Versammlungen aus Heinrich Zschokkes «Stunden der Andacht» den Aufsatz «Der Handwerker und Künstler» vorlas. Darin wird die ständische Ordnung als von Gott gewollt beschrieben. Handwerker und Künstler bilden den Mittelbau der hierarchisch aufgebauten Gesellschaft: «Um das Feld zu bauen oder die Viehherden zu behandeln, ist weniger Anstrengung des Verstandes oder Geschicklichkeit vonnöten als zur Ausübung eines Handwerks und einer Kunst ... Dadurch erhebt sich dieser Stand über den des gemeinen Mannes, wie des Taglöhners.»³⁰ Über dem Handwerker hingegen steht der Reiche und der Gebildetere. Demnach ist des

28 Tbl. St. St. G., 15.1.1845.

29 Tbl. St. St. G., 15.1.1845.

30 ZSCHOKKE, Andacht, S. 274.

Handworkers Platz in der Gesellschaft zwischen der «Roheit und Unwissenheit des gemeinen Landmannes und der unmässigen Verfeinerung und Überbildung des Reichern; er steht zwischen der Armut und dem Überfluss in glückseliger Mitte ...»³¹

Auf eigenartige Weise verbanden sich in den Bestrebungen des St.Galler Handwerksgesellenvereins konservative Ideale mit aufklärerischen Impulsen. Dass an der ständischen Struktur der Gesellschaft nichts verändert werden dürfe – eine Einstellung, die angesichts des machtvoll aufbrechenden Industriealters, das sich anschickte, alle Verhältnisse über den Haufen zu werfen, reichlich merkwürdig anmutet – galt für den Verein als unumstössliches Dogma. In dem genannten Aufsatz aus den «Stunden der Andacht» wurde der Handwerker zur eigentlichen Stütze der Gottesfurcht, der feinen Sitten, ja der christlichen Gesellschaft erhoben. Nur Handwerker und Künstler seien freie und unabhängige Leute, was eine wichtige Voraussetzung zur Erlangung der Rechtschaffenheit darstelle. Der Handwerker vermöge – so wurde da noch naiv und in Missachtung jeder Realität behauptet – «aller Orten durch seine Geschicklichkeit Brot»³² zu finden. Wie mögen das die aufgeweckten Handwerksburschen aufgenommen haben?! Das war nun allerdings auch Politik, eine Politik jedoch, mit deren konservativen Idealen kein Staat mehr zu machen war. Auch wenn der Handwerksgesellenverein in der Ära nach Scheitlin unwillkürlich von seinem ursprünglichen Credo abgewichen ist, hat auch später noch vieles von dieser unzeitgemässen Ideologie nachgewirkt und schliesslich dazu beigetragen, dass der Verein 1865 aufgeben musste.

Die Auseinandersetzung mit sozialistischem Gedankengut

In Hinsicht auf die zu jener Zeit sich in Gesellen- und Arbeiterkreisen ausbreitenden sozialistischen Ideen musste der St.Galler Handwerksgesellenverein, den 1848 einer seiner Ehrengäste unter die bürgerlichen Vereine St.Gallens zählte³³, seinen löblichen Vorsätzen des öfteren untreu werden. Mit Nachdruck und Eindringlichkeit wurden die Gesellen immer wieder davor gewarnt, sich mit diesen Lehren einzulassen. Grundsätzlich bekannte man sich zur bürgerlichen Besitzesordnung und brachte revolutionären Vorschlägen nicht die geringste Sympathie entgegen. In der Sitzung vom 26. Juni 1843 orientierte Peter Scheitlin über die Lehre des Kommunismus. Leider hält das Protokoll seine Ausführungen nicht fest, aber wir kennen seine Ansichten darüber, weil er zu diesem Thema auch vor der Städtischen Hilfsgesellschaft referierte. Anlass zu seinen Äusserungen gaben die Ereignisse um Wilhelm Weitling. Scheitlin, der feinsinnige Gelehrte, war im Gegensatz zu vielen seiner bürgerli-

chen Zeitgenossen zu einer erstaunlich differenzierten Beurteilung des Kommunismus fähig. Die hinter dem Kommunismus steckende Idee ist ihm ein «Engel aus dem Reiche des Himmels»³⁴, aber weil alle guten Gedanken, wie die Geschichte unzählige Male bewiesen hat, in den Händen der Menschen zum Verderben ausschlagen, riet auch er, diese neuen Lehren zu meiden. Die konsequente Anwendung des Kommunismus würde ausser dem Egoismus nichts befördern, und die Gleichheit des Besitzes wäre schwerlich lange aufrechtzuerhalten. Immerhin ist ihm der Kommunismus Zeugnis für die Unvollkommenheit der bestehenden Ordnung, ein Irrweg, wenn er wörtlich genommen wird, aber dennoch Ausdruck des notwendigen geistigen Ringens um bessere Lösungen. So warnte er immer von neuem vor radikalen und revolutionären Vereinen «mit ihren unheilbringenden Tendenzen»³⁵ und bezeugte Entschlossenheit, allenfalls im St.Galler Handwerksgesellenverein auftretende kommunistische Gelüste entschieden zu bekämpfen. Auch nach Scheitlins Tod im Jahre 1848 ist diese Linie im Handwerksgesellenverein strikte weiterverfolgt worden, insbesondere von Oberst Kuhn, der immer wieder vor gewissen Gesellschaften abriet, welche die Gesellen mit «allzu sanguinischen Hoffnungen»³⁶ erfüllen und sie in politische Wirren verstricken.

Das Revolutionsjahr 1848 stachelte auch hierzulande die politischen Leidenschaften mächtig an und wühlte die vielen Deutschen im Verein auf. Anlässlich des Ver einsspaziergangs im «tollen Jahr 48» wurden die Gesellen ausdrücklich ermahnt, sich mit der Bevölkerung nicht in politische Diskussionen einzulassen.

Dass man die braven Handwerksgesellen vor den grossen revolutionären Ereignissen nicht völlig abschirmen konnte, sah das Direktorium freilich ein; es war genötigt, öfters mit den Jünglingen über das zu sprechen, was alle Welt bewegte, wenn es verhindern wollte, dass die Leidenschaften unkontrollierte Wege gingen. Die politisch leicht erregbaren Handwerksburschen diskutierten mit einem Feuereifer, der weit grösser war als ihre Kenntnisse über die politischen Ideen, die in jenen Tagen von sich reden machten. Mancher enttäuschte Handwerker nährte 1848 begreiflicherweise die seltsamsten Hoffnungen in bezug auf die Besserstellung seines Standes. Aufklärung tat hier not, das wussten die Direktoren und bemühten sich daher auch, die neuen sozialen Vorschläge einer kritischen Würdigung zu unterziehen. Delabat fand «kein Heil für den Arbeiter in den verkehrten Mitteln, die seit der französischen Februar-Revolu-

31 ZSCHOKKE, Andacht, S. 274.

32 ZSCHOKKE, Andacht, S. 275.

33 Prot. HGVS, 16.1.1848.

34 FÄSSLER, Scheitlin, S. 297.

35 Prot. HGVS, 21.12.1846.

36 Prot. HGVS, 13.3.1848.

tion aufgetaucht und sich jetzt schon als unpraktisch erwiesen»³⁷ hätten. Die Lage der Handwerker sei weder durch die Errichtung von Nationalwerkstätten noch durch die Verkürzung der Arbeitszeit und die Erhöhung der Löhne oder die Gleichstellung des Lohnes zu erreichen. Wenn gewisse Sozialtheoretiker die Aufhebung der Arbeitsteilung, die Einschränkung des Maschinen- und Fabrikwesens und das Verbot des freien Wettbewerbes forderten, so vermochte Prof. Delabar darin nicht mehr zu erkennen als «die Verkehrtheit einer richtigen Anschauung und Auffassung möglicher Verbesserung der Gewerke». ³⁸ Als lächerlich bezeichnete Delabar die häufig diskutierte Idee, «dass die Beschränkung oder Vernichtung des Kapitals dem Wohlgedeihen des Handwerkers förderlich sei und in der Aufhebung des persönlichen Eigentums und des Erbrechtes das wahre Heil liege». ³⁹ Delabar reagierte mit diesen Meinungsäusserungen auf wirkungsvolle Schlagworte aus dem bunten Lager der Sozialtheoretiker, insbesondere aber auf die Vorschläge Wilhelm Weitlings und Louis Blancs. Der Franzose Louis Blanc hatte seit den dreissiger Jahren heftige Kritik an der Gesellschaft unter dem Bürgerkönig geübt und mit seinem 1839 erschienenen Werk «Organisation du travail» für Aufsehen gesorgt. Louis Blanc bezeichnet die Konkurrenz als die Ursache allgemeiner Verarmung, weil sie eine gewaltige, ständige Entwertung menschlicher Arbeit nach sich zieht, weil sie täglich ... ihre Herrschaft durch Vernichtung irgendeiner besieгten Industrie verkündet ...»⁴⁰ Deshalb trat er ein für die Organisation der Arbeit durch den Staat, der genossenschaftliche Werkstätten (Ateliers nationaux) fördern soll, die in der Lage wären, mit dem privaten Gewerbe in Wettbewerb zu treten. Auf diese Weise würde der Staat nach und nach Herr der gesamten Industrie. Nach der Februar-Revolution wurde Louis Blanc Minister der provisorischen Regierung, die am 26. Februar 1848 die Ateliers nationaux ins Leben rief, welche sich dann allerdings nicht so entwickelten, wie ihr Urheber es sich vorgestellt hatte. Weil sie von Arbeitslosen überflutet wurden und im Konkurrenzkampf mit den privatwirtschaftlichen Betrieben nur schwer bestehen konnten, waren sie zum Scheitern verurteilt.

Selbstverständlich hatten so kühne Gedankengänge wie die von Louis Blanc im St. Galler Gesellenverein nicht die geringste Chance, dafür wartete Professor Delabar anlässlich eines Jahresrückblickes mit den «wahren und allein wirksamen Mittel(n)»⁴¹ gegen das soziale Übel auf. Die moderne Zeit stelle an jeden, der reüssieren wolle, höchste Anforderungen, und daher müssten sich Handwerker, Arbeiter und die Angehörigen aller Stände tüchtig und in jeder Hinsicht verbessern. Als wichtigste Veraussetzung dazu bezeichnete er «die Einigung der Arbeit und des Kapitals unter der Leitung des Geistes im Bunde mit der Redlichkeit, Rechtschaffenheit und Sparsamkeit». ⁴² Damit hatte er eine klare Grenzziehung ge-

genüber allen jenen Sozialtheoretikern vollzogen, die den Kapitalismus zum grossen Sünder an der menschlichen Gesellschaft erklärt hatten. Delabar ging zunächst auf den Begriff der Arbeit ein. Arbeit, so erklärte er, sei «das befruchtende und belebende Element der Natur. Die menschliche Arbeit bringt erst den Sinn, den Zweck, die Bestimmung der belebten Dinge zutage». ⁴³ Allein sie begründe den Reichtum des einzelnen und der Nation, aus ihr allein entwickle sich «das heiligste aller Gesellschaftsbande, das Vertrauen und die Sicherheit des Rechtes». ⁴⁴ Auch die Tätigkeit des Geistes muss als Arbeit bezeichnet werden. Arbeit in diesem Sinne «ist das Los aller Menschen, ist der wichtigste Faktor auch zur geidehlichen Entwicklung des Handwerkerstandes». ⁴⁵ Als zweiten Faktor des gesellschaftlichen Wohlergehens bezeichnete Delabar die Kraft oder das Vermögen zur Arbeit, d.h. das Kapital. «Darunter aber ist nicht nur das blanke Geld zu verstehen, sondern ebenso sehr das Land, das der Bauer bearbeitet, die Fabrik, die der Industrielle leitet, die Wissenschaft und Kunst, die wir uns zu eigen gemacht und dem Leben zuwenden, die Kunstfertigkeit, die Kenntnis des Handwerks, des Berufes, den wir erlernten und nun verwerten. Kapital ist die Geschicklichkeit und Kraft deines Körpers und deines Geistes, gleichviel ob die Geisteskraft verwendet werde, Licht und Wahrheit zu verbreiten, oder aber deine Körperfraft, den schweren Hammer auf dem Amboss zu führen und Lasten zu tragen. Kapital ist der Grundstock, von dem man lebt, und je mehr man diesen Grundstock durch Arbeit umtreibt, desto ergiebiger wird er, je weniger er betrieben wird, desto wertloser wird er.»⁴⁶ Um jedoch zwischen Arbeit und Kapital eine Einigung herzustellen, bedarf es eines dritten Faktors: «Der Vermittlung eines gebildeten und umsichtigen Geistes, verbunden mit einem soliden Charakter.»⁴⁷ Nur wo der Geist herrscht, kann auch Wohlfahrt gedeihen, wird das Kapital befruchtet und die Arbeit beseelt. Er lehrt die Menschheit, «dass nichts Wert hat, was der Gemeinschaft entzogen»⁴⁸ wird und nicht dem Allgemeinwohl zugute kommt. «Darum, je mehr der Geist des Wissens, der Intelligenz, des Erkennens und des Selbstbewusstseins aus der Schulstube heraus in die Werkstätten

37 Prot. HGVS, 15.12.1850.

38 Prot. HGVS, 15.12.1850.

39 Prot. HGVS, 15.12.1850.

40 Zitiert b. HOFFMANN, Ideengeschichte, S. 67.

41 Prot. HGVS, 15.12.1850.

42 Prot. HGVS, 15.12.1850.

43 Prot. HGVS, 15.12.1850.

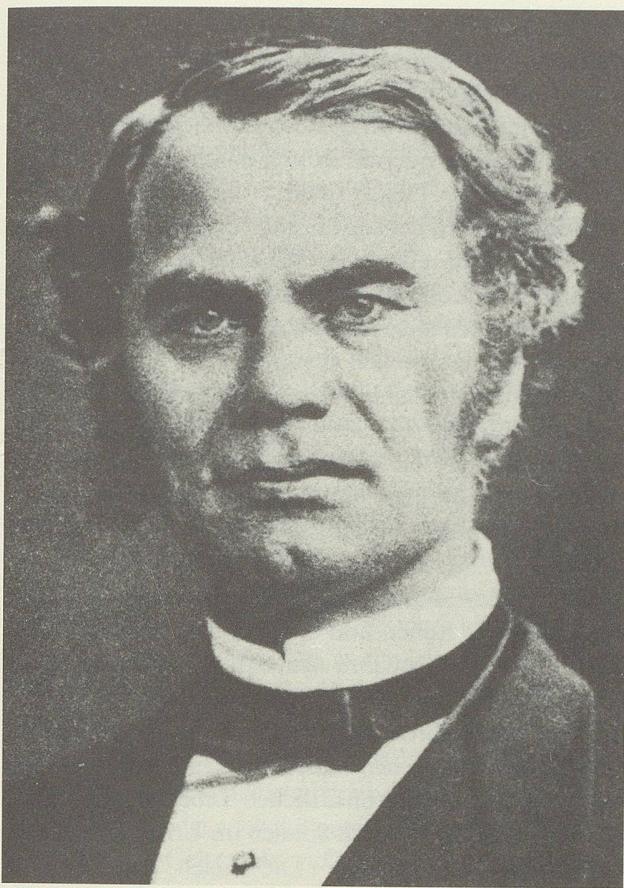
44 Prot. HGVS, 15.12.1850.

45 Prot. HGVS, 15.12.1850.

46 Prot. HGVS, 15.12.1850.

47 Prot. HGVS, 15.12.1850.

48 Prot. HGVS, 15.12.1850.



Professor Gangolf Delabar, Direktor und Präsident des Handwerksgesellenvereins, Konrektor der Kantonsschule St.Gallen.

übertritt, auf die grosse Masse des Volkes sich verteilt»⁴⁹, um allen den rechten Weg zu zeigen, desto eher wird das Ziel erreicht, «desto glücklicher werden alle, desto allgemeiner die Behaglichkeit des Lebens, desto seltener die Verbrechen und desto häufiger Edelmut und Tugend». ⁵⁰ Diesen einzig wahren Einsichten müssten die Gesellen sich öffnen. «Das Kapital des Wissens soll unser Verein vornehmlich in unseren Jünglingen äufnen helfen.»⁵¹

Die idealistische Grundlage der Vereinsphilosophie tritt hier unverhüllt ans Tageslicht. Auch wenn Delabars Ansichten unbestritten Teilwahrheiten enthalten, so sind sie doch eher zur Kategorie der erbaulichen Lehren als der wirklich brauchbaren Ratschläge zu zählen. In ähnlicher Weise nahm Landammann Peter Steiger am Stiftungsfest 1851 gegen allerlei Sozialismen Stellung, «die man in den letzten Jahren namentlich in die Klasse der Handwerker zu bringen bemüht war und dadurch schon mancher talentvolle junge Arbeiter seinem Beruf entfremdet und in seiner reellen Ausbildung gestört worden sei. Sein Toast gilt den Arbeitern, die ihre Lebensaufgabe begreifen, die mitarbeiten an der Glückseligkeit aller, an der Wohlfahrt des Menschen- geschlechtes.»⁵²

Für eine moralische Umkehr

Die Direktoren des St.Galler Handwerksgesellenvereins glaubten nicht an die segensreiche Wirkung der politischen Umkehr aller Verhältnisse, dafür aber setzten sie grosse Hoffnungen auf die innere Wandlung der Betroffenen; Verständigkeit, Gottesfurcht und Einfalt sollen den Handwerker auszeichnen. Nur die alten Tugenden führen zum Erfolg, sie gelte es wieder aufzurüsten, wenn der gedrückte Handwerkerstand wirklich aus seiner Misere herausfinden soll. Wissen sei wohl unentbehrlich, genüge aber allein nicht, wenn die Handwerker ihre Zukunft besser gestalten wollen. Nicht nur die fachliche Schulung bildete daher einen wichtigen Bestandteil der Gesellenunterweisung, ebensoviel Bedeutung wurde der moralischen Unterweisung beigelegt. Die ständige Wiederkehr einiger moralischer Grundsätze in den Protokollen fällt auf. Aus diesen dringend empfohlenen moralischen Verhaltensregeln spricht der Geist des Vereins vernehmlicher als aus seinem gedruckten Programm. Als erste und wichtigste Pflicht wurde den Gesellen eingebaut, sich mit ihrem Stande zufriedenzugeben und nicht nach höheren Rängen zu streben: «Endlich bedenkt, dass der Mensch nur wahrhaft glücklich wird, wenn er mit der Stellung, die ihm von der Vorsehung angewiesen worden, zufrieden ist, und wenn er sich bestrebt, das zu sein und das zu werden, was er sein und werden soll.»⁵³ Hochmut verleite viele dazu, etwas Vornehmeres werden zu wollen, woraus unvermeidlich Armut entstehen müsse. Jeder Stand aber ernähre seinen Mann nur, wenn dieser fleissig zu arbeiten verstehe, denn «treue Arbeit segnet Gott». ⁵⁴ Arbeit aber bringe auf Dauer nur jenem Handwerker Erfolg, der mit dem Gelde umgehen könne und sich in Sparsamkeit zu üben wisse. Nach eingehender Prüfung der Frage, ob der Handwerksgesellenverein eine eigene Sparkasse einrichten solle, wurde darauf verzichtet, dafür aber besorgte der Vereinsaktuar für die Gesellen Spareinlagen beim Kaufmännischen Direktorium. «Wie wird sich der Geselle freuen, nach Verfluss von 6, 9, 12 Monaten, wenn er bei seiner Abreise 26 oder 39 oder 52 Franken anlegt, Zinsbetreffnis herausbezieht. Wie ruhig darf er den Wanderstab zur Hand nehmen, er hat, im Fall er nicht sofort wieder Arbeit findet, einen Notpfennig zur Hand, braucht die Wohltätigkeit anderer Menschen nicht in Anspruch zu nehmen, hat die Mittel in Händen, sich selbst zu helfen ... Sollte der Geselle aber sofort wieder anderswo Arbeit gefunden haben, ohne das

49 Prot. HGVS, 15.12.1850.

50 Prot. HGVS, 15.12.1850.

51 Prot. HGVS, 15.12.1850.

52 Prot. HGVS, 7.12.1851.

53 Eröffnungsrede am 18. Stiftungsfest des stadtanktgalloischen Handwerksgesellenvereins. (Schluss), in: Tbl. St.St.G., 27.6.1860.

54 Prot. HGVS, 29.9.1862.

Ersparte benützen zu müssen, dann wird ihm der gutgemeinte Rat erteilt, das Ersparte sogleich in eine andere ihm nahgelegene Anstalt der Art unterzubringen.»⁵⁵ Der Ratschlag wurde beherzigt, jedenfalls lesen wir im präsidialen Rückblick für das Jahr 1859: «Als eine Hauptfrucht unseres Vereinslebens wurde ... der bei vielen Mitgliedern sich eingestellte Sparsinn hervorgehoben.»⁵⁶ Von Ende 1859 bis Ende 1860 stieg die Summe der Einlagen von 2470 auf 4200 Franken. Die Handwerksburschen passten sich langsam den Erfordernissen der Zeit an, d.h. sie lernten, sich gegen die Unzuverlässigkeit des Verdienstes abzusichern.

In einem merkwürdigen Widerspruch zu jener erwähnten Verpflichtung auf ein starres Standesdenken wurde den Gesellen gleichzeitig immer wieder der Ruhm des Selfmademans in den höchsten Tönen verkündet. Der Widerspruch ist typisch für diesen zwischen den Zeiten angesiedelten Verein, dessen Selbstverständnis hin und her gerissen wurde zwischen den alten Idealen und den neuen Wertvorstellungen. Das Lob des Pioniers ist ein Tribut an die neue Zeit, die alles von der Initiative und der Fähigkeit der Menschen erwartet. Berühmte Aufsteiger wurden den Gesellen als Vorbilder hingestellt, um ihnen zu zeigen, wessen der Mensch, der auf seine eigene Kraft vertraut, fähig ist. Aus der Lebensgeschichte Benjamin Franklins, «der sich vom gemeinen Arbeiter zum ersten Staatsmann»⁵⁷ erhoben, wurde der moralische Grundsatz gezogen: «Der Mensch ist der Gründer seiner eigenen Geschicke; er soll inmitten der Gesellschaft durch die Kraft seiner Tugend sich aus den ihn umstrickenden Mängeln (erheben)»⁵⁸; dem Unvorsichtigen, Ausschweifenden, Verschwenderischen gehe alles fehl; wer sich unglücklich fühle, soll zuerst die Schuld bei sich selbst suchen; «wenn Euch jemand sagt, dass Ihr anders als durch Geschicklichkeit, Arbeit und Redlichkeit, Rechtschaffenheit und Sparsamkeit Euch bereichern könnt, so hört ihm nicht zu, denn er ist ein Volksverführer». ⁵⁹ Mehr als nur einmal ist der Toggenburger Mathias Naf, der es vom Weber zum Fabrikanten gebracht hatte, vor den Gesellen als leuchtendes Vorbild erwähnt worden, dem alle «je nach Lage ihrer Verhältnisse folgen»⁶⁰ sollten. Mit berühmten Unternehmern und Erfindern wurde manchmal ein richtiger Kult getrieben. Ein Vortrag über August Borsig schloss mit den Worten: «Das Leben des Verewigten sei ein Beispiel auch für Euch alle, werte Mitglieder dieses Vereins. Wirkt und schaffet nach Kräften an der Ausbildung Eures Geistes, Eures Wissens, Eures Könnens. Wuchert mit dem anvertrauten Pfunde. Wenn Ihr Euch auch nicht auf eine Stufe der Vervollkommnung wie Borsig zu erheben vermögt, so liegt es immerhin in der Möglichkeit geschickter Arbeiter, somit brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft ... und glücklicher Familienvater zu werden.»⁶¹

Zum Guten aber können solche Grundsätze einer

praktischen Moral nur ausschlagen, wenn sie aus einer allgemein sittlichen, religiös begründeten Lebenseinstellung fliessen. Die moralische Erziehung der Gesellen war Peter Scheitlins hervorragendstes Anliegen. In seinem Werke *«Agathon oder der Führer durchs Leben, für denkende Jünglinge»* (1842) stellte er die Kunst der christlich-idealstischen Lebensführung vor. Das Werk spielte über viele Jahre hinweg im St.Galler Handwerksgesellenverein die Rolle eines lebenskundlichen Leitfadens. An einigen Sitzungen wurde aus dem Buche vorgelesen. Vom Handwerksgesellen erwartete Peter Scheitlin Charaktereigenschaften und Verhaltensformen, die noch von der vorindustriellen Gesellschaftsmoral geprägt waren: «1. Ein Geselle soll sein *Geselle*, d. h. Gehilfe seines Meisters und Berufes, nie vergessen das Streben nach Vervollkommnung, nie gleichgültig achten die Ehre seines Standes ... 2. Ein wahrer Geselle übe den Fleiss im Dienste seines Meisters ... 3. Ein wahrer Geselle müsse allem Groben, Rohen und Ungeschliffenen fremd bleiben ... und klar müsse ihm sein, dass Roheit nicht Kraft, Grobheit nicht Mut und Ungeschliffenheit nicht Sitte sei. 4. Einem wahren Gesellen ist Sittlichkeit eigen.»⁶² Anhand von drastischen Beispielen zeigte er auf, wie tief Gesellen durch einen unsittlichen Lebenswandel fallen können, «besonders durch Sünden im Umgang mit dem weiblichen Geschlecht». ⁶³ Die vielen Exempel mit «schauderhaft tragische(m) Schluss»⁶⁴, die man im Kreise der St.Galler Handwerksgesellen gerne vorbrachte, um den hohen moralischen Grundsätzen den nötigen Wirklichkeitsgehalt und Nachdruck zu verleihen, wirkten angesichts der Respektlosigkeit, mit welcher das industrielle Zeitalter alle Lebensverhältnisse umpfügte, weltfremd und altbacken. Dass die unentwegt gepredigte Tugend des Gehorsams mit dem ebenso oft gelobten Pioniergeist, der Unabhängigkeit und Selbstverantwortung heischt, leicht in Konflikt geraten konnte, ja in gewissem Sinne mit ihm unvereinbar war, konnten die Gesellenväter offensichtlich nicht erkennen. Achtung vor Gesetz und Vaterland, «Ehrfurcht vor der rechtmässigen Obrigkeit»⁶⁵ galten als unverzichtbar für das Leben eines christlichen Handwerkers. Einerseits wurden die christlichen Tugenden der Ehrlichkeit und Gradlinigkeit angepriesen, andererseits die Aufforderung erlassen, mit den Tendenzen der Zeit zu gehen, die sich allerdings nach anderen Orientierungspunkten richteten. Die Zeit bescherte jenen Männern des Wirtschaftslebens Erfolg, die es im praktischen Leben mit der traditionellen Moral nicht so übermäßig genau nahmen, sondern allzu oft die Mittel mit dem Zweck heiligten.

55 Prot. HGVS, 11.5.1857.

56 Tbl. St.St.G., 27.6.1860.

57 Prot. HGVS, 15.12.1850.

58 Prot. HGVS, 15.12.1850.

59 Prot. HGVS, 15.12.1850.

60 Prot. HGVS, 30.7.1855.

61 Prot. HGVS, 25.8.1856.

62 Prot. HGVS, 13.12.1846.

63 Prot. HGVS, 13.12.1846.

64 Prot. HGVS, 29.11.1847.

65 Prot. HGVS, 26.12.1861.

Der Moralunterricht, besonders wenn sich Oberst Kuhn seiner annahm, bekam manchmal einen penetranteren, wenn nicht gar komischen Ton. Nachdem sich die Vereinsmitglieder im Juni 1858 einen Vortrag über Stegreifdichter angehört hatten, fühlte er sich zum Kommentar gedrängt, «dass aus dieser Klasse von Leuten mit solchen geistigen Anlagen wohl etwas Tüchtiges und der menschlichen Gesellschaft Nützliches geworden wäre, wenn sie dem Talente eine andere Richtung gegeben hätten. Nicht selten seien diese Leute von leichtem Charakter».⁶⁶

Die Vorstellungen der Vereinsdirektoren litten deutlich an Unzeitgemäßheit. 1851 entwarf Direktor Berlepsch noch das Bild eines poetisch verklärten Wandervolks, dem bald nur noch literarische Bedeutung zukam: Mit dem «Reisebündel auf dem Rücken, den Reisestab zur Hand» muss er «von den bekümmerten Eltern und dann vom fernen Hügel aus auch von der geliebten Heimat»⁶⁷ Abschied nehmen. «Bald, ach bald genug schon kommen Kreuzwege, die den Reisenden bedenklich machen; krumm und grad führt ihn bei Hitze und Kälte der Weg durch seine Wanderzeit. Aber, ob auch manche Unbill ihm widerfährt, manche Erscheinung ihn täuscht, manche Erfahrung ihn betrübt, der junge Mann findet auch der guten Menschen viele, bereichert seinen Geist mit vielen schönen Kenntnissen,

bildet sich in tüchtigen Werkstätten unter der Leitung humaner Meister, an der Seite wackerer Mitarbeiter zum vollendeten Meister seines Berufes aus. – So kehrt er heim ins teure Vaterland, gesund an Leib und Seele, ein kräftiger Mann, ein tüchtiger Meister, ein edler gebildeter Mensch. Mitten durch die Gefahren des Wanderlebens, in denen auch so mancher untergeht, hat er sich glücklich hindurch gefunden, denn ein guter Genius hat ihn geführt und ihn umso fester gehalten, je mehr ihm die Gefahr verderblich zu werden drohte. Es ist dies die Frucht der elterlichen Erziehung, der religiöse Sinn, den die fromme Mutter in das Gemüt des aufwachsenden Knaben gepflanzt, das lebendige Vorbild des biedern Vaters, das dem Wanderer vorleuchtete, besonders, wo es galt zu wählen zwischen Ehre und Schande, zwischen Tugend und Laster. So möchte er jeden unserer Vereinsmitglieder wiederkehren sehen in die teure Heimat – der Hoffnung vertrauend, dass dann auch jeder sich einen Ehrenweg durchs ganze Leben zu schaffen vermöchte, auf dem er für die Menschheit wirkend, von der Menschheit geachtet, dem hohen Ziele der Menschenbestimmung entgegenwandelte.»⁶⁸

66 Prot. HGVS, 28.6.1858.

67 Prot. HGVS, 7.12.1851.

68 Prot. HGVS, 7.12.1851.

Aus der Unterrichtstätigkeit des St.Galler Handwerksgesellenvereins

Fortschritt durch Bildung

«Über uns allen schwebt der Sinn für die Bildung des Gesellenstandes wie ein Genius, und in seinem Lichte stehen wir alle als eine Einheit, ein Bund, eine geharnischte Phalanx, die ihres schönen Zweckes sich wohl bewusst, ihre Spiesse in alle Richtungen gegen alle Widersacher ausstreckt.»⁶⁹ Nicht nur die Bürger strebten im 19. Jahrhundert mit Eifer nach Bildung; die Handwerksburschen taten sich in dieser Beziehung besonders hervor. «Von ihrem Bildungstrieb und Wissensdurst», so schrieb Franz Mehring, «kann man sich nicht leicht eine zu hohe Vorstellung machen.»⁷⁰ Der St.Galler Handwerksgesellenverein tat unendlich viel, um diesen Durst zu befriedigen. An den im Winter wöchentlich, im Sommer alle vierzehn Tage abgehaltenen Sitzungen «wurde von den leitenden Direktoren ein Vortrag gehalten über irgendeinen Gegenstand, von dem er glaubt, dass er für die Mitglieder des Vereins von Nutzen oder von Interesse sein werde ...»⁷¹

Die in der Regel zwei Stunden dauernden Sitzungen – sie fanden in Versammlungsräumen verschiedener Gasthäuser statt – verliefen in beinahe ritualisierter Form.

Nach einem Eröffnungsgesang wurde das Protokoll verlesen. Anschliessend wechselten Vorträge, Lesungen, Gesang und Deklamationen ab. Gewöhnlich wurde der Abend mit einem «Schlaftrunk», d.h. dem Vortrag einer kleinen humoristischen Dichtung in Poesie oder Prosa beschlossen. Weil noch immer viele Gesellen des Lesens und Schreibens unkundig waren, bildeten solche Lesungen und Vorträge die einzige Möglichkeit zu ihrer Weiterbildung. «Durch Bildung zur Freiheit» – eine der beliebtesten Parolen der Zeit – leuchtete auch dem St.Galler Gesellenverein voran. Es gelte, so rief ein Redner den Gesellen zu, «die Zeit zu nützen, vorwärts und immer vorwärts zu schreiten in der eigenen Ausbildung ...»⁷²

Es gab kaum ein Wissensgebiet, das im Gesellenverein nicht berücksichtigt wurde, und während der ersten Jahre haben die Mitglieder auch alles dankbar aufgenommen, erst zu Beginn der sechziger Jahre wurde Kritik an der Themenauswahl laut. Überblickt man die Protokolle der 24 Jahre Vereinstätigkeit, so sind allerdings im Bildungsprogramm gewisse Schwerpunkte auszumachen.

69 Tbl. St.St.G., 2.4.1845.

71 N.Tbl., 10.2.1857.

70 MEHRING, Geschichte, S. 207. 72 Prot. HGVS, 15.12.1850.

chen. Der Hauptakzent lag auf der allgemeinen Geistesbildung, aber auch der technischen und naturwissenschaftlichen Instruktion kam ein hoher Stellenwert zu, denn es sollte den Gesellen die Chance geboten werden, «sich zu vervollkommen in dem, was die Verhältnisse der Zeit bedingen».⁷³ Ohne eine solide Weiterbildung war es den zumeist schlecht geschulten Handwerksgesellen aus eigener Kraft nicht möglich, den Anschluss an eine Entwicklung zu finden, die ein geradezu unheimliches Tempo angenommen hatte.

Wie die ganze übrige Welt, waren Gesellen und Direktoren vom Fortschrittsgedanken durchdrungen. Die zumeist liberal gesinnten Direktoren standen positiv zu den sich jagenden technischen Erneuerungen, auch wenn sie da und dort Vorbehalte anzubringen hatten. «Es ist das der Segen des Fortschrittes. Fortschritt ist das grosse Gesetz der menschlichen Gesellschaft. Die Bildung ist das einzige Mittel dieses Fortschrittes. Meine Herren, schätzen Sie den Anlass, der Ihnen in dieser Welt geboten wird. Ein Hoch dem Fortschritt in allen bürgerlichen Verhältnissen. Es lebe hoch der Fortschritt!»⁷⁴ rief Landammann Friedrich Fels aus, der als Guest 1857 am Stiftungsfeste des Vereins teilnahm. Wenn unter den jungen Handwerkern von Fortschritt die Rede war, dann war vor allem der Vormarsch von Wissenschaft und Technik gemeint. Sogar Oberst Kuhn zollte dem wissenschaftlichen Fortschritt seinen hohen Respekt und liess sich vom Enthusiasmus fortreissen, wenn er äusserte, «dass wir alle gleich Engeln auf der Erde wandeln, indem die Wissenschaft den Teufel in ein Glas gesperrt habe».⁷⁵ Er tat auch Newtons Meinung Erwähnung, wonach es eine wahre und eine falsche Wissenschaft gebe. Die wahre führe zu Gott, die falsche von Gott ab. Der Handwerksgesellenverein widmete sich ohne Frage mit Eifer der wahren Wissenschaft. Die Skepsis gegenüber der Maschine, in der so viele Handwerker ihren Hauptfeind erblickten, fand bei den Herren Direktoren nicht einen einzigen Vertreter. Bedenken, die manchmal anfänglich noch leise vorgebracht wurden, wichen einem grenzenlosen Optimismus, der keine Zweifel an der Vernünftigkeit des Zeitgeistes in dieser Beziehung aufkommen liess. Die Meinungen der Gesellen, auf die man in diesem Vereine keinen grossen Wert legte, sind leider nicht aktenkundig. Die gebildeten Vereinsleiter hatten sich augenscheinlich, wenigstens was den Fortschritt der Wissenschaft angeht, vom Skeptizismus konservativer Vorstellungen gänzlich befreit und beschränkten sich deshalb darauf, nur frohe Botschaft weiterzugeben.

So wurde der Triumph der angewandten Naturwissenschaft zum Lieblingsthema der Vereinsredner, und es wundert nicht, dass die grossen Welt- und Industrieausstellungen, die den Stolz des Jahrhunderts auf seine Leistungsfähigkeit am augenfälligsten zum Ausdruck brachten, ausführlich besprochen wurden. Gangolf Delabar berichtete 1851 und 1862 über die Londoner Welt-

ausstellung: «Es ist erstaunenswürdig, wie weit es der menschliche Erfindungsgeist gebracht! Wenn man die fortwährenden Vervollkommnungen des Fortschreitens in Kunst und Wissenschaft aufmerksam betrachtet und verfolgt, so drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf: Wie weit wird er noch forschreiten, wo und wann findet er seine Grenze?»⁷⁶

Zum besseren Verständnis physikalischer und chemischer Vorgänge zeigten die referierenden Direktoren oft Modelle vor oder erläuterten die Sachverhalte mit Hilfe von Zeichnungen an der eigens dafür angeschafften Wandtafel. Professor Delabar orientierte z.B. 1863 über die Erfindung der Nähmaschine und demonstrierte an zwei Maschinen «wie in wenig Zeit viel und Befriedigendes geleistet wird durch den, der diese Maschinen zu führen eingebübt». ⁷⁷ Der Segen der Dampfmaschine und der Eisenbahn kam immer wieder zur Sprache.

Dass die mit dem Fortschritt der Technik verbundene Ausbreitung des Fabrikwesens dem Handwerk schwere Probleme verursachte, wurde zwar nicht verschwiegen, aber als eine Behinderung dargestellt, die durch Fleiss und Sachkenntnis teilweise zu überwinden sei. Als Delabar am 12. April 1847 über «Die Handarbeiten im Vergleich zum Maschinenwesen» sprach, erklärte er, «dass alles Maschinenwesen nur aus dem Fortschritt der Handarbeit hervorgegangen sei»⁷⁸, und liess keinen Zweifel darüber aufkommen, dass die moderne Technik die legitime Nachfolgerin des Handwerks sei. Bestehen würden nur solche Handwerke, die es verstanden, sich den neuen Erfordernissen anzupassen. «Unsere gegenwärtigen ungeheuren Fortschritte im technischen Gebiete sind das Resultat grosser Entwicklung der denkenden Tätigkeit.»⁷⁹ Gegen die immer wieder laut werdenden Klagen, dass die Maschinen die «Tätigkeit der Menschenhand unnötig»⁸⁰ machen, dass der Mensch zum blossen Organ der Maschine werde und das Fabrikwesen ihn auch moralisch verderbe, machte Delabar geltend: «Die Maschinen sind der Packesel, der dabei tätige Mensch ist dem Mechanismus übergeordnet; durch ihn erst wird dieser lebendig. Der Mensch ist Geist, die Maschine aber dienender, willenloser Knecht.»⁸¹

Am Beispiel der Spinnereien und der Buchdruckerkunst erläuterte er dann die grossen Vorteile der technischen Neuerungen. «Mancherlei Übelstände, die dabei erscheinen, beziehen sich mehr auf einzelne Menschen als auf die ganze Menschheit. Das allgemeine Lösungswort unseres Jahrhunderts auf dem Gebiete der Technik heisst: <Vorwärts!> Wer im Gewerbe wesen sein Glück versuchen will, der folge diesem Rufe. Ein Stillstehen ist

73 Prot. HGVS, 10.12.1843.

74 Prot. HGVS, 15.2.1857.

75 Prot. HGVS, 15.12.1856.

76 Prot. HGVS, 15.8.1862.

77 Prot. HGVS, 14.12.1863.

78 Prot. HGVS, 12.4.1847.

79 Prot. HGVS, 12.4.1847.

80 Prot. HGVS, 12.4.1847.

81 Prot. HGVS, 12.4.1847.



Fahne, Rückseite: allegorische Darstellung des Fleisses.

auch hierin ein Rückwärtsgehen.»⁸² Man liess sich den Optimismus nicht rauben und trieb hochgemut auf den Wellen des Glaubens an eine bessere Zukunft.

Als sich Gangolf Delabar einmal über die Entwicklung der modernen Webtechnik ereiferte, erlaubte sich der Aktuar die unpassende Bemerkung, «dass, so schön die neuen Erfindungen immer sein mögen, so machen sie immerhin viele Hände brotlos».⁸³ Da kam er allerdings beim Herrn Professor schlecht an, «der sprach dem Fabrik- und Maschinenwesen das Wort mit Beredsamkeit und Klugheit, die den Beschränktesten überzeugen musste ... Herr Aktuar schwieg still wie ein Lamm, dachte aber bei sich selbst: Etwas Wahres ist immerhin in seiner Äusserung».⁸⁴

Mit dem Glauben an die Notwendigkeit des technischen Fortschrittes verband sich – und das erklärte den Eifer, mit dem er vertreten wurde – nicht nur die Hoffnung auf eine materielle Besserstellung der Menschheit, sondern jene auf die allgemeine Veredelung des Menschengeschlechtes, auf den Sieg «der Duldsamkeit .., des

Mitleids, der gegenseitigen Hilfe .., der allgemeinen Veredelung».⁸⁵ Es ging um nichts Geringeres als um den Geist der Menschheitsbeglückung!

Während die Dozenten des Gesellenvereins die technische Revolution mit Jubel begrüssten, begegneten sie revolutionären politischen Vorschlägen mit entschiedener Ablehnung. Sie verharrten im arglosen Glauben, dass mit den herkömmlichen politischen Rezepten auch die Probleme zu bewältigen seien, welche durch die Herrschaft von Technik und Wissenschaft entstünden. Ohne Schwierigkeiten vertrugen sich in den Köpfen dieser Fortschrittsenthusiasten die konservativsten politischen Ideale mit dem grenzenlosen Glauben an die Notwendigkeit des technischen Aufschwunges, denn wer konnte damals schon ahnen, dass die Entwicklung der Kontrolle sehr bald entgleiten würde? Sowohl Peter Scheitlin als

82 Prot. HGVS, 12.4.1847.

83 Prot. HGVS, 7.4.1856.

84 Prot. HGVS, 7.4.1856.

85 Prot. HGVS, 9.12.1849.

auch Adolf Gutbier sahen zwar ein, dass die Einführung der Gewerbefreiheit nicht mehr rückgängig zu machen war, hielten jedoch dafür, es wäre besser gewesen, nicht so weit zu gehen. Sie trauerten der alten Zunftordnung nach und wünschten wenigstens einen Teil davon zu erhalten. Gutbier meinte 1843, dass «an die Stelle der aufgehobenen Zünfte durchaus etwas Ähnliches gesetzt werden sollte, wenn man den Handwerkerstand nicht zugrunde richten wolle, denn die Gewerbsfreiheit, wie sie heute bestehe, öffne dem Leichtsinn, der Unfähigkeit, der Schlechtigkeit die Schranken und erziehe uns... ein Geschlecht, welches dem Staat nur Kinder liefere». ⁸⁶ Und Scheitlin bejahte die Gewerbefreiheit nur unter der Bedingung, dass dabei «der Handwerkerstand einer gewissen begünstigenden Ordnung unterstellt sei». ⁸⁷

Gegen die im Zusammenhang mit dem rasenden Fortschritt bereits auftretenden sozialen Schwierigkeiten wurden als wirksamste Gegenmittel die Änderung subjektiver Verhaltensweisen empfohlen: Bildung, Fleiss und Sparsamkeit sind die Schlüssel, die das Tor zum goldenen Zeitalter öffnen; jedermann, der guten Willens ist, kann sie sich aneignen. Sobald unter den Gesellen Zweifel an der Brauchbarkeit dieser Anleitung aufkam, musste es auch um den Verein geschehen sein. In der Ära nach Scheitlin zeigten sich die Vereinsleiter modernen politischen Ideen gegenüber wenigstens etwas aufgeschlossener; beispielsweise wurde die genossenschaftliche Organisation der Handwerker mehrmals als Weg zur Linderung der materiellen Bedrängnis erwähnt.

Vielfalt der Unterrichtsthemen

Zwar genossen im Handwerksgesellenverein Themen aus der angewandten Naturwissenschaft Vorrang, aber hin und wieder wandten die Direktoren – wenn auch mit auffälliger Betonung des Nützlichkeitsgedankens – ihre Aufmerksamkeit der Zoologie und Botanik zu. Der Zahnarzt Dr. J. Kürsteiner bot im Lauf seiner langjährigen Tätigkeit im St. Galler Gesellenverein einen umfassenden Lehrgang der Menschenkunde und berührte dabei Fragen der Hygiene und Ernährung. Selbst Gegenstände aus der Geschichte, Literatur und Geographie wurden in den Sitzungen berücksichtigt.

Mit grösster Aufmerksamkeit verfolgten Gesellen und Direktoren die aktuellen Ereignisse in der Schweiz und besonders in Deutschland, wohin der Blick des sanktgallischen Gesellenvereins verständlicherweise hauptsächlich gerichtet war. «Eines und dasselbe bilden Deutschland und die Schweiz, die Schweiz und Deutschland. Wir sind eines Stammes Glied, ein und dieselbe Nation, verwandt in Sitten und Gebräuchen», ⁸⁸ rief Oberst Kuhn aus. Den deutschen Einigungsbestrebungen brachte man grosse Sympathie entgegen. «Es gibt keine wirklichen Grenzen zwischen Österreich, Würt-

temberg, Bayern, Baden und wie die Lande deutscher Zunge alle heissen, sie alle mit dem Schweizerlande sind eine Welt, eine Familie, und was die Vorsehung zusammengestellt hat, das sollen weder Fürsten noch Kaiser voneinander trennen ... Ja, das soll es sein, das ganze Deutschland soll es sein!» ⁸⁹ Als Scheitlin einmal das Bildungsniveau des Gewerbelebens in Deutschland mit den Verhältnissen in Frankreich verglich, rühmte er «ganz besonders die Deutschen und kritisierte die Oberflächlichkeit und Eitelkeit der Franzosen und stellte dem gegenüber die Gründlichkeit, Tiefe und Bescheidenheit der Deutschen». ⁹⁰ Ähnliche Erkenntnisse über die benachbarten Nationen gaben auch andere Direktoren zum besten, wenn hin und wieder die Weltpolitik ins Spiel gebracht werden musste.

Oberst Kuhn verbreitete sich einige Male über die englische Kolonialpolitik, die er ohne Einschränkung billigte. Als in Indien 1857 Unruhen ausbrachen, machte er sich Gedanken über die Gründe des Aufruhrs und sprach «von der moralischen Verdorbenheit dieses Volkes und erklärte daraus, was für eine schwierige Stellung die Engländer solchen Menschen gegenüber haben müssen. Zugleich spricht Herr Oberst die Hoffnung aus, dass dieser der Religion, der Sittlichkeit und dem Handel gefahrbringende Aufstand mit der Hilfe Gottes bald wieder unterdrückt sein wird». ⁹¹

Der Jahresrückblick für 1861 vermittelte einen guten Eindruck von der Vielfalt der behandelten Themen:

«A. Aus dem Bereiche der Naturwissenschaften und des Gewerbelebens:

Über die wichtigsten Naturgesetze und Naturerscheinungen.

Über das Nervensystem und dessen Verrichtungen.

Über die verschiedenen Gase, insbesondere den Stickstoff, Sauerstoff und Wasserstoff.

Über die Atmungswerzeuge und den Atmungsprozess bei Menschen und Tieren.

Über die animalische Wärme und den verschiedenen Grad derselben bei verschiedenen Tierklassen.

Über künstliche und natürliche Zähne, ihre Bildung und Verwendung.

86 Prot. HGVS, 10.12.1843.

87 Prot. HGVS, 21.9.1846.

88 Prot. HGVS, 26.12.1855.

89 Prot. HGVS, 20.7.1862.

90 Prot. HGVS, 22.12.1845.

91 1857/58 kam es infolge der überstürzt und rücksichtslos betriebenen Europäisierung Indiens zum Aufstand der eingeborenen Sepoy-Truppen. Die Sepoys verübten Massenmorde an Europäern. Verstärkte britische Truppen schlugen mit Hilfe von Sikhs und Gurkhas die Rebellion nieder.

Prot. HGVS, 31.12.1857.



Karl August Schöll, Direktor des Handwerksgesellenvereins, Lehrer für Modellieren und Turnen an der Kantonsschule St.Gallen, Xylographie aus einem Kalender, um 1850.

B. Aus dem geschichtlichen und geographischen Gebiet:

- Über die Schweiz, ihre Erzeugnisse und ihren Handel.
- Über die süddeutschen Staaten, besonders Württemberg, Bayern, mit Rücksicht auf ihre Produkte, ihren Handel und Verkehr.
- Über die hessische Ländergruppe mit Rücksicht auf dieselben Punkte.
- Über die norddeutschen Staaten, besonders die Freien Städte Hamburg und Bremen, und eine am letzten Ort zu Ehren der Schweiz stattgefundene Schiffs-taufe.
- Über das alte Rom, dessen Gründung, Könige, Konsuln, Republik und Kaiser.
- Über die Götter der alten Deutschen und die Verbreitung des Christentums in Deutschland.
- Über die Verbreitung des Christentums in der Türkei.
- Über die alte und neue Schweiz von 1798 bis 1848 zur Zeit der Einführung der neuen Bundesverfassung.
- Über die Französische Revolution und Napoleon I.
- Über die Vereinigten Staaten von Nordamerika und ihren jetzigen Kriegszustand.
- Über die Bewohner der Sandwichinseln und ihren Kulturzustand.
- Über Ost- und Westindien, die Landengen von Suez und Panama und die damit in Verbindung stehenden Eisenbahn- und Dampfschiffahrtskurse.
- Über den Welthandel und die verschiedenen Produkte desselben.

C. Biographisches und Moralisches:

- Über den Magen und die Verdauungswerkzeuge sowohl bei Menschen wie bei Tieren.
- Über Assimilation und Exkretion beim Ernährungsprozess der Menschen und Tiere.
- Über die Nützlichkeit, respektive Schädlichkeit gewisser Insekten und Amphibien.
- Über die Natur und Lebensweise der Störche.
- Über die Kultur und Industrie der Baumwolle.
- Über die verschiedenen Brennmaterialien, Ofenkonstruktionen und Feuerungsanlagen.
- Über Handwerksgenossenschaften, Handwerkerfachschulen und Meisterprüfungen.
- Über Theorie und Praxis und ihre gegenseitige Unterstützung.
- Über Maschinen und ihre Leistungen, erläutert an verschiedenen Modellen. Über die Begriffe und Bedeutung der mechanischen Arbeit und die Pferdekraft.
- Über die Konstruktion und die Vorteile der Nähmaschinen.
- Über die Einrichtung des Riesenschiffes *«Leviathan»* und dessen Unfall auf der Fahrt nach New York.
- Über Industrieausstellungen.
- Über die Berufstätigkeit im Geiste des Christentums.
- Lebensbeschreibung des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen und des Ritters von Bunsen.
- Über den Martinstag und die Schilderung des Lebens vom hl. Martin, gew. Bischofs von Tours ... und von Johann Elliot, der sich um die Verbreitung des Christentums unter den heidnischen Indianern besondere Verdienste erworben.
- Erinnerungen an den Hinscheid zweier junger, hoffnungsvoller St.Galler, die der Tod unerwartet schnell dahingerafft.
- Über die Macht des Vorurteils und das Pferdefleischessen.
- Geschichte eines Frauenzimmers, das durch Täuschung, falsche Angaben, durch Fälschung des königlichen Sigills und der königlichen Unterschrift grosse Beträgereien ausübt, endlich jedoch entdeckt, der verdienten Strafe anheimfiel.
- Bilder aus Scheitlins *«Agathon»* ...
- Über den Aussatz und die Aussätzigen.



Links Pfarrer Karl Joseph Wetter, rechts Pfarrer Wilhelm Pfeiffer, Direktoren des Handwerksgesellenvereins, Ausschnitt aus einer Photographie von Kuhn & Mettler, St.Gallen, um 1865.

Über einen Meeressturm, den Untergang eines Schiffes, die grossen Gefahren für die Mannschaft desselben und deren glückliche Errettung».⁹²

Eines sehr guten Besuches erfreuten sich die sonntäglichen Unterrichtsstunden, die in Schulräumen der Knabenschule im ehemaligen Katharinenkloster abgehalten wurden. Je nach den vorhandenen Interessen wurden die folgenden Fächer angeboten: Zeichnen, Modellieren, Gesang, Buchhaltung, Französisch und Englisch.

Besonders stolz war der Verein auf seine Bibliothek, die «ein nicht unwichtiges Bildungsmittel»⁹³ darstellte. Der Rechenschaftsbericht für das Jahr 1850 weist eine Bibliothek von 161 Werken in 365 Bänden aus, 1861 waren es bereits 674 Bände, die teils gekauft, teils dem Verein von Gönner geschenkt worden waren. Die fleissig benützte Bibliothek umfasste zumeist belletristische Literatur, die bei den Gesellen am beliebtesten war. 1859 wurden «im ganzen 490 Bände (20 mehr als im letzten Jahr) gelesen, und zwar 389 Bände poetischen, erheiternden und allgemein bildenden Inhalts, 42 Bände Reisebeschreibungen, geographischen und geschichtlichen

Inhalts, 20 Bände biographischen, moralischen und religiösen Inhalts und 39 Bände gewerblichen, technologischen und naturwissenschaftlichen Inhalts».⁹⁴ Gangolf Delabar mahnte die Gesellen, falls sie «etwa noch Bücher ausser der Vereinsbibliothek lesen, in der Auswahl derselben doch ja recht vorsichtig zu sein. Denn so nützlich und bildend für jeden eine gute und zweckmässige Lektüre ist, so schädlich und verderblich wirken schlechte Bücher. Und leider sind eine Menge Bücher unserer Zeit von dieser Art und um so gefährlicher, als diejenigen, welche dadurch vergiftet werden, allen Sinn für eine solide, geistesbildende und herzensstärkende Lektüre verlieren».⁹⁵ Auch hierin spiegelte sich die unzeitgemäss gewordene Bevormundung der Gesellen, denen die Direktoren nicht die geringste Selbständigkeit zutrauten.

92 Tbl. St.St.G., 4.6.1862.

93 N.Tbl., 26.2.1857.

94 Tbl. St.St.G., 20.6.1860.

95 Tbl. St.St.G., 20.6.1860.

Gesang und Deklamation

Schon im Gründungsjahr des Vereins wurde der Beschluss gefasst, einen eigenen Chor ins Leben zu rufen. Denn wie «bildend wirke auf das Gemüt des Jünglings die Macht des Gesanges, die Reinheit der Töne!»⁹⁶ Unter der Anleitung von Gesangslehrern übte der Chor die Lieder ein, die dann an den Sitzungen und anderen Vereinsveranstaltungen zur Freude der übrigen Vereinsmitglieder vorgetragen wurden. Trotzdem der Chor unter schwierigsten Bedingungen üben musste – denn war einmal eine Anzahl gut geschulter Stimmen beieinander, verliessen einzelne Gesellen den Verein bald wieder – brachte er es auf ein beachtliches Niveau und genoss in St.Gallen zeitweilig einen bedeutenden Ruf. «Gesellen, das Publikum rühmt euren Gesang!»⁹⁷, verkündete der Vereinspräsident 1844 erfreut. 1861 wurde der Gesellenchor sogar zum Bezirkssängerfest in Tablat eingeladen, worüber das Protokoll verständlicherweise ausführlich berichtet. Dass der Chor des Gesellenvereins an der Spitze des Umzuges marschieren durfte, empfand man als besondere Ehre. «Ob es nun absichtlich geschah oder eher aus anderen Gründen, genug, es war eine Auszeichnung. Einzelne meinten, der schönsten Fahne wegen seien sie so begünstigt. Gewiss wurde weder vom Festkomitee noch viel weniger von den übrigen Tablatern die Industria auf der Vereinsfahnen für eine Heilige angesehen.»⁹⁸ Eine tiefe Stille sei eingetreten, so vermerkt das Protokoll, als der Gesellenchor die Bühne betrat. «Was werden Gesellen, Blusenmänner, uns bringen können, dachten vielleicht viele vom Lande ...»⁹⁹ Aber «unter dem einfachen Kleide kann auch ein fühlendes Herz fürs Schöne und Edle wohnen».¹⁰⁰ Der Auftritt wurde zum grossen Erfolg, und «die Freude unter den Vereinsmitgliedern war eine allgemeine».¹⁰¹ Weil die singenden Handwerksgesellen überall gerne gehört wurden, traten sie zum Verdruss des Direktoriums ständig ausserhalb des Vereins auf. Immer öfter fanden Versammlungen ohne Gesangsvorträge statt, was mit der Zeit zu Spannungen zwischen den Sängern und den übrigen Vereinsmitgliedern führte. Der Chor isolierte sich vom Verein und führte ein Eigenleben, so dass er heftige Kritik auf sich zog: «Es existiert ein Verein im Verein»¹⁰², heisst es in einem Protokoll von 1862. Noch 1860 bildete der Gesang das «Hauptmittel zur Unterhaltung und Belebung der Vereinsabende»¹⁰³ und «durchschnittlich wurden 3, aber auch 4, 5 und 6 und noch mehr Gesänge und im ganzen recht brav, mitunter ausgezeichnet, vorgetragen».¹⁰⁴ Aber der Ärger mit den Sängern fand kein Ende; ihre Eigenmächtigkeit störte die Harmonie des Vereinslebens empfindlich, und schliesslich sollte der Chor bei der Auflösung des Vereins eine unglückliche Rolle spielen.

Nicht nur der Gesang, auch Deklamationen trugen

zur Belebung der Versammlungen bei. Die Direktoren betrachteten das Vortragen von Dichtungen als unverzichtbaren Bestandteil der von ihnen angestrebten Allgemeinbildung, weil es «veredelnd auf Geist und Gemüt»¹⁰⁵ wirke. 1845 traten Gesellen 150mal mit Deklamationen auf; die Texte, welche die Gesellen in der Regel selbst auswählten, waren meistens den zeitgenössischen Dichtern entnommen. Nicht immer haben die Vortragskünstler den Geschmack der Direktoren getroffen, obwohl sie immer wieder ermahnt wurden: «Ihr Deklamatoren, übt Euch in dem schönen Fache. Sucht nur guten Stoff, Stoff zur Belehrung, in dem ein Geist der Religiosität, der Sittlichkeit und jeglicher Tugend waltet!»¹⁰⁶

Zu einem unangenehmen Zwischenfall kam es der Deklamation wegen 1864, am 24. Stiftungsfest, als ein Geselle ein Gedicht mit dem Titel «Gott als Bankier» vortrug. Ein anwesender Reallehrer empörte sich über dieses profane Stück und «hielt eine ellenlange Rede über Poesie, über Schiller, kurz und gut eine lange Rede, was in wenigen Worte hätte zusammenfliessen können».¹⁰⁷ Die Direktoren nahmen es dem Gast übel, dass er sich einmischt, hielten es aber doch für wünschenwert, dass in Zukunft die Gesellen, die bei solchen Anlässen zu deklamieren wünschen, «ihre Wahl einige Tage vorher der Einsicht und Prüfung des Präsidenten unterstellen».¹⁰⁸

Im übrigen waren die Direktoren stets nachsichtig im Urteil, weil die Stoffwahl «für Leute, die in der Regel hierin keine besondere Schulbildung genossen, denen daher literarische Kenntnisse meist ganz abgehen»¹⁰⁹, notgedrungen Schwierigkeiten bereiten müsse. Bevorzugt wurde ernste Dichtung, besonders aber Balladen. Nicht nur wegen ihres erbaulichen Inhalts schätzten die bildungsbeflissensten Gesellenväter die Deklamationen, sie entdeckten noch andere Werte an ihnen: «Es stellt sich sehr lebhaft heraus, dass manche Dialekte sich zur Deklamation viel besser als andere eignen. Im Laufe der Zeiten können wir so die Mundarten aller Gauen Deutschlands und der Schweiz kennenlernen.»¹¹⁰ Und schliesslich bot es «abgesehen davon noch den praktischen Nutzen, dass es an einen freiern, leichtern Vortrag gewöhnt, der auch für den Handwerker sein Gutes hat».¹¹¹ Gründe genug also, im Deklamieren nie zu ermüden.

96 Prot. HGVS, 15.12.1850.

97 Tbl. St.St.G., 10.12.1844.

98 Prot. HGVS, 4.8.1861.

99 Prot. HGVS, 4.8.1861.

100 Prot. HGVS, 4.8.1861.

101 Prot. HGVS, 4.8.1861.

102 Prot. HGVS, 7.4.1862.

103 Tbl. St.St.G., 20.6.1860.

104 Tbl. St.St.G., 20.6.1860.

105 Tbl. St.St.G., 27.2.1857.

106 Prot. HGVS, 1.3.1863.

107 Prot. HGVS, 6.3.1864.

108 Prot. HGVS, 6.3.1864.

109 N.Tbl., 26.2.1857.

110 Tbl. St.St.G., 2.4.1845.

111 Tbl. St.St.G., 20.6.1845.

Festliche Höhepunkte des Vereinslebens

Fahnenkult

«Feste sind Lichtpunkte für Vereine. Sie zeugen von Lebenskraft, durch sie lernt man den Geist, der in ihnen waltet, näher kennen. Sie sind ein mächtiges Mittel zur Hebung und engen Vereinigung der Mitglieder unter sich; durch sie, wenn sie würdig gefeiert werden, werden nicht selten neue, gute Kräfte gewonnen ...»¹¹² Dieser Weisheit bemühte man sich im Handwerksgesellenverein nach Kräften nachzuleben, etwa an den Fahnenweihen, wie z.B. an jener vom 24. Mai 1858. 200 Personen, darunter auch Vertreter anderer Gesellenvereine aus dem Kanton, hatten sich im Kurerschen Felsenkeller versammelt. Das Fest hob an mit dem Absingen eines von Diakon Karl Joseph Wetter gedichteten Festgesanges. Präsident Gangolf Delabar hielt die Begrüßungsansprache und deutete die symbolischen Bilder auf der Fahne, für die der Verein 91 Franken und 90 Rappen ausgelegt hatte: «Die Industria, die Göttin der Gewerbe, mit der einen Hand auf die Werkzeuge hindeutend, dass diese es seien, die in gewandter Hand mit richtigem Blicke, verbunden mit unverdrossener Tätigkeit und Fleiss Grosses, Nützliches und Schönes zu schaffen vermögen. Mit der andern Hand reicht sie dem Verdienste seine Krone, den Lohn treuerfüllter Berufspflicht».¹¹³ Nach dem Liede «Brüder, reicht die Hand zum Bunde! folgte eine poetische Anrede an die Fahne:

«Sei uns willkommen, Fahne,
Im trauten Bruderkreis!
Dein lieblich Rauschen mahn uns
An Deiner Gründer Geist.
Wohl dem Verein im Glanze
Für Glauben, Lieb und Treu!»¹¹⁴

Die feierliche Stimmung zu Ehren des neuen Vereinszeichens hinderte allerdings einen gewissen Müller vom Rheinecker Bruderverein nicht daran, eine Polemik vom Zaune zu reissen und abfällige Bemerkungen über jene Gesellenvereine zu äussern, die sich nur dem Gesange widmen, statt sich in erster Linie der Allgemeinbildung anzunehmen. Der Schuss zielte gegen den Gesellenverein der Nachbargemeinde Thal, der noch nicht den geistigen Entwicklungsstand der Rheinecker Kollegen erreicht hatte und unvermindert glaubte, dass der Gesang zur Hebung des Gesellenstandes ausreiche. Der ebenfalls anwesende Präsident des Thaler Vereins holte zu einer Entgegnung aus – das Fest war verdorben. Die St.Galler bemühten sich um Vermittlung, und einer aus ihrem Direktorium sah sich veranlasst, Ziel und Zweck der Gesellenvereine etwas genauer zu umschreiben, wobei er «namentlich die Grundlagen, auf welchen der stadt-sanktgallische Verein gegründet», den übrigen Ge-

sellenvvereinen empfahl. Beim Abschied am Bahnhof mahnte der St.Galler Präsident die Gäste nochmals, daran festzuhalten, dass «Ausbildung und Veredlung des Geistes, immer weitere Vervollkommenung des Gesellen- und Handwerkerstandes»¹¹⁵ das Hauptziel der Gesellenvereine bleiben müsse. Einen Monat später spazierten die St.Galler mit ihrer neuen Fahne nach Rorschach, um an der Fahnenweihe des dortigen Gesellenvereins teilzunehmen. Die Fahne der Gesellen war, wie es im Vereinsleben des 19. Jahrhunderts der Brauch, Gegenstand eines richtigen Kultes, und durfte bei keinem Vereinsspaziergang fehlen. 1860 führte dieser nach Lindau: «Unsere Vereinsfahne stieg ungehindert an Land ..., die am Hafen gestandenen Herren in Uniform blickten auf zur Fahne... Das verhängnisvolle Schwarz-Rot-Gelb hatte ihnen Achtung eingeflossen. Sie mochten vielleicht an ein einstiges, einiges, deutsches Vaterland gedacht haben, was nottäte, um fremden Übermut und Annexionsgelüste im Keime zu ersticken und zuschanden zu machen.»¹¹⁶ Deutscher Patriotismus beeinflusste im St.Galler Gesellenverein die Atmosphäre stark, was sich aus der Zusammensetzung der Vereinsmitglieder leicht erklären lässt. Als der Verein aufgelöst werden musste und ein Teil seines Erbes vom Arbeiterbildungsverein übernommen wurde, hatten auch die alten Symbole ausgedient, so dass der Aktuar 1865 traurig notierte, auch die Fahne, die das Vereinsleben so lange begleitet habe, «wollte man nicht mehr ferner bestehen lassen».«¹¹⁷

Stiftungsfeiern

Dass die Deutschen die Mehrheit der Mitglieder stellten, war leicht an der Dekoration abzulesen, mit der jeweils der Festsaal für die jährlich stattfindende Stiftungsfeier hergerichtet wurde: An Girlanden hingen die Wappen aller Länder, aus denen die Mitglieder stammten; die Mehrzahl waren solche deutscher Länder und Städte. Mit dem Stiftungsfeste – es fand anfänglich jeweils im Dezember, später anfangs Januar statt – erreichte das Vereinsjahr seinen Höhepunkt. Nicht nur die Mitglieder, auch Freunde, Gönner und Ehrengäste des Vereins fanden sich bei dieser Gelegenheit zusammen. Am ersten Stiftungsfest waren es 150 Personen, später meist um 200, nach 1853 dann bedeutend weniger. Im üppig ausgeschmückten Festsaal – öfters war es im «Schützengarten» – vergnügten sich Gesellen, Direktoren und Freunde des Vereins, hörten sich Rezitationen, musikalische

¹¹² Prot. HGVS, 24.5.1858.

¹¹³ Prot. HGVS, 24.5.1858.

¹¹⁴ Prot. HGVS, 24.5.1858.

¹¹⁵ Prot. HGVS, 24.5.1858.

¹¹⁶ Prot. HGVS, 15.7.1860.

¹¹⁷ Prot. HGVS, 30.1.1861.

Versammlungsorte des Handwerksgesellenvereins:

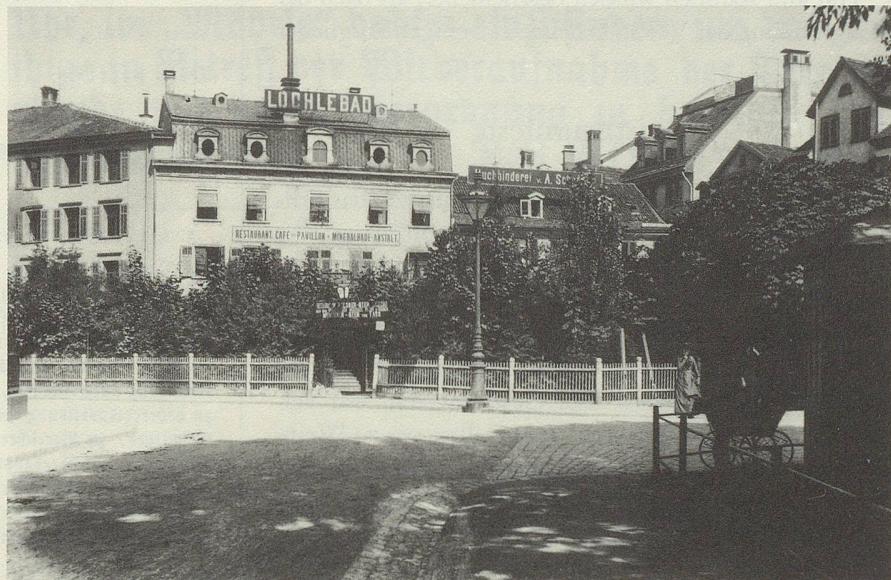
Das «Antlitz» an der unteren
Neugasse vor 1916.
Kantonsbibliothek (Vadiana)
St.Gallen.



Das Gasthaus zum Möhrle und der
Gasthof Hirschen am Marktplatz
vor 1900.
Kantonsbibliothek (Vadiana)
St.Gallen.



Das Restaurant Löchlebad am
Oberen Graben um 1900.
Kantonsbibliothek (Vadiana)
St.Gallen.



Darbietungen, lange Reden und Trinksprüche an. Im Zentrum stand die Rede des Präsidenten mit dem Jahresrückblick, die stets erbauliche und ermahrende Betrachtungen über Sinn und Ziel der Gesellenbildung und die Zukunft des Handwerks einschloss. Vor und während des Mahls meldeten sich redefreudige Vereinsmitglieder und vor allem Gäste zu Wort, unter denen sich immer Vertreter hoher Behörden befanden. Das Erscheinen von kantonalen und kommunalen Räten verlieh dem Verein beinahe einen offiziellen Charakter, was ihm viele selbstbewusste Arbeiter als mangelnde Unabhängigkeit vorwarfen. Mehr als einmal hielten Behördenvertreter lobend fest, dass der stadtanktallische Handwerksgesellenverein auf dem Pfade der Tugend verblieben sei und das Politische gemieden habe. So etwa Landammann Friedrich Fels, der den guten Ruf des Vereins im Publikum lobte: «Das ist Goldes wert, ja noch mehr! Werte Freunde, bewahrt dieses Zeugnis als ein Heiligtum dem Verein und Euren nachkommenden Vereinsmitgliedern!»¹¹⁸

Ungehemmt tobte sich biedermeierliche Redefreudigkeit in Poesie und Prosa aus. Aus dem Glauben an die Macht des Fortschrittes empfingen die meisten Ansprachen ihren optimistischen Schwung. 1849 sang ein Mitglied das Lob der Vereine und pries den Handwerksgesellenverein auf diese Weise: «An ihm offenbare sich der Geist des Fortschrittes und siegreich schwinge er sich aus der Nacht der Unwissenheit und der geistigen Knechtschaft empor ... Mit Wehmut, mit tief verhaltem Schmerz blickt er auf die Menschen hin, die, wie finstere Gestalten, gehüllt in Kleider des Fortschritts, nur immer bemüht sind, demselben hindernd in den Weg zu treten, statt sich zu vereinigen, sich wohl bewusst, dass aus dem Zusammenleben der Menschen die Eintracht und das Erkennen erstehen muss, dass nur alle in Liebe verbunden, das Wohl und Wehe des so kurzen und doch so langen und bewegten Lebens beraten und versüßen können.»¹¹⁹

Ton und Rahmen wurden bescheidener, als nach der Neugründung der Verein bedeutend weniger Mitglieder aufwies.

Christbaumfeste

Ein beinahe so bedeutungsvolles Ereignis wie das Stiftungsfest war die Christbaumfeier am Stephanstag, «die für die Teilnehmer jedesmal so viel Erbauendes und Unterhaltendes mit sich bringt». ¹²⁰ Am 26. Dezember 1853 versammelten sich die Gesellen zum erstenmal um den mit Gaben aller Art und einer Menge Kerzen geschmückten Christbaum. Der Gesellenverein war vermutlich einer der ersten Orte in St. Gallen, wo zu Weihnachten ein geschmückter Tannenbaum aufgestellt wurde. Mit dieser «in Deutschland am meisten übliche(n)»¹²¹ Weihnachtsfeier vermittelte der Verein den Jünglingen ein wenig heimatliche Stimmung.

Einer der Theologen unter den Direktoren hielt gewöhnlich eine besinnliche Rede. Einmal richtete auch Oberst Kuhn das Wort an seine Gesellen; er wählte den Christbaum zum Gegenstand seiner Rede: «Man möchte fast sagen, ein Baum, verziert mit verschiedenen Sachen, sei etwas Kindisches. Er aber finde etwas Grosses und Erhabenes in der Betrachtung dieses Bäumleins. Es sei wohl zuerst vor 1800 Jahren auch ein kleines Bäumlein gewesen, das Christentum, aber im Laufe der Zeit sei dieses Bäumlein immer grösser geworden, [habe] seine Wurzel, so wie seine Zweige immer weiter und weiter ausgebreitet, so dass sie schon in alle Länder, in alle Weltteile reichen. Unter dem Schatten seiner Zweige haben schon Millionen Menschenkinder Labung, Kraft und Heil gefunden für ihre Seele. Dieses Bäumlein sei zum herrlichen Baume herangewachsen, seine Zweige reichen in den Himmel hinein. Herrlich schön entwickelte der Redner seine schöne und grosse Idee. Jedes seiner Worte quoll aus seinem Herzen, erfüllt von Christi Geist ...»¹²² Die verschiedenen Gaben, die Gäste und Handwerksburschen mitgebracht hatten, wurden jeweils zum Abschluss des Festes verlost.

118 Prot. HGVS, 30.1.1859.

119 Prot. HGVS, 9.12.1849.

120 Tbl. St. St. G., 4.4.1860.

121 Prot. HGVS, 26.12.1853.

122 Prot. HGVS, 26.12.1860.



für

Dies bezeugt:

**Das Direktorium
des St. Gallischen Handwerksgesellenvereins:**

§. 1. der Statuten. Zweck des Vereins.

Durch die Bildung eines Vereines für Handwerksgesellen soll den in hiesiger Stadt und deren nächster Umgebung sich aufhaltenden Arbeitern sämtlicher Gewerbe eine besondere Gelegenheit geboten werden, nicht nur zu grösserer Annäherung und Befreundung untereinander, sondern auch hauptsächlich zu höherer Ausbildung und Veredlung des Geistes und Gemüthes, zu Bereicherung mit allerlei nützlichen Kenntnissen und überhaupt zur Förderung alles Dessen, was zu ihrer wahren Bestimmung als gute Staatsbürger, tüchtige Handwerksmeister und brave Familienväter nothwendig und dienlich ist.

Versammlungsort des Deutschen Arbeiterbildungs-Vereins:

Das Restaurant Weinburg (Bildmitte)
an der Neugasse um 1900/1910.
Kantonsbibliothek (Vadiana)
St.Gallen.



Anzeige aus dem
«Tagblatt der Stadt St.Gallen»
vom 4. November 1865.

St. Gallischer Gesellenverein.

11] Nachdem die Sommermonate vorüber sind, während welcher obiger Verein die Versammlungen eingestellt hatte, wird an die früheren Mitglieder, wie an die übrigen Gesellen und Arbeiter hiesiger Stadt und Umgegend die Einladung gerichtet, sich Montags, den 6. November, Abends halb 9 Uhr, im „Möhrle“ dahier einzufinden, um das Nöthige in Betreff der Wiederaufnahme der Vereirabende und der Winterordnung zu berathen und festzusezen.

Das Direktorium.

Zeugnisformular des stadt-
sanktgallischen Handwerks-
gesellenvereins.
Stadtarchiv (Vadiana) St.Gallen.

Vereinsausflüge

Wie die meisten anderen Vereine und Gesellschaften unternahm der Gesellenverein während der Sommerzeit hin und wieder einen Spaziergang in die Region und jedes Jahr einen zweitägigen Ausflug. «Solche Ausflüge haben für unsere Mitglieder aber nicht nur den Zweck, sich in Gottes herrlicher Natur zu erfreuen und zu stärken, sondern sie auch durch eine aufmerksame Betrachtung der mannigfaltigen Werke der Schöpfung zum Nachdenken anzuregen und sie dadurch zur weitern und bessern Erkenntnis des Schöpfers selbst zu führen.»¹²³ Umfangreiche und humorvolle Beschreibungen dieser Spaziergänge bezeugen, dass die Freuden grösser waren als der Erkenntnisdrang. 1852 führte er über den Kaien nach Heiden. Ein Böllerschuss kündete morgens um fünf Uhr an, dass der Ausflug stattfinde. «Es mochte halb sechs Uhr sein, als die Gesellschaft in der Baumallee des oberen Brühl... unter Absingung eines feierlichen Liedes aufbrach.»¹²⁴ Der Weg führte die etwa dreissig Personen über das Grütli, die Schwendi und das Goldachtal auf den Gupf, «wo wir in dem dortigen Wirtshäuschen einen ziemlich langen Halt machten und uns während desselben erfrischten und lustig machten. Ganz über Erwarten trafen wir da ein sehr gutes Glas Bier, prächtiges Brot, gute Würste und was sonst noch den Gästen beliebt.»¹²⁵ Unter allerlei Scherz, Gesang, Deklamationen und heiteren Belehrungen zogen die Gesellen dann über den Kaien nach Heiden, wo sie das Mittagsmahl einnahmen. Verwaltungsrat Andreas Labhardt toastete auf den Verein «als eine Bildungsstätte des echten Kommunismus, ... der darin bestehe, dass die verschiedenen auseinander geschiedenen Stände sich's zur Aufgabe machen, sich wieder immer mehr zu einigen, dass die oberen Klassen, wie der Stifter des Vereins, Dr. Frommann, und der langjährige, nun verstorbene Vorstand desselben, Vater Scheitlin, sich bestrebten, die unteren Volksklassen, indem sie ihnen mit Rat und Tat helfend an die Hand gehen, hinauf zu ziehen zur Gleichheit der Bildung und der Menschenwürde und dass die unteren Schichten endlich einmal von dem falschen, unausführbaren und darum törichten Wahne der Weiber- und Gütergemeinschaft, sich belehren und bekehren mögen.»¹²⁶ Vom Kirchturm in Heiden aus bewunderten die St.Galler Wanderer die Aussicht auf den Bodensee und nahmen daraufhin wieder den Heimweg unter die Füsse.

1860 führte die Reise nach Lindau und Bregenz. Unterwegs begegneten den Gesellen «einige etwas gewelkte Blumen des schönen Geschlechtes»¹²⁷, die aus sogenannter Jungfrauenhaut verfertigte Bilder verkauften, die gegen allerlei Übel Schutz bieten sollten, was den Spott der aufgeklärten und gebildeten Gesellen hervorrief. Niemand wisse, woher diese angebliche Jungfrauenhaut herstamme. «Gewinnt man sie vielleicht in der in Paris angeblichen Mühle, wo man aus alten Weibern

wieder Jungfrauen schafft und wo ihnen eine neue Haut angetan wird. Das wäre dann wieder kein Jungfrauenleider oder Jungfrauenhaut. Genug, das eine ist so dumm wie das andere. Das erstere aber geglaubt von dummen Menschen, nämlich diese Bilder seien aus Menschenhaut gefertigt.»¹²⁸

Manchmal wurden die St.Galler Gesellen von ihren Brudervereinen eingeladen oder sie empfingen deren Vertreter als Gäste. In Rheineck, Thal, Rorschach, Berneck, Altstätten und Herisau waren – vom St.Galler Beispiel angeregt – ähnliche Gesellenvereine entstanden. Zum grossen Teil waren es ehemalige Mitglieder des St.Galler Vereins gewesen, die diese Brudervereine ins Leben gerufen hatten. Aufmerksam verfolgten die St.Galler die Entwicklung dieser Vereine. Während jener in Rheineck als «ein würdiger Sprössling des stadsanktgallischen»¹²⁹ Lob erntete, war an jenem in Thal einiges auszusetzen, weil er «glaubte, sich selbst regieren zu können»¹³⁰ und es bisher noch nicht weiter als bis zu einem Gesangsverein gebracht hatte. Probleme scheint auch der Rorschacher Verein verursacht zu haben. Die Ordnung, die dort herrsche, sei noch nicht die richtige: «Ohne tüchtige Leitung, ohne soliden Zweck und Streben nach Einigkeit, Fortbildung im Schönen und Nützlichen wird es ihm nie und nimmer gelingen.»¹³¹ Gegen Ende der fünfziger Jahre war es im Rorschacher Verein offensichtlich zu einer Spaltung gekommen, ein Teil der Mitglieder war zum Deutschen Arbeiterbildungs-Verein abgewandert, der überall zum grossen Konkurrenten der Handwerksgesellenvereine traditionellen Zuschnitts werden sollte. «Auf dem hochtrabenden Rosse, Zentralisation deutscher Arbeiter genannt, das demokratisch wiehert, stampft und ausschlägt, wird er wenig Glück machen. Überlassen wir ihm dieses Vergnügen, halten wir uns fern von solchen Gelüsten, bleiben wir zentralisiert in unserem Vereinslokal, in Liebe und Freundschaft ... wie man es gewohnt war seit 18 Jahren»¹³², lautete der Kommentar des Direktoriums zu diesen bedrohlichen Vorgängen. Schon nach wenigen Jahren ereilte den stadsanktgallischen Handerwerksgesellenverein das gleiche Schicksal, auch er ging im Deutschen Arbeiterbildungs-Verein auf.

Vereinsbälle

Zu den Vereinsaktivitäten, die stets viele Leute anzogen, gehörten die Bälle. Am Vereinsball von 1860 waren «der Jünger und Jüngerinnen 100 an der Zahl, alle schmuck angezogen... Unter den Damen sah man manch niedlich

123 Tbl. St.St.G., 4.4.1860.

124 Prot. HGVS, 27.6.1852.

125 Prot. HGVS, 27.6.1852.

126 Prot. HGVS, 27.6.1852.

127 Prot. HGVS, 15.7.1860.

128 Prot. HGVS, 15.7.1860.

129 Prot. HGVS, 4.10.1858.

130 Prot. HGVS, 4.10.1858.

131 Prot. HGVS, 4.10.1858.

132 Prot. HGVS, 4.10.1858.

Köpfchen, an dem manch älterer Zuschauer seine Freude hatte und sich vielleicht im stillen an die erste Zeit der jungen Liebe erinnerte... Die verschiedenen Tänze wurden schön ausgeführt; man sah wohl, dass auch in dieser Kunst unter allen Klassen der Gesellschaft bedeutende Fortschritte gemacht werden».¹³³ Bis in den Morgen dauerte das Fest, denn «der Becher der Freude sollte bis auf den Grund geleert werden. Man hat wohlgetan; solche Anlässe, wie dieser war, kommen nicht so bald wieder. Es war ein Ehrenanlass, eine schöne und anständige Freude in allen Ehren, die gewiss kein Vernünftiger missdeutete und tadelte.» Die eingeladenen Herren Direktoren fanden sich zahlreich ein und waren einstimmig der Ansicht, «dass sie sich den Anlass nicht so wohlgeordnet und schön dachten», und rühmten «den allgemein waltenden Anstand ... Das war ein Gesellenball, eben nur von solchen angeordnet und besucht, die nicht zu jener Klasse gehören, die an wildem Treiben Geschmack finden».¹³⁴

Das Schillerfest 1859

Auf Anregung des Vereinsaktaus feierten die Gesellen 1859 den hundertsten Geburtstag Friedrich Schillers in einer öffentlichen Veranstaltung, zu der sich über 200 Personen einfanden. Rührig machte man sich hinter die Vorbereitungen: «Alles war beschäftigt, um unvermindert ... etwas Gutes zutage zu fördern.»¹³⁵ Am 13. November, abends sechs Uhr, wurde das Fest eröffnet. Der grosse Saal des «Schützengarten» war auf beiden Seiten mit Denk- und Sinsprüchen Schillers, umkränzt von frischem Grün und bunten Blumen, dekoriert. Ein tempelartiger Aufbau trug die Büste Schillers, links und rechts davon Engel, ihm einen Lorbeerkrantz darbringend, am Fusse der Büste zwei Genien, welche Tafeln mit dem Geburts- und Todesdatum des Gefeierten trugen. Nachdem Professor Gangolf Delabar in die Lebensgeschichte des Dichters eingeführt hatte, folgten Gesänge und Deklamationen in beinahe pausenloser Folge und nach dem Vortrag der «Glocke» lud der Präsident alle Anwesenden ein, zum Zeichen der Verehrung und Huldigung sich zu erheben, «das war ein feierlicher und ergrifender Moment ... Herr Oberst fühlte sich tief ergriffen und sprach einige hoch begeisterte Worte. Die «Glocke» von Schiller gleicht einer gewaltigen Predigt. Sie schildert das menschliche Leben von der Wiege bis zum Grabe». ¹³⁶ Und weiter ging's im Reigen der Deklamationen und Gesänge. «Herr Boppart, Kleiderkünstler aus Mainz ... bewarb sich beim Präsidenten um die Bewilligung, eine Festrede oder vielmehr eine Lobrede an Schiller vortragen zu dürfen, was ihm bewilligt wurde. Der kleine und junge Improvisator machte seine Sache recht brav. Sein ganzes Benehmen trug das unverfälschte Gepräge zarter Bescheidenheit ... Herr Oberst war höchst erstaunt, einen so jungen, erst 19 Jahre alten

Schneider von Schillers Geiste beseelt zu hören. Das muss ein mächtiger Geist sein, der in das Gemüt eines schlichten, einfachen Arbeiters eindringen mag. Wie viele gibt es, die sich weise und gelehrt dünken und Schiller nicht zu fassen mögen ...»

«So feierte der Gesellenverein von St.Gallen dieses Jahr ein neues Fest, das aber für die jetzigen Mitglieder und auch für viele nach ihnen Eintretenden nicht wiederkehren wird. Ob der Verein im Jahre 1859 noch bestehen und ob überhaupt alsdann Schillers noch gedacht wird, darüber wollen wir uns heute den Kopf nicht zerbrechen.»¹³⁷ Es ging schneller mit dem Verein zu Ende, als die Verantwortlichen sich das vorstellten. Das hektische Industriezeitalter, das in immer rascher werdendem Tempo und immer erfolgreicher nach materiellen Werten jagte, brachte für den Idealismus, wie ihn der Handwerksgesellenverein hochhielt und wie er gerade in der Schillerfeier 1859 auf so rührende Weise zum Ausdruck kam, je länger je weniger Verständnis auf.

133 Prot. HGVS, 13.2.1860.

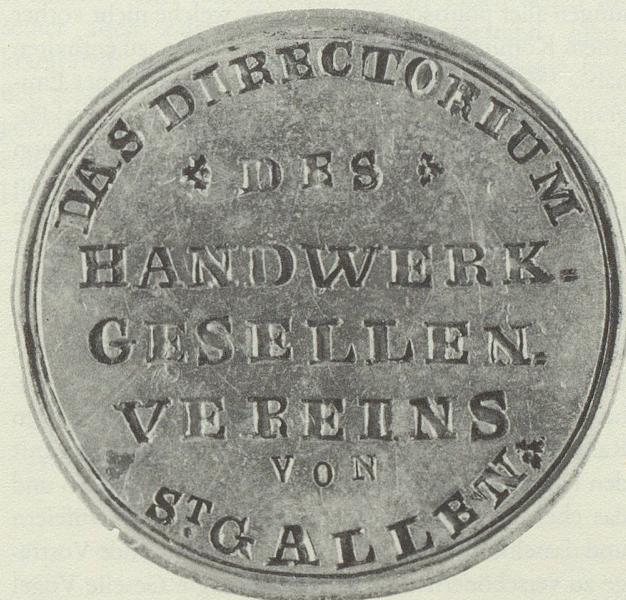
134 Prot. HGVS, 13.2.1860.

135 Prot. HGVS, 13.11.1859.

136 Prot. HGVS, 13.11.1859.

137 Prot. HGVS, 13.11.1859.

Siegelstempel des Directoriums.
Historisches Museum St.Gallen.



Krise und Ende

Verbissener Widerstand gegen neue Ideen

Der Handwerksgesellenverein der Stadt St.Gallen hatte – so sahen es die Gesellenväter – dank seiner konsequent geübten politischen Abstinenz das stürmische Jahr 1848, dem viele Gesellenvereine zum Opfer gefallen waren, heil überstanden. Der Schein aber trog; er hatte nur eine Gnadenfrist erhalten. Aus einigen wenigen Stellen der Protokolle nach 1848 geht deutlich hervor, dass einzelne Mitglieder gegen die Haltung und die hierarchische Struktur des Vereins opponierten. Das Direktorium unterband «alle Versuche, politische oder kommunistische Tendenzen in den Verein zu bringen»¹³⁸, sofort, um die Existenz des Vereins nicht zu gefährden, «und jedes Mitglied, das mitunter die feste Handhabe unserer Vereinsgesetze zu strenge fand, musste sich durch eben diesen Erfolg [das Fortbestehen des Vereins] belehren lassen».¹³⁹ Am Jahresfest 1851 ergriff auch ein Vereinsmitglied namens Vogel das Wort, worüber der Aktuar folgendes im Protokoll vermerkte: Vogel «erging sich in etwas gedeckter Rede in Ideen, die unserm Verein fremd sind, was namentlich denjenigen sehr auffallen musste, die dem Verein heute zum ersten Male anwohnten und darin einen totalen Gegensatz von dem bemerken mussten, was die Rede des Präsidenten hinsichtlich der Vereinstendenzen»¹⁴⁰ aussprach. Vogel habe, so heisst es, an einer andern Stelle, versucht, «überspannte, revolutionäre und kommunistische Ideen in den Verein zu schleppen und sich Anhang zu verschaffen».¹⁴¹ Das Direktorium redete dem Spielverderber ins Gewissen und gab ihm «die freundschaftliche Weisung …, wenn er ferner in diesem Verein bleiben wolle, er sich in den Versammlungen aller politischen Tendenzen, welche nicht vorher einem Komiteemitglied unterstellt werden, zu enthalten habe».¹⁴² Direktor Berlepsch, selbst ein deutscher Emigrant, unterstützte diese Haltung des Vereins und erklärte, dass er zu seinen Grundsätzen der Volksbefreiung von der Despotie stehe, es aber für ungerecht halte, wenn Flüchtlinge, die hier politisches Asyl geniessen, «durch revolutionäres Treiben oder gar Verbreitung toller kommunistischer Grundsätze»¹⁴³ die Schweiz in Verlegenheit brächten. Auch gehe es nicht an, hier über die Unterdrückung des Handwerkerstandes zu klagen, wo Landammänner, Regierungsräte und Gemeindevorsteher, Doktoren und Geistliche sowie auch Kaufleute ersten Ranges es sich zum Vergnügen machten, «bei und mit den Handwerksgesellen an gleicher Tafel zu speisen und das eben dem Handwerke bestimmte Fest mitzufeiern und dasselbe durch belehrende und ermunternde Vorträge zu verschönern».¹⁴⁴ Weil der gerügte Geselle Vogel

schliesslich einsah, dass er sich «auf ein fremdes Gebiet verirrt» hatte, wurde ihm verziehen, und das Direktorium schrieb das Fehlverhalten seinem lebhaften Temperament und den «unglücklichen politischen Verhältnissen»¹⁴⁵ zu. Jedoch des Vogels Reue scheint nicht von Dauer gewesen zu sein, machte er sich doch im Oktober 1852 bereits wieder ungebührlich bemerkbar, indem er die Einrichtung eines Fragekastens forderte, der den Gesellen die Möglichkeit bieten sollte, ihre Wünsche und Anregungen zuhanden des Direktoriums schriftlich einzureichen. Das erlauchte Direktorium fand dies nicht gehörig und beriet darüber, «ob es notwendig, ratsam oder wohl gefahrsvoll für den Verein sei, einen solchen einzuführen»¹⁴⁶, und kam zum Schluss, dass vom Projekt Umgang genommen werden solle, «da doch bis dato noch jedes Mitglied seine Wünsche und Klagen offen und frei habe vorbringen können».¹⁴⁷ Ein Mitglied der Vereinsleitung meinte, ein solcher Fragekasten würde doch nur dazu benutzt, «dem Direktorium anonyme Grobheiten sagen zu können».¹⁴⁸

Kein Zweifel, der republikanische Zeitgeist versuchte in den braven Verein einzudringen und bediente sich zu diesem Zwecke des biederen Gesellen Vogel. Der irregelte Vogel liess indessen jede Einsicht vermissen und rechtfertigte sein Begehren mit der Behauptung, dass ein Fragekasten nicht nur nützlich, sondern auch unterhaltsam wäre, wobei diese frevelhafte Meinung bei anderen Gesellen Unterstützung fand. Die Kontroverse entartete zur regelrechten Diskussion zwischen den Mitgliedern und dem Direktorium – ein unerhörter Vorgang, der die Statuten gänzlich überforderte. Vogel und seine Anhänger beteuerten, «man behandle die Mitglieder wie Kinder … die Mehrheit habe zu bestimmen, was geschehen solle». Das war offene Rebellion! Das verstiess gegen die geheiligten Grundprinzipien des Gesellenvereins! Dass das Direktorium beschlossen hatte, den leidigen «Gegenstand in den Abschied fallen zu lassen»¹⁴⁹ beruhigte die aufgeregten Gemüter in keiner Weise – im Gegenteil! Andere Unstimmigkeiten gesellten sich hinzu wie

¹³⁸ Prot. HGVS, 7.12.1851.

¹³⁹ Prot. HGVS, 7.12.1851.

¹⁴⁰ Prot. HGVS, 7.12.1851.

¹⁴¹ Der stadtanktgallische Gesellenverein, in: Tbl. St.St.G., 3.6.1862.

¹⁴² Prot. HGVS, 24.12.1851.

¹⁴³ Prot. HGVS, 24.12.1851.

¹⁴⁴ Prot. HGVS, 24.12.1851.

¹⁴⁵ Prot. HGVS, 5.1.1852.

¹⁴⁶ Prot. HGVS, 18.5.1852.

¹⁴⁷ Prot. HGVS, 18.5.1852.

¹⁴⁸ Prot. HGVS, 22.11.1852.

¹⁴⁹ Prot. HGVS, 22.11.1852.

etwa der Streit über die Frage, ob auch die Mitglieder darüber bestimmen dürfen, welche und wie viele Gäste zu den Vereinsfesten eingeladen werden sollten. Was Frommann und Scheitlin noch hatten durchhalten können, stand nunmehr im diametralen Gegensatz zur herrschenden Mentalität; die Gesellen drängten zur Mitbestimmung, zur Ausübung demokratischer Rechte im Verein. Weil die Statuten das nicht erlaubten, geriet der Verein in eine Krise. Die Direktoren, an gefügige Mitglieder gewöhnt, konnten sich mit solch ungebührlichen Begehren nicht abfinden und betonten, dass sie «nicht die gehorsamen Diener sein wollen»¹⁵⁰, ja sie drohten mit Rücktritt, denn «nur die Liebe zu dem Vereine habe ihnen die Erhaltung desselben gleichsam zur Pflicht gemacht ...»¹⁵¹ Jedenfalls wollten sie von ihren Rechten nichts abtreten. Direktor Wetter bedauerte, dass nach zehn Jahren nun die Eintracht des Vereins verlorenginge, weil einige Mitglieder die andern terrorisieren.

Der rebellische Geselle Vogel liess sich nicht beeindrucken, beharrte auf seiner Ansicht «und erklärte, das Direktorium habe die Wünsche der Mitglieder nicht erfüllt, es könne der Verein auch ohne Direktorium bestehen, worauf einige Stimmen ein Bravo hören liessen, worüber Herr Präsident erklärt, dass es dem Direktorium eins sei, ob bravo oder nicht gerufen werde, das Direktorium werde wissen, was es zu tun habe, und damit erkläre er den Verein für geschlossen».¹⁵² Angesichts dieser Opposition gegen das Direktorium beschloss dieses am 1. Dezember 1852, den Verein aufzulösen.

Bibliothekstempel.
Historisches Museum, St.Gallen.



Die Neugründung des Vereins 1853

Weil etwa zwanzig Gesellen in einer Zuschrift an den Präsidenten «das Ansuchen stellten, es möchte der Verein recht bald wieder ins Leben gerufen werden»¹⁵³, kam es bereits im Januar 1853 zur Neugründung. Der Verein erhielt neue Statuten, die allerdings wenig Veränderungen brachten, schon gar keine jedenfalls, die dem Sinn und Geist der Ruhesrorer entsprochen hätten. Es erfolgte nur eine ganz zahme Anpassung an die Zeitverhältnisse. Auch wenn nunmehr das Recht des Ausschlusses an die Mehrheit der Vereinsmitglieder gebunden und nicht mehr alleinige Angelegenheit des Direktoriums war, wurde dessen Position im ganzen keineswegs geschwächt; an der patriarchalischen Struktur änderten solche kosmetischen Massnahmen wenig. Die Stellung der Vereinsleitung wurde eher noch gestärkt. Ausdrücklich hielt man im Paragraphen 2 der neuen Statuten den neutralen Charakter des Vereins fest: «Politik und Konfessionelles wird ... in allem ausgeschlossen.»¹⁵⁴ Dazu bemerkte Direktionsmitglied Kaspar Thomann erläuternd, dass die Vereinsleitung bei ausserordentlichen politischen Ereignissen ... «nicht anstehen werde, über solche Gegenstände belehrende Vorträge zu bringen, wie sie es in den letzten Jahren getan, als das Wort Arbeiterorganisation und Arbeitgeber so oft in den Blättern zur Sprache kam, solche Vorträge dürfen aber nur vom Direktorium ausgehen und [müssten] äusserst vorsichtig besprochen werden, und zwar in Sinn und Weise, wie es dem Verein und dessen Zwecken angemessen sei».¹⁵⁵

Mit der Neukonstituierung nahm die Zahl der Teilnehmer stark ab. Im «Handwerksgesellenverein in St.Gallen», wie er sich jetzt nannte, fand sich nur noch «ein kleines Häuflein ein im Vergleich zu der früheren Masse, da der Verein oft mehr als 1½hundert Mitglieder zählte».¹⁵⁶ Das Direktorium, das im wesentlichen in seiner alten Zusammensetzung weiterbestand, hielt krampfhaft an seiner biedermeierlichen Ideologie fest und schob alle Schuld am Scheitern des ersten Vereins gewissen Aufwiegeln zu. Es habe «ein böser Vogel sich eingenistet, der pfiff so laut und pfiff so falsch, dass die Harmonie des Vereins gestört wurde».¹⁵⁷

¹⁵⁰ Prot. Dir. HGVS, 15.11.1852.

¹⁵¹ Prot. Dir. HGVS, 15.11.1852.

¹⁵² Prot. Dir. HGVS, 15.11.1852.

¹⁵³ Prot. HGVS, 31.1.1853.

¹⁵⁴ Statuten 1853, S. 2.

¹⁵⁵ Prot. HGVS, 31.3.1853.

¹⁵⁶ Prot. HGVS, 31.3.1853.

¹⁵⁷ Prot. HGVS, 15.1.1854.

Wieder Schwierigkeiten

Weil sich am Selbstverständnis des Vereins trotz dessen Neugründung nicht das geringste geändert hatte, stand es um seine Zukunftschancen nicht besonders gut. Ob schon die politisch aufgeregten Gemüter, und das waren in erster Linie die vielen deutschen Mitglieder, den Verein verlassen hatten, kehrte kein Friede ein. «Werte Gesellen! ... Haltet Frieden, auf dass der Verein immer schöner wachse und gedeihe. Es liegt dieses Gedeihen in Eurer Hand! ... Friede macht gross und stark, Zwietracht und Uneinigkeit werden den Verein zugrunde richten.»¹⁵⁸ Aber alles Bitten nützte nichts mehr.

Auch das Jahr 1859 hob mit Unstimmigkeiten an. Wiederum hatte sich eine Gruppe im Verein gegen die Autorität des Direktoriums aufgelehnt, das aber Standhaftigkeit zeigte und entschlossen war, sich nicht «aus seinem Geleise, in dem es seit 17 Jahren gewandelt, hinausdrängen zu lassen».¹⁵⁹ Im Widerspruch zu allen Erfahrungen hielt indessen das Direktorium die Zuversicht hoch: «Dieser Verein wird fortleben trotz aller Anfeindungen von innen und aussen, von einzelnen, die entweder aus Unkenntnis, Vorurteil und anderen unlauteren Nebenabsichten und Absichten ihm nicht gewogen sind oder ihm zu schaden trachten.»¹⁶⁰

In der Folge verzeichneten die Vereinsabende immer weniger Besuche, und die Sänger zeigten immer weniger Bereitschaft, im Gesellenverein aufzutreten. Das Direktorium fragte nach den Ursachen des schlechten Besuches und kam schliesslich zur Erkenntnis, «dass es länger nicht mehr so fortdauern dürfe». Am 21. Mai 1860 hielt der Protokollführer fest: «Meist findet sich ein Drittel, manchmal die Hälfte sämtlicher Mitgliederzahl zu den wöchentlichen Versammlungen ein ... Es scheint immer noch etwas Faules im Staate Dänemark vorhanden zu sein.» Der Übelstand liess sich offensichtlich nicht beseitigen. Die Sänger, das wurde offenkundig, separierten sich immer mehr vom Verein, indem sie sich scheinbar nicht mehr wohl fühlten. Bald sollte in St. Gallen eine Sektion des Deutschen Arbeiterbildungs-Vereins entstehen, was augenscheinlich bei den Gesellen und Arbeitern auf grosses Interesse stiess. Es war nicht mehr zu verbergen, dass sich manche nur noch deswegen im Gesellenverein einschrieben, weil sie an der Bibliothek oder am Zeichnungsunterricht interessiert waren. «Dass der Verein sich zu sehr vergrössere, ist nicht zu befürchten. Sehr viele Arbeiter und Gesellen finden keinen Geschmack am gesellschaftlichen Vereinsleben. Das, was in unserem Verein geboten wird, ist ihnen nicht angenehm. In den Schranken des Anstandes, der Sittlichkeit sich zu bewegen, wäre ihnen Zwang, sie ziehen es vor, frei zu sein oder besser gesagt, ziellos sich zu bewegen, sich selbst zum grossen Nachteil ... Solche Leute passen nicht in unsern Verein, durch sie würde er nicht bestehen können, längst wäre er zu Grabe getragen wor-

den ... Nur herein! Herein alle, die Sinn haben für das Schöne und Gute! Herein alle, die das Bedürfnis nach Veredlung des Herzens und Geistes fühlen, denen an Ausbildung ihres Berufes gelegen ist!»¹⁶²

Tatsächlich vertrieb die Art dieses biedermeierlichen, schulmässigen und zahmen Vereinslebens und vor allem auch das Gegängeltwerden durch die Direktoren viele, besonders jene, die mittlerweile mit der damals sich bildenden Arbeiterbewegung in Kontakt gekommen waren. Das neue Bewusstsein, das Arbeiter und Gesellen entwickelten, stand in Widerspruch zur Mentalität des Vereins, wo immer noch solche Reden zu hören waren: «Liebe Vereinsmitglieder! Eure Leiter, die Vorsteher Eures Vereins stehen Euch näher, als manche unter Euch es glauben. Ihr alle bedürft noch des guten Rates. Wer steht Euch nun, fern von der Heimat, fern vom Elternhause, näher als Eure Direktoren im Verein? Sie wollen an Elternstelle Euch schützen, Euch mit Rat und Tat an die Hand gehen.»¹⁶³

Die alte Harmonie im Verein wollte sich nicht wieder herstellen lassen, und als 1862 Sänger und übrige Vereinsmitglieder in Streit gerieten, sich gegenseitig mit Vorwürfen und Beleidigungen überhäuften, war das nicht mehr als ein Symptom für die untragbar gewordene Situation. Es ging um die Demokratisierung des Vereins, und es war richtig, wenn die Direktoren den rebellischen Sängern unterstelltten, diese hätten es auf den «Umsturz alles Bestehenden»¹⁶⁴ abgesehen. Tatsächlich war es die Absicht einer starken Gruppe innerhalb des Vereins, diesen in der Weise umzugestalten, dass daraus eine Art Sektion des Deutschen Arbeiterbildungs-Vereins geworden wäre. Aber die Direktoren und ihre Anhänger zeigten grimmige Entschlossenheit, das Erbe der Stifter zu verteidigen und die Absicht der Rebellen zuschanden zu machen. Am 4. Mai 1862 beschloss das Direktorium die uneingeschränkte Aufrechterhaltung der Statuten und den Ausschluss eines Mitgliedes, das zu den führenden Köpfen der Rebellion gehörte. «Lieber frisch ins Fleisch geschnitten, als den Krebs am Leib gelitten.»¹⁶⁵ Es zogen daraufhin einige aus, die zusammen mit mehreren aussenstehenden deutschen Arbeitern später offenbar den Deutschen Arbeiterbildungsverein in St. Gallen gründeten. «Solche Mitglieder können nichts Besseres tun, als den Verein zu verlassen, deswegen wird er fortbestehen ohne sie, besser denn mit Ihnen ...»¹⁶⁶

An der Versammlung vom 12. Mai 1862 fanden sich nur noch zweiundzwanzig Gesellen ein, was aber den Präsidenten nicht davon abhielt, in geradezu verzweifelter Weise der Hoffnung das Wort zu reden. Der Verein

158 Prot. HGVS, 15.1.1854.

159 Prot. HGVS, 15.1.1854.

160 Prot. HGVS, 21.2.1859.

161 Prot. HGVS, 21.2.1859.

162 Prot. HGVS, 10.1.1860.

163 Prot. HGVS, 28.1.1861.

164 Prot. HGVS, 30.7.1860.

165 Prot. HGVS, 5.5.1862.

166 Prot. HGVS, 5.5.1862.

habe nicht nur eine Prüfung, sondern auch eine Reinigung überstanden. Das Direktorium war völlig überzeugt, auf der ganzen Linie recht und richtig gehandelt zu haben und lud alle Schuld auf jene, die schmählich den Verein verlassen hatten. «Lassen wir die anderen nur unbekümmert ihren längst gewünschten Weg wandeln, wir gehen den alten.»¹⁶⁷ Es waren ganze siebzehn Gesellen, darunter drei Schweizer, die dem Verein noch die Treue hielten. «Es ist nun zu hoffen, dass diese treu und aufrichtig am Rechten festhalten und sich durch keine falschen Lockungen und Verleumdungen täuschen lassen.»¹⁶⁸

Diese Vorgänge zeigen, dass man aus der Krise von 1852 nichts gelernt hatte und dass die Direktoren offensichtlich weder den Willen noch die Fähigkeit dazu aufbrachten, sich über den Wandel der Zeit Gedanken zu machen und die nötigen Konsequenzen zu ziehen. Gera-de der Paragraph 2 der Statuten mit seiner Verpflichtung der politischen und konfessionellen Neutralität des Vereins war zum Stein des Anstosses geworden. Wie sollten sich die aufgeweckten Gesellen aus der Politik heraus halten können, wo diese doch durch den Zeitgeist zum Haupttraktandum gemacht wurde? Von der Politik erhoffte man sich überall die Lösung aller Probleme, die St. Galler Gesellenväter jedoch sahen das anders: «Was kümmert Dich die politischen Fieberstürme in Ost, Süd, West und Nord? Du änderst sie nicht. Es ist eine höhere Hand, welche die Schicksale der Völker lenkt, er allein weiss, was gut ist und wird gewiss zur rechten Zeit Halt gebieten, das unterdrückte Recht zum Siege führen. Er hat noch niemals was übersehen in seinem Regiment, glaub, was er tut und lässt geschehen, das nimmt ein gutes End ... Bleibe fern von politischen Schwindlern und Kannegiessern, sie suchen nur zu verführen, sind, wenn sich Gefahr zeigt, die ersten, die davonlaufen und nicht selten werden die Irregeleiteten ... in Not und Elend geführt und das eigene Vaterland in Unglück gestürzt. Wer Ohren hat, der höre und befolge guten Rat!»¹⁶⁹ Der gute Rat jedoch war nicht begehrte, der Verein verlor an Anziehungskraft.

Am 9. November 1862 erschienen nur fünf Mitglieder, was der Protokollführer der ungünstigen Witterung zuschrieb. Der mangelnde Wille zur nüchternen Beurteilung der Lage, das verzweifelte Sichklammern an Illusionen mutet grotesk an. Zu Beginn des Jahres 1864 erst dämmerte dem Direktorium allmählich die Erkenntnis, dass die Weiterexistenz des Vereins nicht mehr gesichert war, weshalb es sich schliesslich dazu durchrang, den Gedanken der Verschmelzung mit dem Arbeiterbildungs-Verein wenigstens zu diskutieren.

¹⁶⁷ Prot. HGVS, 12.5.1862.

¹⁶⁸ Prot. HGVS, 19.5.1862.

¹⁶⁹ Prot. HGVS, 23.2.1863.

¹⁷⁰ Die deutschen Arbeiter-Vereine in der Schweiz, in: FELLEISEN, Monat Juli 1862.

Die erfolgreiche Konkurrenz: Der Deutsche Arbeiterbildungs-Verein

Gegen Ende der fünfziger Jahre nahm die Aktivität der deutschen Arbeitervereine in der Schweiz zu, und als nach den italienischen Kriegen die Arbeiter sich auch in Deutschland selbst freier bewegen durften, besannen sie sich auch hierzulande auf ihre vormärzlichen Traditionen und widmeten sich vermehrt der politischen Aktivität.

Der alte Wille zum Zusammenschluss der verschiedenen deutschen Arbeiter- und Gesellenvereine in der Schweiz fand durch die von einer Zentralversammlung in Zürich angenommenen «Central-Satzung des Deutschen Arbeiterbildungs-Vereins in der Schweiz» 1863 seine Verwirklichung. Vom Vorort Zürich aus kam es zur Gründung verschiedener Lokalvereine, die sehr rasch zu erfolgreichen Konkurrenten der traditionellen Handwerksgesellenvereine heranwuchsen. Als Bindeglied der Lokalvereine diente das in Zürich erscheinende Organ «Felleisen», dessen Beiträge mehrheitlich von Arbeitern verfasst wurden. Die deutschen Arbeiterbildungs-Vereine wollten dem Arbeiter durch Bildung helfen, «zum Bewusstsein seiner selbst zu kommen»¹⁷⁰ und ihm eine neue Heimat verschaffen in einem einigen deutschen Vaterland. Sie gaben sich betont national und lehnten sozialistische Parolen ab. Die deutschen Arbeiterbildungs-Vereine standen unter dem Einfluss des Sozialreformers Hermann Schulze-Delitzsch (1808–1883), der dem Kleingewerbe Darlehens- und Einkaufsgenossenschaften als Rettung vor der Verproletarisierung empfahl. Sein Ideal war mittelständisch und orientierte sich an freiirtschaftlich-liberalen Grundsätzen: Diese vertrugen sich mit dem Staatssozialismus eines Ferdinand Lassalle, der eben auch zu dieser Zeit (1863) den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein gegründet hatte, schlecht. Für die Lage der Industriearbeiter, die ausser ihrer Arbeitskraft kein Eigentum besassen, brachte Schulze-Delitzsch kein Verständnis auf, seine Position war jene des kleinbürgerlichen Reformismus. Es ist begreiflich, dass die verunsicherten Handwerksgesellen, welche die Tragweite des industriellen Umbruchs noch immer nicht erfasst hatten und der alten Zunftordnung nachtrauerten, sich von Schulze-Delitzschs Rezepten viel versprachen, ja durch sie in ihren restaurativen Tendenzen bestärkt wurden.

Lokalvereine des Deutschen Arbeiterbildungs-Vereins entstanden in Chur, Winterthur, Glarus, Luzern, Rorschach und Rheineck. An den beiden letztgenannten Orten waren sie – wie in St. Gallen – aus Gesellenvereinen hervorgegangen. Der im Herbst 1863 gegründete Arbeiterbildungs-Verein in St. Gallen begann mit 43 Mitgliedern, im Dezember desselben Jahres waren es dann schon 73. Der Präsident des St. Galler Arbeiterbildungs-Vereins, Eduard Schmidt, berichtete im «Fellei-

sen» vom Januar 1864 über das Verhältnis zum St.Gallischen Gesellenverein: «Mit dem alten Verein der Handwerksgesellen kommt es jetzt ins Stocken, da manchen der Unterschied jetzt einleuchtend wird und daher grosse Übergänge vorkommen. Es wäre für uns der Endpunkt aller Hoffnungen gewesen, wären wir nicht selbst ausgetreten, denn die Intrigen der Vorstände treten alle Tage mehr hervor. Ihre eigenen Mitglieder schenken ihnen selbst kein Zutrauen mehr. Das ausgetretene Direktorium ist wieder vollständig vertreten,¹⁷¹ also sollte es bloss ein Einschüchterungsmittel sein, was aber ihr Ende herbeiführen wird.»¹⁷² Was hier als Intrige des Direktoriums apostrophiert wurde, war tatsächlich nur dessen Unvermögen und mangelnder Wille, sich den Erfordernissen der Zeit anzupassen. Die Zeit stand gegen den unpolitischen und biedermeierlichen Gesellenverein; die Mehrheit seiner Mitglieder fand ihre Anliegen beim Arbeiterbildungs-Verein besser aufgehoben, und der neu aufwallende deutsche Nationalismus wirkte zusätzlich als trennendes Element.

Der St.Galler Arbeiterbildungs-Verein entfaltete von Anfang an eine rührige Aktivität. Alle vierzehn Tage wurde Sitzung abgehalten, «jeden Sonnabend eine Diskussionsstunde ... Ferner jede Woche zwei Singstunden. Auch haben sich in letzter Zeit mehrere Mitglieder zur Eröffnung eines Schnell- und Schönschreibkurses versenkt.»¹⁷³

Eine der wichtigsten Ursachen für das Überlaufen der Gesellen zum Deutschen Arbeiterbildungs-Verein dürfte in dessen Einrichtung einer Wanderunterstützungskasse gelegen haben. Der stadsanktgallische Gesellenverein hatte es seinerzeit abgelehnt, eine solche zu gründen, weil man vor den damit zusammenhängenden Schwierigkeiten zurückschreckte. Die materielle Unterstützung der Gesellen durch eine solche Kasse bildete den Hauptzweck des Arbeiterbildungs-Vereins; er führte ihm auch am meisten Anhänger zu.

Die Auflösung des Handwerksgesellenvereins 1865

Angesichts der wenig verheissungsvollen Lage des Gesellenvereins – «oft waren nicht einmal ein Viertel ... der Mitglieder an Montagen anwesend.»¹⁷⁴ – musste das Direktorium schliesslich kapitulieren; es war Ende Januar 1864 bereit, dem Arbeiterbildungs-Verein zur Vereinigung Hand zu bieten. Am 1. Mai 1864 sistierte das Direktorium vorläufig die Versammlungen, um sich endgültige Klarheit über das Schicksal des Gesellenvereins zu verschaffen. Mittlerweile trat der Arbeiterbildungs-Verein, der im Restaurant Weinburg seinen Sitz aufgeschlagen hatte, fisch als legitimer Nachfolger des Gesellenvereins auf und machte sich anheischig, den noch nicht Verstorbenen schleunigst zu beerben. In einem

Brief an das Direktorium des Gesellenvereins erobt er Anspruch auf das gesamte Inventar mit der Begründung, dass mittlerweile «sämtliche Mitglieder des früheren Gesellenvereins in St.Gallen gemeinsam in den Arbeiterbildungs-Verein zur Weinburg eingetreten»¹⁷⁵ seien. Die wenig vornehme Eile, mit der sich die «Weinburger» auf die Hinterlassenschaft des bisher erst vorläufig, aber noch nicht endgültig aufgehobenen Gesellenvereins stürzten, wusste man mit der Entschuldigung zu rechtfertigen, dass «der gesunde Menschenverstand jedem, der ihn hören will, deutlich genug [sage], dass ein Verein, dessen sämtliche Mitglieder einem andern Verein beigetreten sind..., als aufgehoben oder aufgelöst und nicht als sistiert zu betrachten»¹⁷⁶ sei. Der Arbeiterbildungs-Verein fühlte sich auch deshalb zu dieser Forderung berechtigt, weil er schliesslich mit der Arbeiterbildung denselben Zweck verfolge wie der alte Gesellenverein. «Wir hoffen», so heisst es am Schluss dieses Briefes, «dass das Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühl auf beiden Seiten zu einer schnellen und friedlichen Auseinandersetzung führen werde; verhehlen Ihnen aber anderseits nicht, dass wir nicht gesonnen sind, Ansprüche, welche Vergangenheit und Gegenwart für jede unbefangene Auffassung verständlich genug auf uns übertragen haben durch die engherzigste Auslegung einiger Worte und durch hartnäckige, absichtliche Missachtung und Missdeutung der wirklichen Verhältnisse beseitigen zu lassen, sondern dass wir dieselben nötigenfalls mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln geltend machen werden.»

Das Direktorium des Handwerksgesellenvereins war entrüstet über den «so anmassenden, fordernden, ja sogar drohenden Ton»¹⁷⁷, wies das Schreiben zurück und erklärte, es dürfe nicht über das Vereinseigentum verfügen, solange der Gesellenverein noch bestehe. Am 30. Oktober traf sich das Direktorium zur Beratung und fasste den Beschluss, durch eine Anzeige die Gesellen aus der Stadt nochmals zusammenzurufen, um allenfalls weitere Interessenten an der Beratung über das endgültige Schicksal des Vereins teilnehmen zu lassen.

Die Versammlung im Möhrli wurde zu einer bitteren Enttäuschung. Es erschienen fünf Direktoren, ein Gast, und in der Person von Buchbinder Curti ein einziger Arbeiter. Trotzdem konnte sich die Vereinsleitung noch immer nicht dazu durchringen, mit der leidigen Sache endlich Schluss zu machen, und liess eine zweite Aufforderung zu einer Versammlung in der Zeitung erscheinen. Am 6. Dezember 1865 endlich kam es zur letzten Sitzung, an der nur noch die Mitglieder des Direk-

¹⁷¹ Gemeint ist nach der Neugründung von 1853.

¹⁷² FELLEISEN, Monat Januar 1864.

¹⁷³ FELLEISEN, Monat Februar 1864.

¹⁷⁴ Prot. HGVS, 25.1.1864.

¹⁷⁵ Brief des Arbeiterbildungs-Vereins zur Weinburg, 30.6.1865 (Stadtarchiv [Vadiana] St.Gallen).

¹⁷⁶ Brief des Arbeiterbildungs-Vereins.

¹⁷⁷ Prot. Dir. HGVS, 6.7.1865.

riums teilnahmen. Sie einigten sich jetzt schnell, den Geist aufzugeben, «indem es kaum wahrscheinlich sei, dass es ... gelingen werde, den bereits verstorbenen Verein wieder ins Leben zurückzurufen».¹⁷⁸ Eine Diskussion entstand noch um die Frage, was mit dem Vereinseigentum zu geschehen habe. Man war keinesfalls bereit, dem Arbeiterbildungs-Verein, der dem Gesellenverein feindlich gegenüber stehe und Schuld an dessen Eingenen trage, das gesamte Inventar zu überlassen. Man verteilte schliesslich das Erbe an verschiedene Institutionen. Der Kassensaldo von 22 Franken und 80 Rappen sollte dem Fremdenspital zugute kommen, das Zeichnungsmaterial und die Zirkel gingen an die Fortbildungsschule für Lehrlinge, Wandkasten und Wandtafel an die Städtische Hilfsgesellschaft. Die Vereinsprotokolle, das Vereinsiegel, die Fahne «und alle Gegenstände, die speziell den Verein angehen»¹⁷⁹, wollte man einer städtischen Behörde übergeben. Der Deutsche Arbeiterverein erbte die Bibliothek, die Musikalien und einen kleinen Schrank.

Dass der stadsanktgallische Gesellenverein seine Mitglieder an den Deutschen Arbeiterbildungs-Verein verlor und darum seine Tätigkeit nach 24 Jahren aufgeben musste, ist auf mehrere Gründe zurückzuführen:

1. Dass der Verein in einer Zeit, in der Politik eine beständig wichtiger werdende Rolle spielte, sich unter allen Umständen aus der Politik heraushalten wollte, verlieh ihm den Charakter einer unzeitgemässen Institution.

2. Die hierarchische Struktur des Gesellenvereins und die schulmeisterliche Bevormundung der Mitglieder wi-

dersprachen den demokratischen Idealen, denen die Jugend mit wachsender Begeisterung anhing.

3. Das Bildungsangebot des Gesellenvereins, das stark von religiösen Wertvorstellungen geprägt war, entsprach nicht mehr in allen Teilen den Erwartungen der Arbeiter und Gesellen, die es mehr nach nüchternem, unverbrämtem Wissen verlangte.

4. Der Arbeiterbildungs-Verein versprach – insbesondere durch die Errichtung einer Wanderkasse – handfeste Vorteile für die Gesellen.

5. Die nationale Haltung des Arbeiterbildungs-Vereins zog die jungen Deutschen an.

6. Die sozialreformerischen Vorschläge von Hermann Schulze-Delitzsch kamen den Hoffnungen und der Mentalität der Gesellen, deren Mehrheit noch immer an die Wiedererstarkung des Handwerks glaubte, weiter entgegen als alle anderen Rezepte zur Behebung ihrer Not.

Der stadsanktgallische Handwerksgesellenverein war an den Realitäten der aufbrechenden Industriegesellschaft, an die er sich nur unzulänglich anzupassen wusste, gescheitert. Der Deutsche Arbeiterbildungs-Verein, der sein Erbe antrat, sollte bald den gleichen Weg gehen. Weil er den tiefen Interessengegensatz zwischen liberalem Bürgertum und lohnabhängiger Arbeiterschaft nicht erkannte, war ihm nur eine kurze Wirksamkeit beschieden. An seine Stelle traten die sozialistischen Arbeiterorganisationen.

¹⁷⁸ Prot. Dir. HGVS, 6.12.1865.

¹⁷⁹ Prot. Dir. HGVS, 6.12.1865.

Schlussbemerkung

Der stadsanktgallische Handwerksgesellenverein, dessen Tätigkeit in eine der bewegendsten Epochen der neueren Geschichte fiel, wirkte innerhalb seiner Zeit als ein seltsames und fremdes Gebilde. Inmitten der aufwühlenden Ereignisse des sozialen und politischen Umbruchs versuchte er unbeirrt einen Kurs zu steuern, der sich an Idealen orientierte, deren Zeit abgelaufen war. Sinn und Geist eines weltflüchtigen Biedermeiers taten sich in diesem Verein aufs schönste kund, weshalb es zunächst Verwunderung erregt, dass er es dennoch auf die stolze Lebensdauer von 25 Jahren gebracht hat. Zu erklären ist diese Tatsache wohl nur damit, dass er durch seine aufgeschlossene Unterrichtstätigkeit dem Zeitgeist einen geringen Tribut zu entrichten wusste. Das konservative St.Galler Klima hat ihm das Gedeihen ermög-

licht, zumal er durch sein harmloses Gebaren die volle Unterstützung der massgebenden Behörden genoss. Sein Wirken war der manchmal beinahe etwas rührend anmutende Versuch, traditionelle Werte tapfer gegen die Strömungen einer Zeit hochzuhalten, die erbarmungslos hinwegspülten, was ihnen hindernd im Wege stand. Gleichzeitig versuchten die St.Galler Gesellenväter, doch noch ein wenig mit der Zeit zu schwimmen und verstrickten sich so in unlösbare Widersprüche – weshalb die Geschichte des St.Galler Handwerksgesellenvereins nicht der tragikomischen Züge entbehrt. Vielleicht spiegelt sich in ihr in besonders deutlicher Weise des Ostschweizers Mühe mit jenem Fortschritt, der etwas mehr erstrebt als nur technische und materielle Verbesserungen.

Personenverzeichnis

- Aufsess, Hans von 22, 26
- Bebel, August 20
- Berlepsch, Hermann Alexander 26, 35, 48
- Blanc, Louis 32
- Bluntschli, Johann Kaspar 19
- Boppart (Schneider) 47
- Börne, Ludwig 17
- Borsig, August 34
- Bunsen, Robert Wilhelm 39
- Cabet, Etienne 19
- Curti (Buchbinder) 52
- Delabar, Gangolf 26, 31f., 36f., 40, 42, 47
- Dietz, Adam 20f.
- Döleke, Hermann 13, 18
- Egli (Lehrer) 26
- Ehrenzeller, Peter 14
- Elliot, Johann 39
- Engler, Johann Georg 22
- Fels, Friedrich 36, 44
- Feuerbach, Ludwig 18
- Franklin, Benjamin 34
- Friedrich Wilhelm IV. (König von Preussen) 39
- Frommann, Georg Karl 21f., 30, 46, 49
- Gervinus, Gottfried 21f.
- Gotthelf, Jeremias 14
- Grimm (Brüder) 21
- Gutbier, Adolf 22, 26, 38
- Heim, Johann Jakob 22
- Hungerbühler, Mathias 16
- Jaccard, Emil 26
- Kolping, Adolph 20
- Kuhn, Johann Jakob 26, 28, 31, 35f., 38, 44
- Kürsteiner, J. 26, 38
- Labhardt, Andreas 22, 26, 46
- Lamennais, Félicité Robert de 17f.
- Lassalle, Ferdinand 51
- Marr, Wilhelm 18
- Martin (Bischof von Tours) 39
- Mazzini, Giuseppe 11f.
- Mehring, Franz 35
- Metternich, Klemens von 12
- Müller (Geselle aus Rheineck) 42
- Müller, Johann 22
- Näf, Matthias 34
- Napoleon I. 39
- Newton, Isaac 36
- Pfeiffer, Wilhelm Theodor 25f.
- Rau, J. G. Chr. 22
- Rüschi, Gabriel 26
- Scheitlin, Peter 14ff., 22, 24ff., 31, 34, 37ff., 40, 46, 49
- Schiller, Friedrich 41, 47
- Schmeller, Johann Andreas 22
- Schmidt, Eduard 51
- Schobinger, Johann Kaspar 26
- Schöll, Karl August 26
- Schüler, Ernst 11
- Schulze-Delitzsch, Hermann 51, 53
- Selinger (Professor) 26
- Steiger, Peter 33
- Thomann, Kaspar Leonhard 26, 49
- Treichler, Johann Jakob 16, 19
- Vogel (Mitglied des Gesellenvereins) 48f.
- Vogt, Wilhelm 22
- Weitling, Wilhelm 13, 16ff., 31f.
- Wetter, Karl Josef 26, 42, 49
- Wichern, Johann Hinrich 20
- Zschokke, Heinrich 30